Sonnabend, den 19. April 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 108. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.



Ostern ist da! Frühlingsstürme jagen durchs Land. Die lebenspendende Sonne hat ihren Siegeslauf angetreten und erweckt die Natur aus ihrem Winterschlaf zu neuem Leben. Die vom todbringenden Winter in Fesseln gehaltene Welt ist erlöst und neues Leben sprießt aus allen Zweigen.

Jahrtausende hindurch wird das Osterfest als Sieg des Guten über das Böse, als Triumph des Lichts über die Finsternis gefeiert. Es ist nicht in jüdischen Landen oder in Rom geboren, es ist auch nicht auf eine geschichtliche Tatsache, wie die Auferstehung von den Toten zurückzuführen. Nein, schon in grauer Vorzeit ist es aus dem nach Licht und Leben gierenden Menschenherzen herausgeboren worden. Der neue Siegeslauf der Sonne, das Neuerwachen des Lebens nach dem entsetzlichen Winter war für die Menschen der Vorzeit ein uns geradezu unverständliches Erleben, so daß es seinen Niederschlag in Religion und Sage fand. Wonnetrunken feierte man das Fest des siegenden Lebens in der Gewißheit: „Der Tod ist besiegt! Zuletzt wird das Gute das Böse, das Licht die Finsternis überwinden!" Dieser Glaubenssatz lebt in allen Menschen in solcher Stärke fort, daß er den Unterdrückten nicht nur die Kraft gibt, ihr Los mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu ertragen, sondern auch gegen ihr Joch anzukämpfen im Bewußtsein: wir werden siegen!

Noch ist die Entwicklung unserer Zeit, die revolutionäre Umwälzung in den Hirnen nicht so weit, um den Grundgedanken des Osterfestes, die Menschheitserlösung, Wirklichkeit werden zu lassen. Noch siegt die brutale Gewalt über die befreiende Kraft der nach Erlösung schmachtenden Menschheit, noch ist die Finsternis zu tief, um durch die nur zaghaft aufstrebende Sonne der Freiheit verdrängt zu werden.

• • •

Gerade die letzten Wochen haben uns den erbitterten Kampf zwischen den zwei gegenüberliegenden Polen des Menschengeistes mit fühlbarer Deutlichkeit vor Augen geführt. Das zähe Ringen der Diplomaten auf der Flottenkonferenz in London um die Erlösung der Menschheit von den mörderischen Flottenrüstungen kann gerade für eine Osterbetrachtung als symbolisch bezeichnet werden. Auch hier ist der ehrliche Wille der englischen Arbeiterregierung auf hinterlistigen Widerstand anderer Konferenzteilnehmer, in erster Linie des machthungrigen italienischen Faschisten Grandi, gestoßen. Doch hat die Erkenntnis des Guten und der Menschheitserlösung, wenn auch nur in ganz winzigem Maße, den Sieg über die tiefe Finsternis der Gewalt davongetragen. Dieser zunächst zaghafte Schritt kann als einziger freudiger Hoffnungsschimmer in die Osterbetrachtung aufgenommen werden.

Doch ist das Londoner Flottenergebnis auch nur der einzige freudige Lichtschein in der tiefen Nacht der internationalen Politik. Ueberall sehen wir unterdrückte Völker und Klassen an ihren Ketten zerren, überall triumphiert Gewalt über Recht, überall stöhnt die breite Masse des Volkes unter der gewissenlosen Ausbeutung einzelner, die wie die Drohnen im Nichtstun ihr Dasein fristen, alle Freuden des Lebens genießen, während das Volk in Not und Elend verkommt. Hier ist das Osterauferstehen noch lange nicht Wirklichkeit. Aber die Erkenntnis der eigenen Not und Bedrückung wird immer klarer, der Wille zu Befreiung und der Glaube an die eigene Kraft und Stärke wurzelt immer tiefer in die freiwerdenden Hirne des Proletariats. Das Morgenrot der Auferstehung des Geistes unter der Arbeiterschaft ist schon sichtbar, die werktätigen Massen lernen immer mehr erkennen, daß sie die Schöpfer der Werte und allen Reichtums, daß sie der wichtigste und unentbehrlichste Faktor der menschlichen Gesellschaft sind. Und wenn sie im Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer Bedeutung für den Wohlstand der Welt immer noch die größten Entbehrungen ertragen und in tiefstem sozialem Elend dahinsiechen müssen, so werden sie von dem revolutionären Geist der Befreiung desto eher erfaßt werden. Die Osterzeit ist das herrlichste Symbol für den befreienden Kampf gegen die Fesseln der Gewalt und der Unterdrückung. Die grausigen Fesseln des Winters werden von den Frühjahrsstürmen hinweggefegt und alles Leben in der Natur wird befreit von der eisigen Umklammerung und erweckt zu neuem Licht und Leben.

• • •

In unserem Lande sind wir von der Erfüllung des Ostergedankens gerade im gegenwärtigen Augenblick weiter denn je entfernt. Furchtbarste wirtschaftliche Not und brutale politische Bedrückung sind die in den Vordergrund tretenden Momente, in deren Zeichen das werktätige Volk Polens das Osterfest begeht. Erschreckend hoch ist die Zahl derer, die bereits Monate, ja Jahre lang, trotz eigenen Arbeitswillens, zum Nichtstun verurteilt und mit Frau und Kindern dem Hunger und den schlimmsten Entbehrungen preisgegeben sind. Voller Verzweiflung warten sie auf die Menschheitserlösung, die ihnen das Osterfest kündet, ohne daß es ihnen zum Bewußtsein wird, daß von selbst nichts kommt und eine Besserung ihrer Lage nur sie allein durch Kampf gegen ihre Bedrücker herbeiführen können. Mehr denn je gilt heute noch das Wort, das die Schergen des Pontius Pilatus vor nahezu zweitausend Jahren dem ersten Revolutionär der Menschheit zugerufen haben: „Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst."

Ist also die Erfüllung des Auferstehungsgedankens für die werktätige Bevölkerung unseres Landes in wirtschaftlicher Hinsicht noch weit entfernt, so stellt sich die Lage in politischer Beziehung noch viel trostloser dar. Alle freiheitlichen Regungen des Volkes werden von den Machthabern des Landes unter Mißachtung der Gesetze rücksichtslos unterdrückt, die Autorität der Regierung besteht einzig und allein in den physischen Machtmitteln, die ihr zur Verfügung stehen. Ostern 1930 ist ein schreckliches Erwachen für viele, die vor vier Jahren von dem blutigen Maiumsturz eine Erlösung erhofften und ihre heutigen Bedrücker damals durch mutiges Eingreifen in den Kampf zur Macht verhalfen. Die unglückselige Politik der Nachmairegierungen lastet wie ein schwerer Alpdruck auf dem Lande. Mißachtung und Fälschung des Volkswillens sind die ausschlaggebenden Faktoren im Lande. Allerschlimmster wirtschaftlicher Niedergang aller Volksschichten ist die natürliche aber furchtbare Folge dieser Politik. Die von dem Volke gewählten gesetzgebenden Körperschaften werden vom Einfluß auf das Staatsleben ausgeschaltet, die für ungesetzliche Ausgaben zur Verantwortung gezogenen Staatsminister von der Regierung gedeckt und der Sejm an der Ausübung seiner Pflicht gehindert. Durch die Ernennung des Obersten Slawek zum Ministerpräsidenten wurde der bisherigen verantwortungslosen Gewaltpolitik die Krone aufgesetzt. Marschall Pilsudski, der wirkliche Machthaber Polens, hat es gewagt, dem Sejm Bedingungen zu stellen, die als ungeheure Demütigung der Volksvertretung und somit auch des gesamten Volkes angesehen werden müssen. Nun, da der Sejm abgelehnt hat, wird er aus dem Staatsleben ganz einfach ausgeschaltet und Neuwahlen werden in die Wege geleitet. Ein Vorgeschmack für die Wahlmethoden, die hierbei in Anwendung kommen dürften, bieten bereits die verbrecherischen Fälschungen der Wahllisten, wie sie durch die Wahlproteste im Obersten Gericht zutage getreten sind. Alles Sinnen und Trachten der Regierung ist auf die Erhaltung ihrer Macht gerichtet, während die Wirtschaftskrise immer unerträglicher wird und Land und Volk der Katastrophe zusteuern. Zu alledem werden alle warnenden und mahnenden Stimmen des Volkes durch schärfste Pressezensur erstickt. Trotz Abschaffung des Pressedekrets werden die Zeitungsbeschlagnahmungen fortgesetzt. So ist selbst die Osternummer unseres Bielitzer Bruderorgans „Volksstimme" der Beschlagnahme verfallen, und zwar wegen der Osterbetrachtung an erster Stelle des Blattes. Tiefste Finsternis und Gewalt lastet über der politischen Gestaltung unseres Landes. Der aufstrebende Auferstehungsglaube unterliegt noch der Willkür der sich auf Bajonette der Polizei und des Militärs stützenden Regierungsfaktoren.

• • •

Schwer ist der Kampf, den das Proletariat um die Menschheitserlösung führen muß. Zu gewaltig und tückisch sind die dunklen Mächte, die sich dem Freiheitsdrang der werktätigen Massen entgegenstellen. Doch sind diese Massen durch die lange Zeit der Knechtung zähe und ausdauernd geworden und führen ihren langen verbissenen Kampf ohne die Geduld zu verlieren, ohne schwach zu werden. Gestärkt und aufgerichtet werden wir durch das herrliche Symbol des Osterfestes, das uns den Sieg des Lichts über die Finsternis, des Lebens über den Tod verheißt. Aus dieser Erkenntnis heraus erwächst uns die Zuversicht und der Glaube an unseren Sieg. Die Arbeiterschaft wird sich seiner Macht immer mehr bewußt und weiß, daß sie einst siegen und die Mission der Weltbefreiung erfüllen wird. Durch diese Erkenntnis des Proletariats werden wir aus der Nacht, in die uns der Kapitalismus stürzt, ins Licht des sozialistischen Zeitalters hineinwandern. Wird die Erfüllung des Ostergrundgedankens zwar uns noch nicht beschieden sein, so wird sie jedoch unseren Kindern oder Kindeskindern zum Erlebnis werden. Früher oder später, aber der Sieg wird unser sein!

O. H.

FROHE OSTERN

wünscht allen ihren Lesern und Freunden

die

„Lodzer Volkszeitung"

Von London nach Genf.

Was hat die Seeabrüstungskonferenz gebracht?

Die Londoner Seeabrüstungskonferenz geht nach fast dreimonatiger Dauer zu Ende. Die feierliche Schlußsitzung, die erst nach Ostern stattfindet, hat eine ganze Anzahl von Verträgen zu beschließen. Einige von ihnen werden von allen fünf an der Konferenz beteiligten Mächten unterzeichnet werden: der Vertrag über den Gebrauch der Unterseeboote gegen Handelsschiffe im Kriegsfall; die Uebereinkunft über die Methode der Seeabrüstung, die ein Kompromiß zwischen britischer und französischer Auffassung ist; die Konvention über die vorzeitige Zerstörung der nach dem Washingtoner Vertrag bis 1936 auszuscheidenden Schlachtschiffe und den Verzicht auf die Durchführung von Ersatzbauten bis 1936. Der wichtigste Vertrag aber wird nur von drei Mächten, von Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Japan, unterzeichnet werden: der Vertrag über die Rüstungsbeschränkung, der eigentliche Abrüstungsvertrag.

Abrüstung zu dritt?

Der Vertrag zwischen den drei großen Seemächten vollendet das Werk, das in Washington vor acht Jahren begonnen wurde. Was damals geschah, war ein Beginn und darum vielleicht schwerer als die Aufgabe der Londoner Konferenz. Aber der Washingtoner Vertrag betraf nur die Großkampfschiffe, deren militärischer Wert seit dem Kriege sehr bezweifelt wird. Der sachlich schwerere Teil der Arbeit, die Ausdehnung der vertraglichen Bestimmungen auf alle andern Schiffskategorien, ist nun in London getan worden. Es gelang, einverständlich Höchstzahlen für die Kreuzer-, Torpedoboot- und Unterseebootflotte der drei großen Seemächte festzulegen.

Das bedeutet zunächst eine gewaltige Ersparnis. Der „Daily Herald" beziffert die Summe, die Großbritannien allein durch den Vertrag gegenüber den bereits vorgesehenen Ausgaben erspart, mit rund einhundert Millionen Pfund (mehr als drei Milliarden Schilling). Die Ersparnisse der beiden andern Mächte, insbesondere der Vereinigten Staaten mit ihrem riesigen Flottenprogramm, dürfte nicht viel geringer sein, obwohl gerade die U.S.A. durch den Vertrag das Recht auf einige Neubauten erhalten.

Weit mehr aber als der wirtschaftliche fällt der politische Gewinn ins Gewicht. Das Uebereinkommen über Flottenrüstungen beseitigt endgültig — wenigstens endgültig auf die Dauer des Vertrages — die Gefahr eines Wettrüstens zur See und damit jedes Wettrüstens überhaupt zwischen den drei beteiligten Mächten. Die Gegensätze zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, die zeitweise, so nach der von den britischen Konservativen gesprengten Genfer Dreimächtekonferenz des Jahres 1927, eine bedrohliche Zuspitzung erfahren hatten, sind beigelegt; die zwischen den Vereinigten Staaten und Japan wenigstens für die nächste Zukunft unschädlich gemacht. Die Gefahr von Konflikten auf den Weltmeeren ist durch die große Tat der britischen Arbeiterregierung, die den Stolz Englands, die weltbeherrschende Flotte, preisgegeben hat, vorbei.

Ganz anders aber sieht es für Europa aus. Frankreich und Italien sind dem Abrüstungsvertrag ferngeblieben. Beide sind frei, ihre Seerüstung zu vergrößern, soweit es sich nicht um Großkampfschiffe handelt, die dem Washingtoner Vertrag unterliegen, soweit sie es finanziell vermögen — und soweit ihnen die politische Vernunft nicht Halt gebietet. Denn beide, Frankreich wie Italien, müssen sich darüber klar sein, daß ein hemmungsloses Aufrüsten von Großbritannien als Bedrohung aufgefaßt werden und es zu Abwehrmaßnahmen drängen müßte. Und wenn sie sich darüber nicht klar sind, so kann sie die Sicherheitsklausel, die für diesen Fall in den Pakt eingebaut wird, darüber belehren.

Der Rüstungswahn Europas.

So wechselt das Bild der Londoner Konferenz je nach dem Standpunkt, den wir einnehmen. Weltpolitisch gesehen ein gewaltiger Fortschritt der Idee der Rüstungsbeschränkung — vom Standpunkt Europas aus eine Niederlage des Friedensgedankens. Freilich, Europa ist klein geworden und seine Sorgen sind längst nicht mehr die Sorgen der Welt. Aber für uns, die wir mitten im alten Erdteil eingekeilt leben, ist der Ausgang der Londoner Konferenz Anlaß zur größten Besorgnis.

Er bedeutet eine ernste Verschärfung der gesamten politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Italien. Die Gegensätze, die zwischen dem faschistischen Bündnissystem im Süden und Osten Europas und dem Frankreichs seit langem bestehen, werden durch das gegenseitige Mißtrauen, durch die gegenseitigen Presseangriffe, durch die offen ausgesprochene Rivalität nur gesteigert.

Der Ausgang der Konferenz bedeutet aber auch eine Erschwerung der allgemeinen Abrüstungsarbeit im Rahmen des Völkerbundes. Zwar ist es gelungen, eine Einigung über eine bisher in Genf umstrittene Frage, nämlich die Methode der Seeabrüstung, zu erzielen. Der jahrelange Streit, ob die abzuschließende Vereinbarung Höchstzahlen nur für die gesamte Flotte oder auch für die einzelnen Schiffsgattungen enthalten soll, ist durch ein Kompromiß beigelegt. Aber gerade die Londoner Konferenz zeigt, wie wenig Bedeutung diesen technischen Streitfragen im Vergleich zu den politischen Problemen zukommt. Nicht an einem technischen Disput, sondern an den politischen Gegensätzen ist die Einbeziehung Frankreichs und Italiens in den Abrüstungsvertrag gescheitert.

So wird die Vorbereitende Abrüstungskommission des Völkerbundes in ihrer nächsten Tagung wohl die technische Vereinbarung zwischen den Seemächten registrieren können. Aber die politische Einigung über den eigentlichen Abrüstungsvertrag, die Einigung über die Zahlen, die Heeresstärke, ist unmöglicher denn je. Der Gegensatz zwischen Frankreich und Italien wird Genf weit stärker lahmlegen als London.

Die Londoner Konferenz ist zu Ende. Aber der Kampf um die Abrüstung beginnt erst. Was die diplomatischen Verhandlungen bringen können, ist nur das Ergebnis der wirkenden politischen Kräfte. Was an Erfolg in London möglich war, ist das Werk der britischen Arbeiterregierung gewesen. Der Erfolg in Genf wird möglich sein, wenn die Arbeiter aller Länder den Kampf um die Abrüstung mit verdoppelter Kraft weiterführen.

A. St.

Vorübergehende Drosselung der Staatsausgaben.

Ein Rundschreiben des Finanzministers Matuszewski.

Das Finanzministerium hat gestern allen Ministerien ohne Ausnahme ein äußerst sensationelles Rundschreiben zugehen lassen. Die Ministerien werden in diesem Rundschreiben aufgefordert, für Mai nur die **allernotwendigsten Ausgaben-Positionen zur Deckung vorzulegen,** da angesichts der sehr geringen Einnahmen der Staatskassen diese nicht imstande sein werden, die im Staatshaushalt präliminierten Fonds zu assignieren.

Dieser energische Schritt des Finanzministeriums sei durch die Notwendigkeit diktiert, das budgetäre Gleichgewicht zu erhalten, was nur erreichbar erscheint, wenn die allgemeinen Ausgaben des Staates die Einnahmen nicht überschreiten.

Schließlich teilt das Finanzministerium in diesem Rundschreiben mit, daß die präliminierten Ausgabenfonds erst dann voll in Anspruch genommen und assigniert werden können, wenn die Einnahmen sich wieder erhöhen . . . .

■

Zum erstenmal scheint nun der Optimismus des Finanzministers Matuszewski eine Erschütterung erfahren zu haben. Die nüchternen Berechnungen, von denen Herr Matuszewski zurzeit geleitet wird, sind also ungünstig ausgefallen, ungünstig in jeder Beziehung und darum ordnet er den Ministerien an, sich auf die allernotwendigsten Ausgaben für Mai zu beschränken. Aber diese Anordnungen bringen niemanden irgendeinen Trost. Im Gegenteil. Herr Matuszewski sagt klar und deutlich, daß es sich nicht etwa um Sparmaßnahmen im eigentlichen Sinne des Wortes handele, sondern vielmehr um eine vorübergehende Ausgabendrosselung, und daß die vorgesehenen Ausgabenfonds voll und ganz in Anspruch genommen werden können, sobald sich die Einnahmen vergrößert haben werden.

Kurz: Herr Matuszewski macht aus der Not eine billige Tugend.

Wie die Sparmaßnahmen des Finanzministers befolgt werden.

Das Warschauer Abendblatt „ABC" berichtet:

Der Starost des Kreises Zamosc, Oberst Prysinski, hat das Budget des Kreissejmiks in diesem Jahre um 150 000 Zloty erhöht, nachdem es schon im vorigen Jahre um rund 100 000 Zloty erhöht worden ist. Das Budget ist somit innerhalb zwei Jahren um rund 250 000 Zloty hinaufgeschraubt worden. So sieht das „freudige Schaffen" während der größten Wirtschaftskatastrophe aus, die Polen seit seiner Wiedergeburt durchzumachen hat.

Eine gleiche Tendenz war in der Warschauer Wojewodschaft zu beobachten. Der Wojewode Twardo führte dort einen hartnäckigen Kampf um die Erhöhung des Budgets des Warschauer Kreissejmiks, da er den Standpunkt vertrat, daß das vom Warschauer Sejmikausschuß beschlossene Budget zu klein sei und hat daher alle seine Kräfte mobilisiert, um den Ausschuß zur Erhöhung des Budgets zu zwingen. Er erwies sich doch aber als viel zu schwach, um den Kampf zu gewinnen.

Die Beamtengehälter in der Bodenagrarbank.

Der Rechenschaftsbericht der Bodenagrarbank für 1929 enthält einige Angaben, die Beachtung verdienen. Die sogenannten „Handlungsunkosten" der Bank, als da sind: Beamtengehälter, Büroausgaben, Reisespesen usw., betrugen fast 16 Millionen Zloty, davon entfallen auf die Beamtengehälter 12½ Millionen Zloty. Das ist eine Riesensumme. Wenn man aber in Betracht zieht, daß die Bodenbank genau acht Direktoren und Vizedirektoren beschäftigt, und daß der Präsident der Bank allein 5000 Zloty monatlich erhält, so werden die Riesenausgaben ohne weiteres klar. Das nennt man „freudiges Schaffen" in schwerer Wirtschaftsnot.

Es wird weiter konfisziert.

Die Osternummer des Bielitzer Organs der D.S.A.P. „Volksstimme" wurde wegen der an erster Stelle abgedruckten Osterbetrachtung konfisziert. Die Nummer erschien darauf in zweiter Auflage mit weißen Stellen, an denen das Wort „Konfisziert" prangte.

Auch der Lodzer „Rozwoj" wurde gestern konfisziert. Es ist dies die 70. Konfiskation dieses Blattes nach dem Maiumsturz.

Gerüchte um die Regierungsbildung.

Bischof Bandurski — Unterrichtsminister?

Die Regierung des Obersten Slawek wurde sofort nach ihrem Antritt von Gerüchten über verschiedenerlei Personaländerungen umschwirrt. Diese Gerüchte bezogen sich anfänglich in erster Linie auf das Handelsministerium. Nunmehr verlautet, daß auch das Unterrichtsministerium neu besetzt werden soll, und zwar durch den Sanacja-Bischof Bandurski. Erst jetzt wird bekannt, daß schon Senatsmarschall Szymanski, als er seinen unglücklichen Versuch der Regierungsbildung unternommen hatte, mit dem Bischof Bandurski über die Uebernahme des Unterrichtsministeriums konferiert hat.

Außerdem verlautet, daß der Kabinettschef des Kriegsministeriums, Oberst Beck, als Gesandter nach Tokio gehen soll.

Einsturz eines Funkturms.

Buenos Aires, 17. April. Der im Bau befindliche 36 Meter hohe stählerne Funkturm stürzte während eines Orkans ein. Dabei wurden fünf Personen getötet und eine schwer verletzt.

Tschechische Hoffnungen auf Regelung der Ostreparationsfragen.

Prag, 18. April. Die „Prager Presse" meldet aus Paris: „Zur Bereinigung der durch die neuen ungarischen Forderungen entstandenen Schwierigkeiten bei den Ostreparationen fand am Freitagvormittag eine Besprechung zwischen Außenminister Dr. Benesch, dem Präsidenten des tschechischen Bodenamts und des Vorsitzenden des Reparationsausschusses Loucheur statt.

Im Laufe der Verhandlungen wurde eine vollständige Uebereinstimmung erzielt. Es besteht die Hoffnung, die in den letzten Tagen aufgetauchten Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Großmächte Frankreich, England und Italien sich der tschechischen Ansicht anschlossen und den Standpunkt vertreten, daß alle Prozesse auf dem Wege der Bodenreform beseitigt werden müssen.

Aus Welt und Leben.

Starker Schneefall in den Schlesischen Bergen.

Breslau-Krietern, 18. April. In den Schlesischen Bergen fällt, wie vom Observatorium Schlesien-Krietern gemeldet wird, seit gestern nachmittag Schnee, der heute morgen im Riesengebirge auf der Reichsträgerbaude bereits 15 Zentimeter Neuschnee gebracht hat. Da in den schlesischen Bergen immer noch die alte winterliche Schneedecke vorhanden ist, wies z. B. im Mummel und Steindel-Berggebiet (Neue Schlesische Baude) der Schnee eine Höhe von 30 bis 60 Zentimeter auf. So sind in den Ostertagen bei der zu erwartenden Witterung im Schlesischen Hochgebirge noch immer gute Sportmöglichkeiten für Ski vorhanden.

Erdbeben in Griechenland.

Athen, 18. April. Einige Teile Griechenlands wurden von einem starken Erdbeben heimgesucht, so besonders Athen, der Pelopones und Euböa.

Das Epizentrum des Erdbebens befand sich zwischen Methana und Aegina. In Isthmia stürzte in einer Kirche ein Pfeiler ein, wodurch mehrere Personen verletzt wurden. In Sparta wurde die Kuppel einer Kirche zum Einsturz gebracht. Auch in Tripolis und Megalopolis wurde das Erdbeben verspürt. Ueberall wurde die Bevölkerung von Panik ergriffen. In den Kirchen von Piräus wurden infolge der Panik mehrere Personen verletzt. Aus der Provinz Corinthia wird berichtet, daß in den Dörfern eine Anzahl Häuser eingestürzt sind.

Polizei und die 1.-Mai-Feier.

Von der diesjährigen Maifeier trennen uns noch zwei volle Wochen, und vorläufig werden in den Arbeiterkreisen noch keine größeren Vorbereitungen für die Maifeier getroffen. Dafür arbeitet unsere Polizei umso intensiver. Unsere Polizei ist rührig und hat ein scharfes Auge, auf die Kommunisten nämlich. Jeden Tag kommen neue Meldungen über Aushebung von „Kommunistennestern", in welchen die Maifeier ausgebrütet werden sollte und nur dank der Wachsamkeit unserer Polizei konnte die kommunistische Maifeier verhindert werden. Solche Verhaftungen kommen in ganz Polen vor, also in Polnisch-Oberschlesien, Dombrowa, Lodz, Warschau und Wilna, und jedesmal gelingt es der Polizei, einen besonderen „Fang" zu machen, denn bei den letzten großen Verhaftungen im Dombrowaer Kohlengebiet und in Warschau wurden angeblich Mitglieder des Zentralkomitees der kommunistischen Partei in Polen festgenommen. Wenigstens behaupten das die polizeilichen Berichte. Ob sie alle Mitglieder der Kommunistischen Partei sind, das ist eine andere Frage, denn wir sind bereits daran gewöhnt, daß jeder politisch „verdächtigte" mit dem Namen „Kommunist" belegt wird, überhaupt wenn er für politische Tätigkeit verhaftet wird. Wir haben in Polen mehrere sozialistische Minderheitsparteien, wie beispielsweise der jüdische „Bund", dann die ukrainischen Sozialisten, die mit den Kommunisten nur zu oft in denselben Topf geworfen werden und auch sehr oft mit der Gefängniszelle Bekanntschaft machen müssen. Das heutige Regime in Polen ist auf die politische Propaganda der nationalen Minderheiten, insbesondere wenn es sich um die Sozialisten handelt, besonders schlecht zu sprechen. Es geht bereits der P.P.S. an die Gurgel, weil sie auch heute als „staatsfeindlich" gilt und nur „geduldet" wird. Neben der P.P.S. gibt es aber auch einige Linksparteien, wie die polnischen unabhängigen Sozialisten, dann die P.P.S.-Lewica, und die Führer dieser Parteien sitzen jeden Augenblick in den Gefängnissen, selbstverständlich auch wegen „kommunistischer" Propaganda. Wir haben unzählige Paragraphen in den Strafgesetzen und alle haben das an sich, daß sie dehnbar sind.

Durch das schneidige Vorgehen der Polizei gegen die Kommunisten bzw. der von der P.P.S. nach links stehenden kleinen sozialistischen Parteien werden die Arbeiter auf den Kommunismus aufmerksam gemacht. Zweifellos ungewollt macht die Polizei dadurch Propaganda für den Kommunismus, die, trotz der vielen Verhaftungen und der schweren Strafen, die für die kommunistische Propaganda zudiktiert werden, anstatt weniger, immer zahlreicher werden. Verbotene Früchte schmecken bekanntlich am besten und Grund zur Unzufriedenheit ist genug da. Mit wenigen Ausnahmen hungert heute in Polen das ganze Industrieproletariat und die Landarbeiter sind der Willkür der Großgrundbesitzer, die als Hauptstütze des Sanacjasystems dastehen, mit Haut und Haaren ausgeliefert. Hie und da beleuchten die gerichtlichen Verhandlungen die Behandlung der „Leibeigenen" auf den Gutsbesitzungen, die jedenfalls in die Zeit des tiefen Mittelalters, aber nicht in die heutigen Verhältnisse passen will.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zu der Maifeier als solchen. Ist die Maifeier in Polen verboten? Soviel wir wissen, ist das nicht der Fall, wenigstens konnte die Maifeier ungehindert stattfinden und die Versammlungen und Umzüge hat die Polizei nicht beanstandet. Wenn die Maifeier grundsätzlich gestattet ist, dann ist der Eifer der Polizei, der jetzt an den Tag gelegt wird, unverständlich, denn die Maifeier ist ein Arbeiterfeiertag, ist also kein Staatsverbrechen. Der Polizeieifer, den wir täglich beobachten, richtet sich zwar gegen die Kommunisten, indirekt aber gegen die Maifeier.

Uns sind gewiß die Kommunisten alles andere, wir nicht sympathisch mit ihrer Taktik, aber darauf kommt es hier gar nicht an, denn im vorliegenden Falle handelt es sich um einen Kampf gegen die Maifeier. Die Polizei kämpft hier gegen die Maifeier als solche, und da sie weiß, daß sie gegen den sozialistischen Gedanken nicht mehr ankämpfen kann, so schützt sie den Kampf gegen die Kommunisten vor. Von diesem Standpunkt aus ist der polizeiliche Kampf zu bewerten und zu verwerfen. Die Maifeier ist eine Feier aller Arbeiter, an der wir Sozialisten festhalten wollen und jeden Angriff entschieden zurückweisen müssen. Von diesem Standpunkt aus ist auch der große polizeiliche Eifer zu beurteilen, gegen den alle Sozialisten Front machen müssen.

Wiederum 18 Kommunisten verhaftet.

Warschau, 17. April. In Wilna haben die polnischen Sicherheitsbehörden neuerdings 18 Kommunisten verhaftet, darunter 6 Schüler der Wilnaer Universität.



Tagesneuigkeiten.

Ostern.

Von Pfarrer Emil Fuchs.
Führer der religiösen Sozialisten Deutschlands.

Einer der neueren Kulturforscher sucht zu zeigen, daß alle menschliche Kultur, ihre Sprache und Schrift zurückgeht auf das Verhältnis des Menschen zur Sonne, zu den Gestirnen, damit zu den Jahreszeiten (Hermann Wirth). Auch Leo Frobenius in seinen Forschungen und Entdeckungen über Afrikas uralte Kultur stellt immer wieder den Kult der Sonne in den Mittelpunkt.

So sind sie wohl sehr, sehr alt, so alt wie die erste Ahnung bewußten, nachdenkenden Menschendaseins, die Sonnenfeste, die die Menschheit feiert. Sobald man anfing, über die Grundlagen menschlichen Daseins nachzudenken, stand man vor der Sonne, ihren verschiedenartigen Erscheinungen und Wirkungen, ihren Jahreszeiten, dem tötenden Winter und dem segnenden Sommer und dem Wiedersehen des Lebens im Frühjahr.

10, 20, 30 000 Jahre mögen es her sein, seid ein großer Prophet Menschen aufrief und mitriß, die heilige Wiedererneuerung des Lebens bewußt und dankbar in heiliger Feier nachzuerleben und sich deutlich zu machen. Als ein Stück der großen Kraft und Sonne, die das alles tut, fühlte sich der Mensch in solch heiliger Feier der „Auferstehung des Lebens!"

*

Zur Natur trat die Geschichte der Menschheit mit ihren Kämpfen und Schicksalen. Immer neue Deutungen erhielten die uralten Feste. Zur Naturbedeutung kam die Geschichtsbedeutung hinzu. — Daß eines Volkes Lebenskräfte sich immer wieder erneuern können, es aus der Knechtschaft befreien, es zu einem Volk machen können, das der Menschheit Erlösung bringt aus Jammer und Unfrieden, das legte Israel in dies Fest. — Es kamen immer wieder die schweren Kämpfe der großen Sehnsucht um besseres Recht, wahre Menschengemeinschaft und Brüderlichkeit. — Wie viele starben grausamen Tod durch Machthaber, die ihre Herrschaft nicht erschüttern lassen wollten. — Immer wieder stieg der Ruf nach dem neuen Recht, der heiligeren Liebe auf. Immer wieder brach es durch: Das ist es, was die heiligen Gotteskräfte, aus denen wir leben, aus denen die Natur und die Welt sich erneuert, fordern. — Da legte sich um das Osterfest die heilige Erzählung vom Sterben dessen, der aus Gottes Kraft Erneuerung, neue Gerechtigkeit forderte und vom Wiederaufstehen dessen, den sie darum töteten.

*

In zwei Formen bildete sich der Glaube der Auferstehung aus. Beide gewannen ihre stärkste Verdeutlichung im Leiden und Sterben Jesu von Nazareth und knüpften sich an ihn für die Menschheit an. Die eine Form dieser Glaubensbotschaft kündete, daß er und sein Leben immer wieder lebendig wurden und lebendig werden in denen, die er ergreift. In seinen Jüngern, und daß dies Lebendigwerden seines Lebens in immer größeren Scharen von Anhängern die Welterneuerung bringt — das Reich Gottes auf die Erde.

Im Abendmahl vereinigen sich seine Anhänger und werden der Gemeinschaft mit ihm inne und werden mit seiner Kraft erfüllt.

Die andere Form dieses Glaubens ist das Wissen davon, daß der Mensch aus ewigen Kräften der Gottheit lebt und sich nach einer Welt der Gerechtigkeit sehnt. Am gewaltigsten waren diese Kräfte in ihm. Er wurde getötet. Aber diese Kräfte tötet man nicht. Durch sie gehört man der Gottheit an, lebt man in ihrer Welt. Wer in diesem Leben unermüdlich und glaubensstark dieser Sehnsucht und diesen Kräften und dieser Arbeit sich hingibt, gehört mit ihm der ewigen Welt der Gottheit über Tod und Grab hinaus an.

*

„Vertröstung aufs Jenseits?" Dazu hat die fortschreitende Entwicklung der Religion diese Glaubenswahrheiten tatsächlich gemacht. Immer wieder geschieht das, daß die Menschheit Botschaft, die als revolutionäre Glaubenskraft Herrschaftsverhältnisse weiterpflegt. Das geschieht, sobald eine Glaubensbotschaft die Welt erneuert und dadurch Autorität gewonnen hat. — Darüber aber sollten wir nicht vergessen, daß alle diese Glaubenswahrheiten in die Menschheit eingebrochen sind als Darstellungen ihres gewaltigen Sehnens und Kämpfens um die Erneuerung ihres Lebens und ihrer Gemeinschaft. — Darstellungen ihrer Erfahrung, daß ein „Müssen", ein heiliges gewaltiges Müssen über ihrem Leben steht. Man kann es töten mit Gewalt des Herrschenden. Man kann es in sich selbst und andern ersticken durch Wohlleben, Behaglichkeit — oder auch grausame Verblendung und Hoffnungslosigkeit. Es bricht immer wieder hervor. Auf Karfreitag folgt Auferstehung.

Arbeiter für das Rote-Kreuz-Spital

Auf Anregung des Roten Kreuzes haben die Arbeiter der Pabianicer Firma Krusche und Ender für den Bau des Roten-Kreuz-Spitals die Summe von 787 Zloty zusammengesteuert, die die Firmenverwaltung auf 1000 Zloty ergänzte. Aus diesem Anlaß wird für die Spender im Spital eine Erinnerungstafel angebracht werden.

Goldmann und Geyer

Roman von Grete von Saß

[66

Goldmann riet ab. Es wäre doch richtiger, man überließe nun alles der Polizei.

„Nein, ich muß erfahren, wo meine Schwester ist", sagte Lotte. „Nicht eine Minute Zeit will ich verlieren, um sie freizumachen."

Er sprach nicht mehr dagegen.

Zu dritt fuhren sie in die Gleditschstraße.

Als die Frauen das Haus betraten, stießen sie auf Westphal und seine Mutter. Sie waren im Begriff, auszugehen. Die alte Westphal sah Lotte mit neugieriger Frechheit an und machte Anstalten, an ihr vorbeizukommen. Westphal, der bis in die Lippen erblaßt war, grüßte Lotte respektvoll.

„Sie wünschen mich gewiß zu sprechen!" sagte er. „Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir in meine Wohnung hinauf."

Lotte neigte zustimmend den Kopf.

Vor der Wohnung angekommen, schloß Westphal die Tür auf und ließ die Frauen eintreten. Er und seine Mutter blieben noch zurück, während Lotte und Mutter Menkin in die Arbeitsstube gingen. Mutter Menkin sah sich um.

„Wo bleibt er nu?" fragte sie, und die Hände zu Fäusten ballend, sagte sie: „Ich ging ihm am liebsten an die Kehle, Lotte."

„Wir müssen ruhig bleiben, Mutter, ganz ruhig."

Die alte Frau schüttelte den Kopf.

„Ich kann nich — ich kann nich!"

Sie riß die Tür auf, und rief ins Entree hinein:

„Nu, was is, wir haben mit Ihnen zu reden!"

Lotte raunte ihr zu: „Er wird uns davonlaufen."

„Nee, nee, mir läuft der nich davon."

Westphal kam.

„Ich habe Ida in eine Nervenheilanstalt schaffen lassen", sagte er. „Es ist mir unsäglich schwer geworden; aber ich mußte es tun."

„Sie hatten alle Schritte, die dazu nötig waren, ohne unser Wissen getan", sagte Lotte.

„Es waren keine dazu nötig. Mit dem Arzt hatte ich allerdings schon vor Wochen darüber gesprochen, das habe ich ja auch Mutter gesagt. Aber dann hatte ich die Absicht, Ida in eine Anstalt zu schaffen, ganz aufgegeben. Bis sie heute einen regelrechten Tobsuchtsanfall bekam."

Mutter Menkin schrie ihm ins Gesicht.

„Det woll'n Se mir doch nich einreden, ich hab' Idan jesprochen, die war so klar wie Sie und ich. Da steckt etwas dahinter."

„Sie sind erregt, Mutter; ich begreife auch Ihre Erregung."

„Nenn'n Se mich nich Mutter — — Sie — Sie Mörder."

Das Wort fiel mit einer Wucht über ihn, die ihn fast zu Boden schmetterte. Er starrte die alte Frau mit angstvollem Blick an. Noch einmal riß er sich zusammen.

„Ich will Idas Bestes, ich will, daß sie gesund wird."

Seine Stimme zitterte.

„Reg' dich nicht so auf", sagte seine Mutter, und trat an seine Seite. „Du hast dir die Sache lange genug mit angesehen. Ida hätte schon längst ins Irrenhaus gehört. Mit der ist's schon lange nicht mehr richtig." — Und sich an Lotte wendend, fuhr sie fort: „Sie hätten sie hier im Hause sehen sollen, wie sie sich aufgeführt hat. Ihren Mann hat sie beobachtet wie ein Polizist einen Verbrecher. Und heute hat sie getobt, daß die Leute im Hause zusammenliefen."

„Ich will das nicht wissen, nur das: wo Ida sich befindet."

Westphal nannte die Anstalt.

„Wie heißt der Besitzer?"

„Doktor Skirl. Wenn Sie wünschen, können wir sofort zur Anstalt fahren, um zu sehen, wie Ida untergebracht ist. Ich hatte, gerade als Sie kamen, die Absicht, mit meiner Mutter zusammen hinzufahren."

Lotte sah voll Grauen auf den Menschen, der soviel Unglück über sie und die Ihrigen gebracht hatte. Was er sie gefragt, wußte sie nicht — sie starrte in sein Gesicht, das in der bläulichen Dämmerung, die im Raume war, wie das eines Toten aussah. Ihr Blick lähmte ihn. Was hatte das alles zu bedeuten? Was ging in den Augen vor, die mit hypnotisierendem Blick auf ihn starrten? So hatte ihn Ida oft angestarrt. Er konnte diesen Blick nicht ertragen. Er machte ihm das Blut gerinnen.

„Wenn Frau Geyer nicht mitkommen will", sagte seine Mutter, „so wird sie nichts dagegen haben, daß wir gehen."

Das war erlösend. Er erwartete keine Zustimmung von Lotte.

„Du hast recht, Mutter, so wollen wir gehen", sagte er.

Lotte vertrat ihm den Weg.

„Sie werden die Wohnung nicht verlassen."

Er ersuchte sie um eine Erklärung. Wieder sah sie ihn nur starr an. Die Wohnungsklingel schrillte.

„So, nun werden Sie gleich die Erklärung haben."

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 18. April d. Js. insgesamt 53 314 (in der Vorwoche 52 728) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 36 930 (37 238), Pabianice 3747 (4087), Zgierz 4173 (4046), Zdunska-Wola 2084 (2226), Tomaschow-Mazowiecki 4657 (3468), Konstantynow 600 (482), Alexandrow 381 (462), Ruda-Pabianicka 542 (716). Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds erhielten in der vergangenen Woche 29 428 Arbeitslose, davon in Lodz allein 23 031. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 1144 (in der Vorwoche 2513) Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 308 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 1015 Arbeitslose. Das staatl. Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 7 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosenzahl.

Nach Angaben der statistischen Aemter betrug die Zahl der Arbeitslosen in der Zeit vom 6. bis zum 12. April einschließlich 289 004, davon 54 637 Frauen. Demnach ist diese Zahl um 2257 gefallen.

2 700 000 Zloty für die Lodzer Arbeitslosen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Januszewski fand eine Verwaltungssitzung des Arbeitslosenfonds statt. Nach Feststellung des Voranschlages für Mai wurden 2 700 000 Zloty für etwa 30 000 Arbeitslose angewiesen. Heute sollen die Unterstützungen für die Kurzarbeiter ausgezahlt werden, die in einer Zahl von 1500 registriert sind. Aus den Berichten geht hervor, daß die Zahl der Unterstützungsempfänger geringer wird, da viele den Unterstützungszeitraum erschöpfen, während neue Arbeitslose nicht hinzukommen. (b)

Kommen die Millionen oder kommen sie nicht?

Bekanntlich hatte schon vor längerer Zeit die Landeswirtschaftsbank den polnischen Städten Hoffnungen auf Baukredite gemacht. Bis jetzt aber hatte man von diesem Gelde wenig gespürt. Jetzt kommt wieder eine solche Hoffnungsbotschaft aus Warschau, wonach die Kredite „endgültig" festgesetzt sein sollen. Und zwar sollen insgesamt für begonnene Bauten 23 Millionen und für Neubauten 21 Millionen „vorgesehen" sein. Hoffentlich aber bleibt es nicht wieder bloß bei der „Vorsehung" und das Geld kommt wirklich an. Nach der christlichen Verteilung sollen die einzelnen Städte die Kredite in folgender Höhe erhalten: für begonnene Bauten: Warschau — 6 007 000 Zloty, Lodz — 2 820 000 Zloty, Wilna — 1 780 000 Zloty, Lemberg — 4 000 000 Zloty, Posen — 1 420 000 Zloty, Radom — 1 060 000 Zloty usw. Für Neubauten ist die Summe von 20 939 000 Zloty bestimmt. Davon sollen 19 000 050 Zl. sofort unter 37 Städte verteilt und der Rest nach Bedarf für andere Städte aufbewahrt werden. Nach diesem Verteilungsschlüssel soll Warschau — 7 600 000 Zloty, Lodz — 2 700 000 Zl., Gdingen — 1 000 000 Zl., Lemberg — 1 400 000 Zloty, Pabianice — 100 000 Zloty, Kalisch — 200 000 Zloty usw. erhalten. Wie aus Warschau berichtet wird, soll die Landeswirtschaftsbank eine 8-Millionen-Dollaranleihe aus Frankreich erhalten. Außerdem sollen polnische Obligationen für 112 Zloty auf dem französischen Markte abgesetzt worden sein. Endgültig sind aber diese Anleihetransaktionen noch nicht perfekt.

Eine Sitzung der Wohnungsverteilungs-Kommission.

Gestern fand die erste Sitzung der Kommission für die Verteilung der Wohnungen auf dem Konstantynower Felde statt, die sich aus dem Vizestadtpräsidenten Rapalski, den Schöffen Kuk und Adamski und den Stadtverordneten Andrzejak, Golanski, Ewald, Milman, Holenderski und Ruß zusammensetzt. Zunächst wurde die Wahl des Vorsitzenden vorgenommen und Schöffe Kuk hierzu gewählt. Hierauf wurde beschlossen, diejenigen Gesuche nicht zu berücksichtigen, die nach dem festgesetzten Termin abgegeben wurden. Ferner wurden 100 Gesuche solcher Personen nicht in Betracht gezogen, die außerhalb von Lodz wohnen. Es sollen auch diejenigen Gesuche nicht berücksichtigt werden, die von Personen abgegeben wurden, die in Lodz weniger als zwei Jahre wohnen. Den Rest der Gesuche — gegen 1250 — beschloß man in der Weise zu erledigen, daß die in den Gesuchen angeführten Daten an Ort und Stelle nachgeprüft werden sollen. Zu diesem Zweck wurden 6 Unterkommissionen, bestehend aus einem Stadtverordneten und zwei Beamten, gebildet. Die Unterkommissionen werden ihre Arbeit am Dienstag beginnen und im Laufe von 10 bis 12 Tagen beenden, so daß bereits Ende April oder Anfang Mai das Ergebnis bekannt sein wird. Hierauf verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Leiters des 28. Kan. Schützenregiments, in denen um günstige Berücksichtigung der Gesuche von Militärpersonen gebeten wird, die sich um eine Wohnung auf dem Konstantynower Waldland bemühen. Die Kommission beschloß, diese Gesuche ebenso wie die anderen zu behandeln und denen Wohnungen zuzuteilen, deren jetzige Wohnungsverhältnisse den Bedingungen entsprechen. Es wurde festgestellt, daß sich unter den Bittstellern 15 Personen befinden, die augenblicklich im Haus für Obdachlose in der Napiorkowskiego wohnen. Diese sollen auf dem Konstantynower Waldlande Wohnungen erhalten, da sie diese bezahlen können. Die nächste Sitzung der Kommission findet Ende nächster Woche statt. Die Arbeiten der Kommissionen werden gleichzeitig mit der Fertigstellung der Häuser beendet sein, so daß die ersten Mieter Anfang Mai einziehen werden. Ende Mai werden bereits alle bewohnbaren Häuser bezogen sein. (b)

Heute um 6 Uhr Ladenschluß.

Die Stadtstarostei erinnert daran, daß nach den verpflichtenden Vorschriften über die Handelszeit heute, Sonnabend, alle Geschäftsläden ohne Unterschied um 6 Uhr abends schließen müssen.

Einstellung des Eisenbahngüterverkehrs zu den Osterfeiertagen.

Das Verkehrsministerium hat durch besondere Bekanntmachung angeordnet, daß der Güterverkehr auf den Staatseisenbahnen in der Zeit vom 19. April 18 Uhr bis 22. April 6 Uhr eingestellt wird. Motiviert wird dies damit, daß der Güterverkehr sehr minimal ist, und dann sollen die Eisenbahner einen richtigen Osterurlaub erhalten. (p)

Die Gaststätten zu den Feiertagen.

Im Sinne der Vorschriften müssen heute abend um 6 Uhr alle Geschäfte geschlossen werden. Hinsichtlich der Gaststätten verlangen die Kellner auch den zweiten Feiertag dienstfrei, weshalb es zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen ist. Schließlich werden die meisten Gaststätten am zweiten Feiertag zu Mittag geöffnet, während ein Teil erst am 22. April wieder geöffnet sein wird. (b)

Jedes Postamt nimmt Reklamationen entgegen.

Das Post- und Telegraphenministerium führt jetzt in allen Postämtern auf dem Gebiete der ganzen Republik Reklamationsabteilungen bezüglich des Abhandenkommens von Briefen, Sendungen und dergl. ein. Bisher konnte die Reklamierung wegen verlorener Sendungen nur durch Vermittlung der Hauptpostämter stattfinden. (w)

Telephon auf Ratenzahlungen.

Um denjenigen, die sich ein Telephon installieren lassen wollen, entgegenzukommen, hat die Telephon-Aktiengesellschaft beschlossen, die Gebührenzahlungen in Raten entgegenzunehmen. Und zwar wird bei einem Wandtelephon eine Anzahlung von 50 Zloty und bei einem Tischtelephon von 75 Zloty zu leisten sein. Der Rest von 135 Zloty wird auf 3 bis 5 Monatsraten zerlegt, die mit den Abonnementsgebühren zusammen erhoben werden.

Reorganisierung in der Krankenkasse.

Auf Grund der in der Krankenkasse vorgenommenen Reorganisation wurden in den einzelnen Ambulatorien anstatt der bisherigen Referenten Direktoren eingeführt. Der Regierungskommissar Lopuszanski unterschrieb gestern die Ernennung folgender Direktoren: Für das 1. Ambulatorium Dr. Weyland, das 2. — Dr. Gurzt, das 3. — Dr. Kalhar, das 4. — Dr. Maczewski, das 5. — Dr. Arct und für das zahnärztliche Ambulatorium — Dr. Milodrowski. Diese Direktoren werden für die Tätigkeit der Ambulatorien verantwortlich sein. (a)

Elektrische Beleuchtung der Zgierskastraße.

Am 17. April hatte eine Kommission, bestehend aus Magistratsvertretern und Vertretern des Elektrizitätswerkes die neuinstallierte elektrische Beleuchtung auf der Zgierskastraße offiziell abgenommen. Es wurden 500-Watt-Lampen zu beiden Seiten der Straße auf eisernen Säulen aufgestellt (bisher standen auf einer Seite der Straße 100-Watt-Lampen auf Holzsäulen). Stellenweise konnten nicht alle Lampen installiert werden, da die elektrische Zufuhrbahngesellschaft bisher die Oberleitungen des Starkstromes nicht hat erden lassen.

Steigen des Geldumlaufs.

Nach bisherigen Angaben betrug am 20. März der Geldumlauf 1 428 546 000 Zl. gegen 1 393 102 000 Zl. am 20. Februar d. Js. Die im Umlauf befindlichen Banknoten der Bank Polski sind bis zum 20. März im Vergleich zum 20. Februar um 25 816 000 Zl. gestiegen.

Goldmann und Geyer

Roman von Grete von Saß

Mutter Menkin stürzte zur Tür, um sie zu öffnen. Man hörte schwere Männertritte. Westphal wollte von der Arbeitsstube in sein Schlafzimmer. Wieder vertrat Lotte ihm den Weg. Er versuchte sie beiseite zu stoßen, aber sie deckte die Tür mit ihrem Körper.

„Hände hoch!" hörte sie eine rauhe Stimme, und dann versank vor ihr alles in Nacht und Dunkelheit...

* * *

Hermann Westphal kämpfte verzweifelt um sein Leben. Den Mord an Geyer leugnete er hartnäckig. Er rief die Zeugenschaft seiner beiden Zechgenossen an, in deren Gesellschaft er die Mordnacht verbracht hatte. Beide sagten aus, daß er schwer bezecht gewesen sei. Daß er nur zweimal auf kurze Zeit das Gastzimmer verlassen habe, um in den Hof zu gehen. Man hielt Hans Cleve weiter in Haft. Man fragte sich: war das möglich, hier lag doch alles so klar zutage?

Westphal gab zu, der Firma Goldmann und Geyer Geld unterschlagen zu haben. Er verschwieg es nicht, daß das Geld der Schwester Geyers, Frau Professor Donat, mit der er ein Verhältnis gehabt habe, zugeflossen sei. Sie sei von ihrem Mann, Professor Donat, beständig gedrängt worden, Geld aufzutreiben, damit er seine Indienreise nicht vorzeitig abzubrechen brauchte. Das Geld habe Frau Donat ihm später zurückgegeben. Donat hatte Verhöre zu bestehen, die ihm mehr als fatal waren. Was von diesen in die Oeffentlichkeit drang, war genug, um ihn für die Gesellschaft, in der er verkehrte, unmöglich zu machen.

Eines Tages in der Frühe fand das Donatsche Hausmädchen ihren Herrn mit durchschossener Schläfe tot vor dem Bilde seiner Tochter liegen...

Ida hatte man gleich nach der Verhaftung Westphals aus der Irrenanstalt entlassen.

Hanna Donat war aus dem Ausland zurückgekehrt. Ihr erster Gang führte zu Lotte.

Was sie dazu sage, daß Donat Nora zu seiner Universalerbin bestimmt habe?

Lotte sah sie an. „Er wird seine Gründe dazu gehabt haben."

Hanna lachte schrill auf.

„Und wenn er sie gehabt hätte, er hatte dennoch nicht das Recht, mich zu enterben. Ich habe ihm das Vermögen mit in die Ehe gebracht, mir gehört es allein."

Lotte zog die Schultern hoch.

„Was gedenkst du zu tun?"

„Natürlich werde ich gegen das Testament Einspruch erheben lassen. Ein tüchtiger Rechtsanwalt wird mir die Sache schon durchführen. Ich kann nachweisen, daß ich alles, was an Werten vorhanden ist, in die Ehe gebracht habe. Auch das Haus. In das werde ich mit Nora zurückgehen. Von dem Ueberschuß, den das Haus bringt, können wir gut leben."

Lotte befürchtete, daß nach dem Vorgefallenen das Vormundschaftsgericht ein Zusammenleben von Hanna und Nora nicht gestatten würde. Deshalb riet sie ab und meinte:

„Wenn du in deinen Erwartungen enttäuscht werden solltest oder die Verwirklichung deiner Wünsche sich zu lange hinzieht, so will ich dir bis dahin helfen. Ich kann dich aber nicht bitten, bei mir im Hause zu bleiben, denn meine Schwester lebt bei mir."

Hanna lächelte maliziös.

„Sie hat natürlich mehr Anrecht darauf, hier zu leben, als ich. In der Wohnung, die einmal meinen Eltern gehört und in der ich aufgewachsen bin. Also laßt es euch wohl darin sein — du hast es verstanden, dich ins warme Nest zu setzen."

Damit hatte sie es bei Lotte verspielt.

„Heute gehört die Wohnung mir, und ich kann darin aufnehmen, wen ich will. Die Beziehungen, die du zu Westphal gehabt, hätten mich dazu bestimmen sollen, dich überhaupt nicht mehr in mein Haus zu lassen, ich wollte nicht hart gegen dich sein — weil du Jakobs Schwester bist."

Sie trennten sich ohne Gruß.

* * *

Hanna erhielt eine Vorladung zum Verhör vor dem Untersuchungsrichter. Sie erschien vor ihm in eine Wolke schwarzen Crêpes gehüllt. Ein süßer Heliotropduft umfloß sie und flutete durch die graue Nüchternheit der Amtsstube. Wenn man Westphal mit verbundenen Augen in den Raum geführt hätte, er hätte gewußt, daß die Frau für die er geglüht, für die er zum Dieb, zum Mörder geworden war, vor ihm stand.

Hanna hatte den Crêpeschleier zurückgeschlagen und sah Westphal voll Neugier an. In seinen Händen zuckte es. Seine Finger spreizten sich im Verlangen, ihren weißen Hals, der sich leuchtend von dem schwarzen Crêpe abhob, zu pressen. So lange zu pressen, bis die großen schwarzen Augen, die ihn hineingelockt hatten in Unheil und Verderben, vor seinem Blicke brachen.

Vorsicht bei den 20-Zloty-Scheinen.

Die Bank Polski empfiehlt für die nächste Zeit erhöhte Aufmerksamkeit bei der Entgegennahme von 20-Zloty-Scheinen, da Falsifikate der Ausgabe Typ IV vom 1. März 1926 aufgetaucht sind. Besondere Kennzeichen der Fälschung: löschblattähnliches Papier, Wasserzeichen des Königs Kasimierz und Zahl „Zl. 20" mit weißer Tusche aufgemalt, daher mit voller Deutlichkeit nur auf e i n e r Seite sichtbar, auf der anderen Seite verschwommen und unkenntlich. Der Druck ist im allgemeinen etwas auseinandergezogen, wobei die Unterschriften auffallend undeutlich ausgefallen sind. Im allgemeinen also als Falsifikat leicht erkenntlich, immerhin Vorsicht, besonders bei der Entgegennahme mehrerer Geldscheine auf einmal, wobei die Aufmerksamkeit mehr abgelenkt ist.

Erhöhung der Baumwollgarnpreise.

In der letzten Woche wurde eine erhebliche Erhöhung der Preise für Baumwollgarn festgestellt, die 2 bis 3 Cent betrugen. Diese Erscheinung wurde durch ein Hochschnellen der Preise für Rohwaren verursacht. Auf dem Markt bestand feste Tendenz. Die Garnvorräte haben bereits stark nachgelassen.

Zollerhöhung für Fleisch.

Im Gesetzblatt der Republik Polen Nr. 23 ist eine Verordnung des polnischen Finanzministers, Industrie- und Handelsministers sowie Landwirtschaftsministers vom 4. März 1930 veröffentlicht worden. Danach wird der Zolltarif in folgenden Punkten abgeändert: Tarifnummer des Polnischen Zolltarifs: 34 P. 1, Fleisch, frisch, gesalzen und gefroren: a) Schweineleber, Zoll für 100 Kg. 150 Zloty, b) anderes Fleisch 15 Zloty; Tarifnummer 44, Hörner, Hufe, nicht besonders genannte tierische Organe sowie Heilsera: a) Därme: 1. frisch, gesalzen, Zoll für 100 Kg. 50 Zl., 2. getrocknet 300 Zl., b) andere zollfrei.

Staatliche Waffenfabrik erzeugt Fahrräder.

Die staatliche Waffenfabrik in Radom hat die Erzeugung von Fahrrädern aufgenommen. Vorläufig beschränkt sich die Erzeugung auf Herrenfahrräder; die derzeitige Produktion ist auf 40 000 Stück abgestellt. Mit Karabinern und Maschinengewehren ist heute wenig zu verdienen, deshalb muß man eben ein vernünftiges Geschäft anfangen —

Die Bank Polski in der ersten Aprildekade.

Die Bilanz der Bank Polski für die erste Aprildekade weist einen Goldvorrat von 702 030 000 Zloty, d. i. um 124 000 Zloty mehr als in der Vordekade auf. Deckungsfähige ausländische Gelder und Verpflichtungen senkten sich um 26 116 000 Zloty auf 299 071 000 Zloty, desgleichen nichtdeckungsfähige Devisen um 2 436 000 auf 113 885 000 Zloty. Das Wechselportefeuille zeigt einen Rückgang um 14 790 000 auf 608 802 000 Zl. Lombardanleihen senkten sich um 1 543 000 auf 71 570 000 Zloty, während andere Aktien einen Aufstieg um 1 041 000 Zl. auf 109 276 000 Zl. zeigen. Unter den Passiven erhöhten sich die Sichtguthaben um 1 031 000 auf 338 185 000 Zloty. Der Banknotenumlauf senkte sich um 45 557 000 Zloty auf 1 278 465 000 Zloty. Das Deckungsverhältnis des Banknotenumlaufs und der Sichtguthaben ausschließlich in Gold beträgt 43,43 Prozent, die Metall- und Valutendeckung 61,92 Prozent, die Golddeckung des Banknotenumlaufes 54,91 Prozent.

„Nervös".

Das Wort „nervös", dieses beliebte moderne Schlagwort, gehört dem deutschen Wortschatz in der Bedeutung, die man ihm heute beilegt, erst seit hundert Jahren an. Allerdings hat es nervöse Menschen früher auch schon gegeben, doch wandte man das Wort „nervös" damals nur dann an, wenn der Arzt einen Teil des Körpers als „nervenreich" „nervig" oder „nervenvoll" bezeichnen wollte. Noch im 18. Jahrhundert gab es daher keine nervösen Menschen im heutigen Sinne, sondern allenfalls Menschen mit „schwachen Nerven" oder mit „reizbaren Nerven", wie man damals sagte. Nach und nach entwickelte sich jedoch ein immer stärkeres Interesse für die verschiedenen Nervenzustände, und schließlich nannte man jeden unruhigen oder schlaffen Menschen „nervös", das „Nervössein" wurde geradezu modern und das Wort „nervös" zum echten Modewort. Seitdem das Wort, wie die Forschungen Ludendorffs festgestellt haben, im Jahre 1830 auch in der Literatur auftauchte, findet man es auf Schritt und Tritt als Bezeichnung für alles mögliche, sogar auf leblose Gegenstände angewandt. Ebenso hat sich das Wort „Nervosität" stark eingebürgert, das als erster der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebende österreichische Dichter und Arzt Ernst von Feuchtersleben gebrauchte und damit in den allgemeinen Sprachgebrauch einführte.

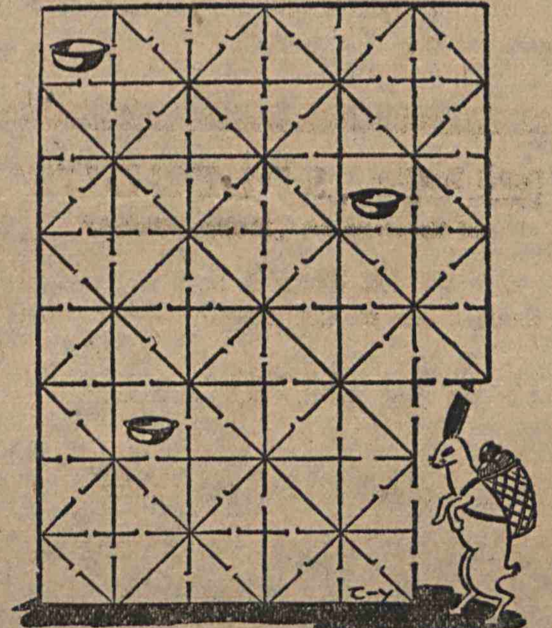
Für 40 000 Zloty Spiritus verbrannt.

Gesteren abend entstand in der Spirituosen-Niederlage von Helena Zaborowska, Dworskastraße 50, beim Aufspeichern eines Spiritustransports ein Brand, der sich so schnell ausbreitete, daß die Niederlage in hellen Flammen stand, als die Feuerwehr eintraf. Das Lager ist vollständig ausgebrannt. Der angerichtete Schaden wird von der Lagerhalterin auf 40 000 Zloty, und vom Hausbesitzer auf 12 000 Zloty berechnet. (p)

Publikum gegen Polizei.

Während einer Zecherei in der Wohnung der Brüder Chaberski, Pomorska 130, gerieten die beiden Brüder Josef und Wladyslaw mit einem gewissen Adolf Chenciel in Streit. Plötzlich zog der stark betrunkene Josef Chaberski einen Revolver aus der Tasche und gab auf Chenciel einige Schüsse ab, durch die dieser schwer verletzt wurde und zu Boden stürzte. Der besaß aber noch so viel Kraft, um vom Tische ein Messer zu reißen und es seinem Gegner in den Leib zu stoßen. Die Nachbarn riefen Polizei herbei, doch nahm der Wladyslaw Chaberski seinen verletzten Bruder unter den Arm und führte ihn nach dem Torwege Pomorska 125, um ihn vor der Polizei zu verstecken. Inzwischen hatte sich im Torwege eine große Menge Neugieriger eingefunden, die die angekommenen Polizisten nicht in den Torweg hineinlassen wollten und ihnen gegenüber eine feindliche Stellung einnahmen. Es mußte eine stärkere Polizeiabteilung herbeigerufen werden, die dann die Menge zerstreute und die widerspenstigen Brüder nach dem Polizeikommissariat brachte. Der schwerverletzte Chenciel mußte nach dem Krankenhaus überführt werden.

Osterrätsel (Labyrinthrätsel).



Der Osterhase will auf einem Rundgang seine Eier in die drei Körbchen legen. Welchen Weg muß er gehen?

Festgenommener Bandit.

Die Lodzer Kriminalpolizei hatte die vertrauliche Mitteilung erhalten, daß sich im Hause Berka Joselewicza 9 ein von der Polizei langgesuchter Bandit, und zwar Schmul Wartecki vel Walek Wolkowicz, verborgen halte. Wartecki hatte bereits im Jahre 1920 einen Raubüberfall auf den Landwirt Rosenbald bei Lask verübt und dabei die Tochter des Landwirts ermordet. Als Bandenführer machte er ganze Gegenden unsicher, bis er schließlich nach Deutschland floh. Auch hier wurde er verfolgt und schließlich verurteilt. Nach seiner Freilassung verübte er weitere Raubüberfälle in Belgien, Holland, Spanien und sogar Argentinien. Vor einiger Zeit ist er wieder nach Polen zurückgekommen, wo er seine Verbrechen fortsetzte. Auf die Nachricht hin begab sich vorgestern abend eine stärkere Abteilung von Kriminalbeamten nach dem genannten Hause, wo sie den Banditen auch antrafen. Anfänglich leugnete er Wartecki zu heißen, durch die vielen Steckbriefe aber, die ihm überall nachgesandt wurden, wurde er schließlich überführt und sofort in Haft genommen. Jetzt sitzt er im Untersuchungsgefängnis in der Kopernikastraße. (p)

Nach fünf Jahren gefaßt.

Im Jahre 1928 wurde auf die Witwe Fournier in Fortefontaine, Frankreich, ein Raubüberfall verübt. Die eingeleitete Untersuchung führte zu der Feststellung, daß den Ueberfall drei Lodzer, die Brüder Rex, zusammen mit einer Französin begangen hatten. Alle Nachforschungen erwiesen sich als vergeblich, da die Banditen nicht gefaßt werden konnten. Nach sechs Monaten vom Ueberfalltage an verurteilte das französische Gericht die drei Brüder Rex in ihrer Abwesenheit zu je 20 Jahren und die Französin wegen Beihilfe zu zwei Jahren Gefängnis. Vor einiger Zeit wurde in Lodz ein gewisser Edmund Rex verhaftet. Der Untersuchungsrichter fragte ihn über seine Vergangenheit aus, wobei die Rede auf Frankreich kam. Rex erzählte, daß er in Frankreich zur Arbeit war. Um sich Gewißheit zu verschaffen, hat die Lodzer Kriminalpolizei bei der französischen Behörde über Rex Auskunft verlangt. Das Ergebnis war geradezu sensationell. Vor einigen Tagen hatte nämlich der Polizeichef aus Fortefontaine ein umfangreiches Aktenpaket an die Lodzer Polizei geschickt, das den Ueberfall auf die Witwe betraf. Daraus ging hervor, daß der in Lodz verhaftete Rex einer der Teilnehmer an dem Raubüberfall ist. In der weiteren Untersuchung wurde festgestellt, daß der zweite Bruder in Berlin wegen eines Ueberfalls zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und dort die Strafe ab-

Goldmann und Geyer

Roman von Grete von Saß

[68

Der Untersuchungsrichter ließ ein leichtes Räuspern hören. Dann sagte er:

„Westphal, wollen Sie Ihre Behauptung, Frau Johanna Donat habe Ihnen das Geld gegeben, das Sie zur Tilgung Ihrer Schuld verwandt, aufrechterhalten?"

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zuckte Westphal zusammen. Die Frage traf ihn vernichtend. Er schloß einen Moment die Augen, sein Gesicht wurde kalkweiß. Aber er riß sich schnell zusammen; mit einem kalten, feindseligen Blick in Hannas Gesicht sehend, sagte er:

„Nein, ich erhalte sie nicht aufrecht."

Und zum Untersuchungsrichter sich wendend, fuhr er fort: „Ich hatte Frau Donat, für die ich die Unterschlagungen gemacht, gebeten, mir das Geld zurückzugeben, das durch mich aus der Kasse ihres Bruders in ihre Hände geflossen ist — sie hat es nicht getan, obgleich es ihr ein Leichtes gewesen wäre. Ich gestehe, daß ich aus Angst vor der Entdeckung meiner Unterschlagungen Jakob Geyer ermordet und beraubt habe."

Wieder sah er in Hannas Gesicht, das jetzt von tödlicher Blässe überzogen war. Ein Zittern befiel sie, ihre Hände griffen haltsuchend in die Luft, dann sank sie zusammen. Der Untersuchungsrichter klingelte dem Wärter, daß er Westphal abführe, und er selbst bemühte sich um die Heldin des Dramas, das mit dem Todesurteil Westphals seinen Abschluß finden würde...

Hans Cleve wurde aus der Untersuchungshaft entlassen. Niemand von den Seinen ahnte Zeit und Stunde. Es war ihm recht so, daß ihn niemand erwartete. Er fuhr nach Hamburg, von dort aus schrieb er an Lotte, daß er die Absicht habe, ins Ausland zu gehen — für einige Jahre. Bis er wieder zurückkomme nach Deutschland, möchte Lotte sich Annas annehmen.

Lotte war es recht so. So sehr sie ein Wiedersehen mit Hans ersehnte, so empfand sie doch, daß bis zu diesem eine Zeit vergehen müsse, um das Schwere, das sie alle betroffen hatte, zu vergessen. Anna Bruck kam mit Erich nach Berlin und wohnte in der Gleditschstraße. Lotte bestimmte: Erich wird die Schule bis Sekunda besuchen, dann als Lehrling in die Goldmann und Geyersche Firma eintreten. Der Mutter war es recht so.

„Ich wer ma nu ooch wieder Arbeit hol'n. Lotte, du hast doch nischt dagegen. So die Tage im Nischttun hinbringen, halte ich nicht aus."

„Das sehe ich ein, Mutter. Ich kann dir aber nicht erlauben, daß du dir die Arbeit holst; das geht nicht mehr. Ich werde im Geschäft ansagen, daß dir jede Woche ein Posten geschickt wird, und der wird dann am Liefertage abgeholt."

„Ja, Lotte, so machen wir's. Aber die Ida, die kann sich noch nich daran beteiligen, die müßte doch woll irgendwohin zur Erholung. Die wird ja jeden Tag weniger?"

Die Mutter und Lotte gingen sofort zu Ida, um mit ihr über eine Erholungsreise zu sprechen. Goldmann hatte noch einmal Blankenburg in Vorschlag gebracht. Wenn Ida nicht zu seiner Mutter wolle, sein Bruder habe in Blankenburg eine Nervenheilanstalt, dann sollte sie sich doch in dessen Pflege begeben. Ida lehnte entschieden ab.

„Es käme mir sinnlos vor, jetzt etwas für meine Gesundheit zu tun, wo mir so nichts mehr am Leben liegt."

Lotte war verzweifelt. Sie machte Ida Vorwürfe, daß sie ihr Schicksal nicht in Ergebung auf sich nahm, wie sie selbst es doch auch tun mußte. Die Mutter gab ihr recht Ida solle sich nun mal zusammenreißen.

„Was das Schicksal einem aufpackt, das muß ertragen werden."

Ida lächelte schmerzlich.

„Ich trag's ja. Ich hadere schon längst nicht mehr mit meinem Schicksal. Ich frage nicht mehr: womit habe ich das verdient? Jetzt weiß ich, daß es keine Strafe für meine Sünde sein soll. Ich weiß längst: Leid kommt nicht von Gott — das kommt von Menschen, das schaffen wir uns selbst, es wächst aus unserem Leben."

Auf das Zureden von Lotte und Frau Menkin fuhr Ida schon am darauffolgenden Tage in Begleitung Lottes nach Blankenburg, um in Doktor Goldmanns Sanatorium zu gehen. Der Doktor empfing sie selbst. Untersuchung war nicht nötig. Er wußte alles. Sein Bruder hatte ihm alles berichtet. Ruhe hatte sie nötig für ihre gemarterte Seele, weiter nichts. Er wies ihr selbst das Zimmer an, in welchem sie wohnen sollte. Ein Zimmer mit großem Balkon, nach dem Park zu gelegen. Ida fühlte, hier war die ersehnte Ruhe...

* * *

Nach Schluß der Gerichtsferien sollte die Schwurgerichtsverhandlung gegen Westphal beginnen. Nun war man schon mitten im Herbst, und sie stand noch aus. Es war nun aber jeden Tag mit der Festsetzung des Termins zu rechnen.

Lotte dachte mit viel Sorge daran, daß man Ida als Zeugin laden würde. Das würde sie wieder aus ihrer Ruhe reißen. Auf den zwanzigsten Oktober wurde der erste Verhandlungstag festgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

stzt. Der dritte Bruder, der nach dem Ueberfall nach Polen zurückkam und hier beim Militär diente, ist auf die Nachricht von der Verhaftung seines Bruders in Lodz aus dem Militärdienst geflohen und suchte nach Rußland zu entkommen. Beim Ueberschreiten der Grenze wurde er aber von der Grenzwache angeschossen und ist wenige Tage darauf verstorben. Die Angelegenheit des Edmund Rex wird nun von den Lodzer Gerichtsbehörden behandelt werden. (p)

Auf der Flucht vor ihrem Manne — aus dem Fenster gesprungen.

Das Haus Kilinskiego 104 war gestern der Schauplatz eines aufregenden Ereignisses. Zwischen den Eheleuten Kazimierczak war schon vor längerer Zeit ein Ehezwist ausgebrochen, der zeitweilig ernsthafte Formen annahm. Gestern war der Streit zwischen den beiden Ehegatten so scharf geworden, daß die Frau vor dem Manne auf den Hof hinabfloh. Als sie der Mann weiter verfolgte, lief sie wieder in die Wohnung und schloß die Tür hinter sich ab. Der Mann aber versuchte die Tür auszuheben. Als er schließlich die Wohnungstür erbrochen hatte, riß die Frau das Fenster auf und sprang aus der Höhe des ersten Stockes auf den Hof hinaus. Dabei erlitt sie so schwere Verletzungen, daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte, die ihr die erste Hilfe erwies und sie nach der Wohnung ihrer Mutter brachte.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski (Petrikauer 307), S. Hamburg (Glowna 50), B. Gluchowski (Narutowicza 4), J. Sitkiewicz (Kopernika 26), A. Charemsa (Pomorska 10), A. Potasz (Plac Koscielny 10). (p)

Am Sonntag dujourieren:

G. Antoniewicz, Pabianicka 50; K. Chondzynski, Petrikauer 164; W. Sokolewicz, Przejazd 19; R. Rembielinski, Andrzeja 28; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; Kasperkiewicz, Zgierska 54; S. Trawkowska, Brzezinska 56,

Am Montag dujourieren:

F. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27; W. Danielewicz, Petrikauer 127; P. Ilnicki, Wulczanska 37; Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowska 80. (p)

Aus Lodzer Kinos.

Das Osterprogramm der „Luna". Uns wird geschrieben: Das Osterprogramm der „Luna" wird von allen Kinobesuchern zweifellos mit großer Freude begrüßt werden und das schon darum, daß es etwas „Lustiges" geben wird. Die Festtage sind ja nun dazu da, um die Alltagssorgen vergessen zu lassen. Das hervorragend aufgestellte Programm weist in erster Linie das prächtige Lustspiel „Der schwarze Domino" mit dem Filmdonjuan Harry Liedtke in der Hauptrolle auf. Der Name dieses Filmhelden wird sicher eine elektrisierende Kraft auf alle Kinoliebhaber ausüben, die es sich nicht entgehen lassen werden, ihren Liebling zum Osterfest in der Luna zu begrüßen. Außerdem kommt die sensationelle Aktualität „Der Flug Chaplins über den Ozean" zur Vorführung, unter Teilnahme von Marschall Pilsudski, Mussolini, Hindenburg, Briand, Macdonald, Grete Garbo, John Gilbert, Douglas Fairbanks, Pat und Patachon und andere. Es wird betont, daß die Filme „stumm" sind und von der vorzüglichen Hauskapelle unter Leitung von A. Czudnowski begleitet werden. Der allgemeinen Lage Rechnung tragend, hat die Direktion des „Luna"-Theaters die Eintrittspreise **ermäßigt**, um so auch den unbemittelteren Schichten unserer Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, erstklassige Filme im erstklassigen Theater sehen zu können.

Im „Grand-Kino", das bekanntlich Tonfilmkino geworden ist, läuft seit einiger Zeit der Tonfilm „Der Sänger von Paris" mit Maurice Chevalier, dem berühmten Pariser Revuestar, in der Hauptrolle. Chevalier ist nicht nur ein erstklassiger Liedersänger, sondern vor allem noch ein besserer Schauspieler. Seine außerordentliche mimische Lebendigkeit ist ihm ein großes Plus für seine geschmeidige Stimme. Die Filmfabel ist primitiv den tonfilmtechnischen Möglichkeiten angepaßt und ist fast ein getreues Abbild des eigenen Erfolglebens Chevaliers. Neben mehreren und vielen weiblichen Darstellern assistiert ihm ein kleiner siebenjähriger Filmjunge, der Allüren eines alten Filmstars hat. Als Vorspiel hört man eine Arie aus der Oper „Aida", die eine amerikanische Sängerin mit Emotion und Kultur vorträgt. r.

Stadttheater.

Das Parfüm meiner Frau.

Komödie von Leo Lenz.

Es ist leichte Kost, man braucht sich nicht anzustrengen, nicht nachzudenken. Einige Zufälle, ein bißchen Verwicklung, ein gutes Ende und man kann lachen. Der naive Ehemann, Herr Professor Schröder, wird von seinem Freund überredet, die Frau zu hintergehen, allein zum Maskenball zu gehen und ein „Verjüngungsbad" zu nehmen. Er stellt sich krank, steckt den Diener statt seiner ins Bett und stiehlt sich mit schweren Gewissensbissen in der Nacht aus dem Hause. Die Frau, untröstlich über die vermeintliche Krankheit ihres Gatten und die vereitelte Freude, läßt sich von ihrer Freundin abends, wie der Gatte, überreden, legt ihr Stubenmädchen in ihr Bett und begibt sich ebenfalls zum Maskenball. Ohne sich zu erkennen, flirten die beiden miteinander. Am anderen Tage riecht der Herr Professor in seinem Zimmer das Parfüm seiner Frau, während diese in seinem Zimmer ihre Schleife findet. Beide verdächtigen sich des Ehebruchs, sind sogar bereit, sich zu scheiden. Glücklicherweise klärt es sich durch Vermittlung der Freunde, die absichtlich die Verwicklung herbeigeführt haben, auf. Das Mädchen, das in ihren Herrn verliebt war, hatte ihre Herrin zwar hintergangen, aber mit dem Diener. Das glückliche Ende davon sind drei glückliche Paare. Znicz in der Rolle des naiven Ehemannes, hat das Stück erträglich gemacht. Er spielt wie immer, tadellos. Ziemlich gut ist auch Irena Grywinska als Ilza, Tadeusz Krotke als Diener und Maria Labczynska als Stubenmädchen. Die Dekoration ist geschmackvoll. Im großen und ganzen also für einen großen Teil des Lodzer Publikums eine Erholung nach „Hamlet".



Aus dem Reiche.

Die letzte Sitzung des Konstantynower Stadtrats.

Ueber den Verlauf der letzten Sitzung des Stadtrats in Konstantynow am Dienstag, über deren Ergebnis wir bereits am Donnerstag berichtet haben, teilt uns unser Konstantynower kw-Korrespondent noch folgendes mit: Angesichts des Mißtrauensantrages gegen den Bürgermeister Gryzel machte sich unter den Stadtverordneten, besonders der Bürgermeistersanhänger, eine sichtbare Nervosität bemerkbar. Viele hatten es vorgezogen, überhaupt nicht zu erscheinen. Durch dick und dünn mit der Sanacja stimmten die orthodoxen Juden. Aus leicht begreiflichen Gründen. Denn bei den verschiedenen Wechselmanipulationen hatten auch sie ihre Hände im Spiele und überhaupt sind sie gern mit dabei, wo es im Trüben zu Fischen gilt.

Auf der Tagesordnung standen elf Punkte. Die Sitzung wurde um 8 statt um 7 Uhr in Anwesenheit von 17 Stadtverordneten und 5 Magistratsmitgliedern eröffnet. Es hatte sich eine große Anzahl von Neugierigen eingefunden. Die Verlesung der Protokolle dauerte über eine Stunde. Darauf gelangte die dritte Lesung des Budgets zur Beratung. Dasselbe weist in den Einnahmen die Summe von 104 000 Zl. und 24 000 Zloty an außerordentlichen Einnahmen vom Schlachthause auf. Zusammen also 128 000 Zloty. Auf Antrag des Vizebürgermeisters Gellert (D.S.A.P.) wurde die Summe von 800 Zloty, die als Einschreibegebühren für den Schulbesuch der Kinder der Magistratsbeamten figurierten und auf der vergangenen Sitzung gestrichen waren, wieder in das Budget aufgenommen. Das ordentliche Budget wurde mit den geringen Aenderungen, die schon auf den vorigen Sitzungen vorgenommen wurden, angenommen.

Eine längere Diskussion entwickelte sich über das Zusatzbudget für das städtische Schlachthaus. Darin figurierten eine Summe von 2400 Zloty als Belohnung für den Aufseher (kierownik-dozorca), welchen Posten der Magistratsschöffe Kowalczyk inne hat. Gegen diese Ausgabe wurde auf den letzten Sitzungen sowie auch von der Kontrollkommission des Kreisseimiks, die im Herbst vorigen Jahres eine Kontrolle der Stadtwirtschaft durchführte, Einspruch erhoben. Auch die Stadtratkommission, bestehend aus den Stadtverordneten A. Eierkuchen (D.S.A.P.), J. Kirchhoff, Rendzikowski (P.P.S.) und P. Lautenberg hatt in ihrem Protokoll festgestellt, daß der Posten dieses Aufsehers überflüssig ist, da seine Tätigkeit nur im Verkauf der Billetts besteht, die für das Schlachten von Schweinen und Hornvieh ausgefolgt werden. Diese Tätigkeit könne mit Leichtigkeit der am Schlachthause angestellte Wächter ausüben, der sich auch damit einverstanden erklärt hat. Gegen dieses Protokoll erhob das Kommissionsmitglied P. Lautenberg Einspruch und bemühte sich krampfhaft, zu beweisen, daß der Posten des Leiters unbedingt notwendig sei, indem er ausführte, daß der angestellte Wächter 10 Stunden täglich beschäftigt sei und durch die Uebernahme des Billettverkaufs zu sehr überlastet würde. Hier stellte Schöffe Heidrich (D.S.A.P.) an Lautenberg die Frage, ob er bei seinen Arbeitern (er ist Fabrikant) den achtstündigen Arbeitstag so genau einhalte. Uebrigens würde der Wächter auf keinen Fall überlastet, da der größte Betrieb im Schlachthause nur an Donnerstagen stattfindet, während Sonnabends überhaupt nicht geschlachtet wird. Sollte sich der Betrieb vergrößern, könne an den schwersten Tagen eine Hilfskraft hinzugezogen werden. Der Antrag der Kommission wurde gutgeheißen und die 2400 Zloty **gestrichen**. Diese Summe wurde zur Deckung der Unkosten der kommenden Neuwahlen bestimmt. Hierauf wurde die Annahme einer kurzfristigen Anleihe in der Höhe von 10 000 Zloty beschlossen und der Vizebürgermeister Gellert mit der Unterschreibung der Wechsel betraut.

Jetzt erstattete die Revisionskommission, welche auf der vorletzten Stadtratsitzung zwecks Kontrolle der Magistratswirtschaft gewählt wurde, ihren Bericht. Der Vorsitzende derselben, A. Ostaszewski, verlas das Protokoll, aus dem hervorging, daß die Kontrollkommission aus drei Mitgliedern bestand. Außer ihm bestand sie aus den Stadtverordneten A. Eierkuchen (D.S.A.P.) sowie aus G. Stamm, dem einzigen Stadtverordneten der Deutschbürgerlichen. Dieser legte, ehe die Kontrolle begonnen hatte, sein Mandat nieder und überließ die Arbeit den anderen. Die Kommission war an einer ganzen Reihe von Tagen tätig und stellte in einigen Fällen die **Ueberschreitung der Kompetenzen durch den Bürgermeister** fest. Das

Am Scheinwerfer.

„Es ist peinlich zuzugeben . . ."

Seit Jahren liest man in der polnischen Presse davon, wie man in Frankreich nur zu oft die dort arbeitenden 600 000 Polen, die doch Bundesgenossen sind, mit „bandits polonais" (polnische Banditen) tituliert. Der mit jeder Regierung schmusende „Il. Kurjer Codzienny" — früher schrieb dieses Blatt für Witos und die Endecja, heute für Pilsudski und die Sanacza — gibt nun am 12. d. Mts. über das Banditenwesen in Frankreich folgendes zu, indem er schreibt: „Es ist uns peinlich dies zuzugben, aber man muß endlich den Mut fassen — wir sind auf polnische Namen gestoßen, und zwar in einem Prozentsatz, der durch seine Höhe die allerheikelsten Befürchtungen übertraf."

Ferner: „. . . Die Tatsachen befehlen uns zuzugeben, daß der Prozentsatz der Gesetzesübertreter unter unserer Auswandererschaft in Frankreich allzu hoch ist, daß er kompromittierend hoch ist."

Weiter: „Dieser Prozentsatz ist erschreckend und bringt uns — haben wir den Mut dies zu sagen — Schande."

Wie weit die schlechte Meinung der französischen Bundesgenossen und angeblichen Herzensbrüder über Polen geht, ist nach dem „Kurj." ferner aus folgender Tatsache zu entnehmen: ein französisches Industrieunternehmen schickte nach Jasny Brzeg riesige Reklamewagen, welche ein Mittel gegen Ungeziefer mit folgenden Worten anpriesen: „Rotten wir das Ungeziefer wie die polnischen Banditen aus."

Der „Kurj." muß zugeben, daß „diese schrecklichen Worte, die mit riesigen Buchstaben gemalt sind, jeden Polen wie ein Blitz treffen; der erfinderischste, allerperfideste Todfeind könnte keine grausamere Propaganda ausdenken."

Uebrigens wie sieht es bei uns in Polen aus? fragt der „Kurj." Man liest in den Zeitungen dauernd von Mordtaten, Raub, Ueberfällen in der Eisenbahn usw. Und die Polizei beschäftigt sich mit Sachen, die sie gar nichts angehen dürften. **Man beobachtet Menschen, die andere politische Ueberzeugungen haben** (endlich kommt man also auch zu dieser Erkenntnis. D.Red.) **und bringt ihre Namen in Kartotheken;** unter den Augen lassen es sich aber die in der Hauptstadt organisierten Banditen gut sein. Interessant wäre eine Statistik der nicht entdeckten Verbrechen.

*

Der Sabbat und das Fußballspiel.

Die Jüdische Gemeinde in Sosnowice konnte es nicht mehr mitansehen, daß jüdische Sportler am Sabbat Fußball spielen. Sie hat deshalb dem jüdischen Fußballklub „Makkabi" ein Subsidium erteilt, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er am Sabbat nie mehr spielen werde. Aber da ist in der Stadt noch ein jüdischer Fußballklub „Arja", der **kein** Subsidium erhielt. Und dieser Fußballverein spielt nun jeden Sabbat — wie zum Possen — und die Jüdische Gemeinde ist außer sich: entweder sie opfert noch einmal 3000 Zloty, oder sie muß es mitansehen, daß jüdische Sportler am Sabbat Fußball spielen und dadurch noch mehr Gläubige auf den Platz des Verbrechens genannt Sportplatz, hinauslockt — — —

Rüstet zur Maifeier!

Protokoll wurde dem Magistrat zur Aufbewahrung übergeben. Hierbei entwickelte sich eine Aussprache, wobei der Bürgermeister das Wort zu einer längeren, im demagogischen Tone gehaltenen Ansprache ergriff. Es muß bemerkt werden, daß gleich zu Beginn der Sitzung von der P.P.S. ein schriftlicher Antrag eingereicht wurde, in welchem dem Bürgermeister das Mißtrauensvotum ausgesprochen werden sollte. Ohne daß die letzten Punkte der Tagesordnung erledigt waren, verlas der Bürgermeister nun das Schreiben, worin die Auflösung des Stadtrats sowie die Ausschreibung von Neuwahlen durch die Behörden bekannt gegeben wurde. Unter lauten Protestrufen der Opposition wurde die Sitzung geschlossen.

* * *

Der Konstantynower Stadtrat hat 5 Jahre getagt. Einen wichtigen Einfluß auf die Entwicklung der Geschicke der Stadt übte die Fraktion der D.S.A.P. aus, die in den wichtigsten Fragen mit der P.P.S. Hand in Hand ging. Im Laufe dieser Zeit wurde verschiedenes geleistet und die Stadt hat ein anderes Bild angenommen. Die Arbeit der Stadtverordneten war schwer, da sie in Selbstverwaltungsangelegenheiten erst Erfahrung sammeln mußten und darum auch mancher Fehler unvermeidlich war. Trotz Verrat und Anfeindungen von verschiedner Seite blieb jedoch die Fraktion im vollen Bestande bestehen und besonders die rege Tätigkeit der letzten Zeit, die an Ueberraschungen so reich war, hat bewiesen, daß sie lebensfähig ist und bei den kommenden Wahlen ein gewichtiges Wort mitsprechen wird.

Das erste Opfer des Frühlingsgewitters.

Vorgestern wütete über Tschenstochau und Umgegend ein heftiges Gewitter, das erheblichen Schaden anrichtete. Auf den Feldern des Dorfes Kawodra Dolna wurde der von der Arbeit heimkehrende 46jährige Ziegeleiarbeiter Wozniak vom Blitz getroffen und war auf der Stelle tot. Der auf so tragische Weise ums Leben Gekommene hinterläßt die Frau und fünf kleine Kinder.

Radomsk. Landarbeiterstreik. Auf dem Gute Borowno, Gem. Pruszyn im Kreise Radomsk, traten die Gutsarbeiter in den Streik und verlangten Auszahlung der rückständigen Löhne für die letzten drei Quartale. Der Streik hat einen ruhigen Verlauf, doch haben sich ihm auch die Arbeiter anderer Güter angeschlossen. (a)

Petrikau. Waldbrand. In einem 15jährigen Waldbestande des Vorwerks Kraszew im Kreise Petrikau entstand ein Brand, der etwa vier Hektar des Waldes vernichtete. Der Schaden wird auf 20 000 Zloty geschätzt. Wie die polizeiliche Untersuchung ergab, wurde der Brand aus Rache von dem in Kraszew wohnhaften Franciszek Szafranski angelegt. Der Brandstifter wurde verhaftet und nach dem Gefängnis in Petrikau eingeliefert. (a)

Zawiercie. Zusammenstoß zwischen Polizei und Arbeitslosen. Hier ist es bei der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Arbeitslosen und der Polezei gekommen. Sieben Personen, darunter drei Polizisten ,wurden verletzt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Trauung. Am 1. Osterfeiertag abends 7 Uhr findet in der Baptistenkirche in Baluty die Trauung des Buchdruckers Alfred Rückheim mit Fräulein Eli Fabian statt.

Ostervorstellung im Theaterverein „Thalia". Am zweiten Osterfeiertag, Montag, den 21. April, 6 Uhr abends, findet im Saale des Männergesangvereins, Petrikauer 243, die erste Wiederholung der vor kurzem aufgeführten Premiere des Volksstücks in 5 Bildern „Wo die Schwalben nisten" statt. Erzählt wird uns die Geschichte, wie mit den Schwalben das Glück aus dem Hause zog und mit ihrer Rückkehr wieder einzog. Tiefer Ernst und herzerfrischender Humor durchweben die Handlung des Stückes und fesseln den Zuschauer vom Anfang bis zum Schluß. Wir finden eine Fülle von originellen Einfällen und spannenden Situationen vor. Man freut sich an dem feinen Humor und sprühenden Witz. Die lustige Lebensart der Jungen und das Leid des Alten werden mit derselben Herzenswärme und Anteilnahme geschildert. Ein schöner, reiner Geist weht uns hier entgegen und wirkt erfrischend und belebend. Das stimmungsvolle Stück, das Spiel der Darsteller hinterlassen einen unvergeßlichen Eindruck. Wer guter Kunst, tiefem Ernst und lebensfrischem Humor Interesse entgegenbringt, sollte einen Besuch der Aufführung dieses Volksstückes nicht versäumen. Schluß der Vorstellung um 9 Uhr 15 Minuten. Theaterkasse von 11 Uhr 30 bis 1 Uhr 30 und ab 5 Uhr geöffnet. Preise der Plätze von 1.50 bis 5 Zloty.

Der weiße Fakir im Geyer-Saale! Lo-Kittay, der weltberühmte Suggestioneur und Hypnotiseur, der im Auslande als Weißer Fakir bezeichnet wird und dessen hochinteressante Experimente großes Aufsehen im ausverkauften Philharmoniesaale erregten, veranstaltet am Sonntag, den 20., und Montag, den 21. April, um 12.30 mittags im Theatersaale Geyer (Petrikauer 295) zwei sensationelle Experimental-Seancen mit reichhaltigem Programm. Es werden Experimente vorgeführt, die größte Bewunderung auslösen, und zwar: Hellsehen, Gedankenübertragung, indischer Fakirismus und phantastische Wachsuggestionen, bei denen Personen aus dem Publikum hochinteressante Reisen um die Welt unternehmen werden und fabelhafte Abenteuer im wachen Zustande erleben. — Karten sind von 50 Gr. bis 2.50 an der Theaterkasse Geyer, Petrikauer 295, erhältlich.

Jahresgeneralversammlung des Christlichen Commisvereins. Wie aus dem heutigen Inserat des Commisvereins zu ersehen ist, hält der Verein am künftigen Sonnabend, den 26. April, in seinem Vereinslokal seine ordentliche Jahresgeneralversammlung ab. Da auf dieser Versammlung sehr wichtige Angelegenheiten entschieden werden sollen, so ergeht schon heute an alle Mitglieder des Vereins die Bitte, unbedingt zu erscheinen. — Am künftigen Mittwoch, den 23. April, findet die übliche Damenturnstunde statt. Um vollzähliges Erscheinen der Damen wird ersucht. Beginn 8 Uhr abend.

Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde Lodz. Wie wir erfahren, veranstaltet der Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde am Sonnabend, den 3. Mai, im eigenen Lokale einen Familienabend. Das reichhaltige Programm weist u. a. das dreiaktige Singspiel „Die Ratsmädels" von H, Lucullus auf. Das melodienreiche Stück, das zum erstenmal hierorts aufgeführt wird, hat bereits allgemein lebhaftes Interesse erweckt, um so mehr, als darin bewährte und bereits von früher gutbekannte Kräfte mitwirken. Wir werden nicht versäumen, auf diese Veranstaltung noch des näheren zurückzukommen, können aber den Besuch dieses Abends schon jetzt den Mitgliedern nebst Angehörigen bestens empfehlen.

Der Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde feiert am 4. Mai sein 4. Stiftungsfest. Aus diesem Anlaß wird vormittags ein Festgottesdienst und nachmittags um 6 Uhr die Hauptfeier im Vereinslokale stattfinden. Das abwechslungsreiche Programm wird den Besuchern, die hierzu herz. eingeladen werden, recht angenehme Stunden der Unterhaltung bieten.

Lehrerschicksal.

Wir stehen im Zeichen des Frühlingssieges. Ostern, heißt neues Leben, neues Schaffen. In dieser Zeit der allgemeinen Verjüngung, pflegen auch die geplagten Menschenherzen höher zu schlagen. Optimismus, neuer Mut zieht in der Regel mit dem Frühling ein. Doch unsre Welt mit ihrer knechtenden Ungerechtigkeit legt den meisten Augenbinden an, so daß diese blind für alle Naturschönheiten, stumpf für alle Hoffnungspredigten sind.

Es ist ja in den letzten Jahren schon so manche große Tat gezeigt worden, die so verschiedenen Arbeitszweigen einen mehr rechtlichen Stempel aufgedrückt hat. In Polen ist aber der Arbeiter, der physische sowohl als auch der geistige, immer noch im Verhältnis zu anderen Staaten sehr benachteiligt. Natürlich haben wir allzuklare Gründe dafür, daß es hier bei uns so schlecht ist. Wenn wir von der Zukunft eines Volkes reden, so pflegen wir heute Schlagworte von der Jugend zu zitieren. In den letzten Jahren ist auch tüchtig an den Jugendfragen gearbeitet worden, um den Unterricht so zu gestalten, daß er echte Zukunftswerte schafft. Natürlich sind diesbezüglich auch die Anforderungen für den Lehrer gewachsen. Der Lehrer soll Zukunftsgestalter sein, der Lehrer trägt die hohe Verantwortung für die Zukunft seines Volkes. Die meisten Lehrer sind sich auch ihrer hohen Aufgabe voll und ganz bewußt. Doch wälzt man dem Lehrer von verschiedenen Seiten Steine in den Weg, durch die er nicht zu seinem Ziele kommen kann. Der Volksschullehrer in Polen führt ein Hungerdasein, er vegetiert. Die kargen Löhne, die man eigentlich gar nicht Löhne nennen darf, genügen nicht mal für die bescheidensten Ansprüche. Lehrer, die außer ihrer elementaren Bildung fünf Jahre im Seminar gesessen und heut noch die verschiedensten Kurse mitmachen müssen, erhalten für ihre so verantwortungsvolle und aufreibende Arbeit Taschengelder, denn der nichtqualifizierte Arbeiter verdient bei normalem Arbeitsgang mehr. Die Schuldiener beziehen ja gleichfalls größere Gagen als die Lehrer. Wohl wissen die Lehrer, daß sie heut bei der äußerst schweren Lage auf keine Gehaltsaufbesserung rechnen können, doch wollen sie zumindest das Verständnis für ihre Arbeit bei den Behörden, aber noch weiter, gleichfalls bei der Gesellschaft sehen. Vom Unterrichtsministerium angefangen, übergehend auf die Kuratorien und Inspektorate, überall herrscht keine wohlwollende Tendenz für den Lehrer. UnterrichtsministerCzerwinskis Einstellung ist ja zur Genüge bekannt. War er es doch, der die Worte, als man ihn um eine Gehaltsaufbesserung der Lehrer anhielt, fallen ließ: „Der Lehrer in bezug auf seine Intelligenz verdiene noch zu viel". Derartige Aussprüche beweisen natürlich, daß der Minister selbst die Verhältnisse nicht kennt, und müssen aufs Schärfste verbeten werden. Ein Licht auf das Verhältnis der heutigen Regierung zur Lehrerschaft wirft auch jene Tatsache, daß man die paar Zloty Wohnungszuschlag für 1928 bis heute immer noch nicht ausgezahlt hat. Jetzt natürlich will man den Grund in der allgemeinen Wirtschaftskrise suchen, obwohl der Staatsfiskus gar nicht so schlecht steht. Doch das wäre nur die pekuniäre Seite. In anderen Beziehungen sieht man bei den Behörden gleichfalls Wolfspolitik. Wenn ein Herr Schulinspektor in die Schule visitieren kommt, dann ist es oft so, als ob der Blitz eingeschlagen hätte. Der Lehrer wird vielfach angeschnauzt und gemaßregelt, als wäre er seinesgleichen mit den Schülern in der Klasse. Die bürokratische Kleinkrämerei tritt bei den meisten Visitationen zutage. Der Inspektor nörgelt, er stöbert wie ein Maulwurf im Tagebuch herum, ohne sich aber richtig in den Arbeitsgeist der Schule zu vertiefen. Es werden dann vielfach auch direkt lächerliche Anforderungen gestellt. In den letzten Tagen erschien eine Verordnung, herausgegeben vom Lodzer Schulinspektor, die das Niveau der Erziehung in den einzelnen Schulen heben will. In diesem direkt nicht realen Schreiben verlangt man, daß der Lehrer schon um 7.30 Uhr in der Schule sein soll und u. a., daß der Lehrer gleichfalls sich nicht in der Kanzlei aufhalten dürfe, weil dadurch keine genügende Aufsicht über die Jugend sei; obwohl täglich zwei Lehrer Dujour haben. Durch diese Vorschrift sind aber viele Lehrer gezwungen, bereits um sechs und noch früher morgens aufzustehen, um zur Zeit am Orte zu sein, denn die meisten Lehrer wohnen nicht in der Nähe ihrer Arbeitsstätte. Doch würde der Lehrer auch dieses Opfer gern bringen, wenn er darin wenigstens einen Vorteil für die Schule sehe. Die Schuljugend versammelt sich aber in der Regel erst einige Minuten vor acht, während der Lehrer bereits um halb acht das Schulmibiliar und die Wände zu beaufsichtigen hat. Gleichfalls darf der Lehrer keine Ruhepausen haben, weil er dann im Durchzug (denn die Klassen werden gelüftet) oder aber in staubiger Luft seine Lungen gymnastizieren soll. Die Schulinspektoren müßten eigentlich Berater für den Lehrer sein, dessen schwere Arbeit durch ihr aktives Eingreifen im positiven Sinne Erleichterung erfährt. Auch viele Schulleiter erschweren durch ihr Potentatenwesen dem Lehrer die Arbeit. In manchen Schulen ist es so, daß der Schulleiter, ein Diktator, seine Lehrer durch Taktlosigkeiten, die auf mangelnde Intelligenz und Erziehung zurückzuführen sind, malträtiert. Vielfach trägt auch die feindliche Einstellung des Elternhauses Schuld daran, daß der Lehrer nicht ersprießlich arbeiten kann. Sehr viele Eltern erschweren dem Lehrer durch böswillige unberechtigte Absichten die Arbeit.

Auf dem Arbeitsfelde des Lehrers steht viel Gestrüpp, welches den Pflug im Gange hindert. Soll es aber besser werden, so müssen die Lehrer endlich eine geeinte solidarische Front schaffen. Nur die Solidarität der Lehrer wird einen erfolgreichen Kampf diesen reaktionären Verhältnissen ansagen können.

Nachtigallenmusik.

Eine Mascagni-Episode von Oswald Helmer.

Es dürfte der deutschen Oeffentlichkeit nur wenig bekannt sein, daß es eine Oper Mascagnis gibt, deren Textbuch Gabriele d'Annunzio zum Autor hat. Es ist die lyrische Tragödie „Parisina", ein Werk, das in Italien und in Amerika gespielt wurde, uns aber fremd geblieben ist.

Als Mascagnis Verleger Sonzogno dem Komponisten die „Parisina" zur Vertonung anbot — es war im Sommer 1912 — weilte Gabiele d'Annunzio nicht in Italien, ja, er hatte sogar die Drohung ausgestoßen, nie mehr italienischen Boden zu betreten und fortab nur in französischer Sprache zu dichten. Der mondäne Poet, dessen luxuriöses Leben bereits enorme Summen verschlungen hatte, war damals bekanntlich in große finanzielle Schwierigkeiten geraten, und da seine Gläubiger nicht länger warten wollten, wurde seine schöne Villa in Settignano samt der ganzen kostbaren Einrichtung gepfändet. Auf diesen Affront hin wandte d'Annunzio seinem Vaterlande den Rücken und ließ sich vorerst in Paris nieder, wo er im Hotel Jena Absteigequartier nahm und eine Zeit lang für amerikanische Blätter Artikel schrieb, die ihm mit dem fürstlichen Honorar von fünf Franc per Wort bezahlt wurden. Später mietete er eine Villa an der Meeresküste, in Arcachon, und führte hier mit seinen berühmten Windspielen ein zurückgezogenes, der Arbeit und dem Sport gewidmetes Leben. Nach Paris aber fuhr er fast jede Woche für ein oder zwei Tage.

Mascagni, dem die „Parisina" außerordentlich gefiel, machte sich, nachdem eine Verständigungskonferenz zwischen ihm und d'Annunzio vorangegangen war, mit großer Begeisterung an die Arbeit. Sein künstlerisches Feingefühl sagte ihm aber schon bald, daß ein fortlaufender Kontakt mit dem Textdichter diesmal unerläßlich wäre, um so mehr, als d'Annunzio nicht die geringste Aenderung seiner Verse gestatten wollte. Er fuhr also nochmals nach Frankreich und ließ sich für längere Zeit in Bellevue bei Paris nieder, wo er des öfteren den Besuch d'Annunzios empfing und ihm Einblick in das Fortschreiten der Partitur gewährte.

Im Verlauf des Komponierens ergab sich nun für Mascagni die Notwendigkeit, so wie es der Text d'Annunzios vorschrieb, den Gesang einer Nachtigall wiederzugeben. Mascagni, der die Aufrichtigkeit selber ist, mußte sich bei diesem Punkt seines Werkes gestehen, daß er nicht imstande sein würde, etwas derartiges niederzuschreiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er — nun, weil er noch niemals in seinem Leben eine Nachtigall hatte singen hören. Wohl wußte er, daß es schon vor ihm Komponisten gegeben habe, in deren Werken Nachtigallengesang vorkommt; was ihm jedoch keine Ruhe gab, das war die Ungewißheit, ob denn dieses überlieferte Schlagen auch die richtige Wiedergabe des Nachtigallenliedes sei. In seiner Bedrängnis ging er also zu d'Annunzio, hoffend, daß vielleicht dieser imstande sein würde, ihm die authentische Nachtigallenmelodie vorzupfeifen. Aber leider — auch der Dichter konnte Mascagnis Wunsch nicht erfüllen.

„Ja, wieso denn?" fragte ihn Pietro erstaunt. „Du hast doch das Schluchzen der Nachtigall mit so herrlichen Worten in deiner Tragödie beschrieben; wie kommt es also, daß du es jetzt nicht wiedergeben kannst?"

„Beschrieben habe ich's wohl, aber wiedergeben kann ich es nicht," entgegnete Gabrielo mit Bedauern.

Was also tun? Nach Versailles gehen und dort eine Nachtigall belauschen? Es wäre vergebliche Mühe gewesen, denn man befand sich im Spätherbst.

Mascagni spekulierte und spekulierte und verfiel schließlich auf den Gedanken, einen Vogelstimmenimitator ausfindig zu machen, einen von jenen, wie sie in Varietés auftreten. Der Teufel aber muß seine Hand im Spiel gehabt haben, denn so viel sich Mascagni auch bemühte, einen Nachtigallenmenschen vermochte er nirgends aufzutreiben.

Diesmal war es d'Annunzio, der ihm zu Hilfe kam.

„Ich hab' es schon," sagte er hocherfreut, „du sollst nicht länger im unklaren bleiben, wie eine Nachtigall singt. Es gibt ein Buch — sein Titel ist mir zwar entfallen, ich weiß aber bestimmt, daß es dieses Buch gibt, — und dort ist der Gesang der Nachtigall haargenau festgelegt. Ich werde es dir bringen."

Er begann in allen möglichen Buchhandlungen und Antiquarien herumzustöbern, und es gelang ihm schließlich, das gewünschte Werk zu finden. Es hatte einen gewissen Professor zum Autor und interpretierte den Gesang verschiedener Vögel, darunter auch selbstredend jener der Nachtigall, — aber des Komponisten Antlitz ging vor Enttäuschung in die Länge, als er einen Blick hineinwarf — es interpretierte ihn so, wie er von verschiedenen Tondichtern im Verlaufe der Zeit dargestellt wurde. Also wieder nichts.

Ganz verzweifelt schrieb Mascagni an seinen Verleger, ob nicht vielleicht er in der Lage wäre, ihm aus der Zwickmühle herauszuhelfen.

Sonzogno ließ sich das nicht zweimal sagen. Hatte er seinerzeit einen Mascagni entdeckt, würde er auch, das wäre nicht schlecht, eine Nachtigall finden. Muß es denn eine lebende sein? dachte er sich; Hauptsache ist ja, daß sie singt. Eines schönen Tages empfing Mascagni eine Sendung aus Mailand, und als er das Paket öffnete, fand er darin einen herrlichen Käfig mit einer ausgestopften, mechanisch singenden Nachtigall.

Mascagni war von der Aufmerksamkeit Sonzognos sehr freudig überrascht, wollte aber dem Sang der ausgestopften Philomele nicht recht trauen. Um die Sache auf die Probe zu stellen, lud er zu sich einige Menschen, von denen er annahm, daß sie den Gesang der Nachtigall kennen, also Jäger, Naturfreunde usw. und bat sie, ihm zu sagen, ob die mechanische Nachtigall richtig singe. Was war das Resultat? Die einen gerieten in helles Entzücken und bezeichneten jeden Ton als richtig, die anderen aber schüttelten ihr weises Haupt und sagten, das sei alles mögliche, der Gesang einer Nachtigall aber keineswegs. Tableau.

Zur Einsicht gelangt, daß dieses Problem vor dem Frühjahr in befriedigender Weise nicht zu lösen sei, besänftigte der Meister seine Nervosität, und seine gutmütige, gelegentlichen Späßen nicht abholde Frohnatur bekam wieder Oberwasser. Taugte der aus.gestopfte Vogel schon zu garnichts, so war er immerhin gut, um d'Annunzio einen Possen zu spielen.

Als nun der Dichter an einem verregneten Abend zu Mascagni auf Besuch kam, sagte ihm Pietro ganz ernst:

„Lieber Gabrielo, du hast mich ja betrogen. Du hast mir gesagt, daß die Nachtigallen in der kalten Jahreszeit nicht singen: mir aber ist es gelungen, eine zu finden, die es dennoch tut."

„Ausgeschlossen", verwahrte sich der Dichter. „Sie sind ja im Winter gar nicht da."

„Bitte, du sollst sie gleich hören."

Mascagni schickte seine Tochter ins finstere Nebenzimmer mit dem Auftrag, die mechanische Nachtigall aufzuziehen.

Als der Vogel zu singen begann, geriet d'Annunzio förmlich in Ekstase.

„Herrlich! Wunderbar!" rief er in seiner Begeisterung. „Wer ist das, der so prächtig pfeift?"

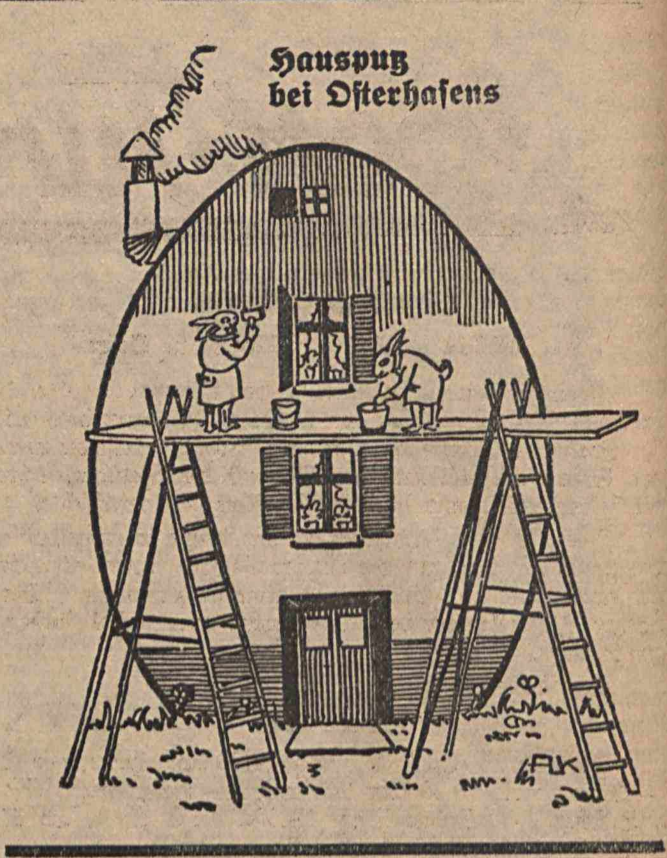
„Die Nachtigall, wer denn sonst! Willst du sie sehen?"

Und er führte d'Annunzio ins dunkle Zimmer, wo der singende Vogel war.

D'Annunzio starrte das kleine Federvieh mit seinen kurzsichtigen Augen an und war sprachlos. Plötzlich aber drang an sein Ohr das leise Rascheln des Mechanismus . . .

„Aber das ist ja ein künstlicher Vogel!" rief er, wie aus allen Himmeln gefallen.

Und was geschah? Als er nun wußte, daß es keine lebende Nachtigall sei, widerrief er seine ursprüngliche Begeisterung und behauptete Stein und Bein, daß die lebenden Nachtigallen ganz anders singen . . .



Mascagni aber, der sich über den Hereinfall seines Freundes schier krank gelacht hatte, komponierte schließlich selber ein Nachtigallenschlagen. Als er diese Arie d'Annunzio vorspielte, war der Dichter noch mehr entzückt als seinerzeit beim Singen der ausgestopften Nachtigall, und er sagte, nach einer langen Pause ergriffenen Schweigens:

„Wahrlich, wahrlich, sollte das nicht das richtige Nachtigallenschlagen sein, ich meine jenes, das du im Frühjahr hören wirst, dann hast du alles Recht, den Leuten zu erwidern: Von jetzt an werden die Nachtigallen so singen, wie ich es komponiert habe!"

Als aber der Frühling übers Land kam und die Nachtigallen ihren wehmütigen Sang ertönen ließen, da ging Mascagni nicht nach Versailles, ihrem Schluchzen zu lauschen. Er hatte Angst, sie könnten seine Komposition widerlegen . . .



Onkel: „Sag' mal, Fritzchen, wenn ich zwei Eier hab', und ich lege noch fünf dazu, wieviel sind es dann?"
Fritzchen: „Aber Onkelchen, seit wann legst du denn Ostereier?"

Radio-Stimme.

Für Sonnabend, den 19. April 1930.

Polen.

Warschau, Kattowitz und Krakau.
12.10 Schallplattenkonzert, 17 Kinderstunde, 28 Geistliches Konzert.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.05 Schallplattenkonzert, 14 und 20 Bekanntmachungen, Vorträge, 20 Geistliches Konzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungsmusik, 19.10 Lieder, 20 Orchesterkonzert.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
12.10, 13.50 und 16.30 Schallplattenkonzert, 19.15 Abendmusik, 20.30 „Völker singen die Schöpfung".

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
12.40, 13 und 19.30 Schallplattenkonzert, 14 Jugendstunde, 16 Konzert, 20.45 Spiel: „Orpheus".
7.20 und 11 Schallplattenkonzert, 13.15 und 19 Konzert,

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
18 Kirchen-Konzert, 20 Oper: „Der Trompeter von Säkkingen", 23.45 Tanzfunk.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7, 10.15, 12.10 und 17.30 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 15 Kinderstunde, 20 Karsonnabend-Konzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Schallplattenkonzert, 15 Nachmittagskonzert, 20 Konzertabend, 21 Opernfragmente.

Sonntag, den 20. April.

Polen.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
17 und 18 Leichte Musik, 19 „Auferstehung", 20 Konzert.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
17 und 18 Leichte Musik, 19 „Auferstehung", 20 Konzert.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
17 und 18 Leichte Musik, 19 „Auferstehung", 20 Konzert.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17 und 18 Leichte Musik, 19 „Auferstehung", 20 Konzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11 Schallplattenkonzert, 12 Leichte Unterhaltung, 15 Jugendstunde, 16.45 Teemusik, 18 Operette „Salon Pitzelberger", 20 Jugendstunde.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
8 Morgenkonzert, 15.25 Kinderstunde, 17.05 Hauskonzert, 18.05 Novelle „Nachgeholt", 19.45 und 23 Schallplattenkonzert, 21.30 Das musikalische Opfer.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
13.10 Vortragsstunde, 15.30 Mandolinenkonzert, 18 Cellokonzert, 19.30 Orgelkonzert, 20.30 Schauspiel „Preciosa", 22.45 Aeltere Tänze.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
7 Hafen-Frühkonzert, 10.10 Oster-Gottesdienst im Bremer Dom, 13 Osterkonzert, 14 Schallplattenkonzert, 15 Schumann-Duette, 16 Chorkonzert, 17 Nachmittagskonzert, 18 Bunter Nachmittag, 20 Fröhliches Festkonzert, 22.45 Tanzfunk.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7 und 00.01 Schallplattenkonzert, 13 Mittagskonzert, 16.45 Militärkonzert, 18.45 Spiel „Der Wanderer", 20 Oratorium „Judas Makkabäus", 23 Nachtmusik und Tanz.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Konzert, 13 Mittagskonzert, 15 Gitarre-Kammermusik, 16 Nachmittagskonzert, 19 Das Wiener Lied, 20 Ostern

---

Montag, den 21. April.

Polen.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
12.10 Sinfonische Matinee, 16.20 Schallplattenkonzert, 17.40 Konzert, 20.20 Operettensendung, 23 Tanzmusik.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
12.10 Sinfonische Matinee, 16.20 Schallplattenkonzert, 17.40 Konzert, 20.20 Operettensendung, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
16.20 Musikalisches Zwischenspiel, 17.25 Populäres Orchesterkonzert, 20.20 Operettensendung.

Posen (896 kHz, 335 M.).
12 und 17.45 Konzert, 19.20 Musikalisches Zwischenspiel 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7.15 Frühkonzert, 12 Mittagskonzert, 14.30 Blasorchesterkonzert, 19.30 Oper „Die Zauberflöte".

Breslau (923 kHz, 325 M.).
8 und 9 Morgenkonzert, 15.10 Rundfunkmusik, 17.15 Schallplattenkonzert, 18.30 Heitere Brettlkunst.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
12 Schallplattenkonzert, 16 Nachmittagskonzert, 19 Blasmusik, 21.45 Berühmte Lieder in zweierlei Gestalt. 23.20 Zigeunermusik.

Hamburg (806 kHz, 372 M.).
8.30 Morgenkonzert, 11.30 Frühkonzert, 14 Kleines Konzert, 16 Alte Ostermusik, 17.10 Mandolinen-Festkonzert, 20 Bunter Abend.

Köln (1319 kHz, 227 M.).
7 Schallplattenkonzert, 13 Mittagskonzert, 15.20 Märchenspiel „Osterzauber", 17 Oper „Die Meistersinger von Nürnberg".

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.30 Chorkonzert, 11 Volkstümliches Konzert, 13 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 18.45 Liederstunde, 20 Operette „Frühlingsluft".

Sport • Turnen • Spiel

Sport zu Ostern.

Ausländische Fußballmannschaften in Polen.

Traditionsgemäß gastieren zu den Osterfeiertagen ausländische Fußballmannschaften in Polen. So auch diesmal. In Krakau, Oberschlesien, Lemberg, Posen, Warschau werden Spiele mit ausländischen Gegnern durchgeführt, sogar die bekannte Ostrovia hat sich „Breslau 08" verpflichtet.

Wie wir sehen, finden im ganzen Reiche internationale Begegnungen statt, nur die Lodzer Vereine finden es nicht für nötig, mit dem Ausland in Kontakt zu treten. Der Lodzer Fußballgemeinde wartet daher auch nichts Außergewöhnliches.

Das Spielprogramm:

Sonntag.

Fußball. W. K. S.-Platz, 14.30 Uhr: Hasmonea II — Kadimah II, 16.30 Uhr Kadimah I — Hasmonea I (M. d. B-Klasse). — Wodna-Platz. 14.30 Uhr: L. Sp. u. Tv. II — W. K. S. II, 16.30 Uhr: L. Sp. u. Tv. Ib — W. K. S. (M. d. A-Klasse). — Widzew-Platz. 16.30 Uhr: Huragan — Geyer. — Platz der Widzewer Manufaktur, 16.30 Uhr: Gentleman — Trumpheldor (M. d. C-Klasse).

Boxen. Saal der Philharmonie: Internationale Boxbegegnung Makkabi-Heros (Berlin) — Städterepräsentation von Lodz.

Montag.

Fußball. W. K. S.-Platz. 9 Uhr: Orkan II — Union II, 11 Uhr: Orkan I — Union I (M. d. A-Klasse), 16.30 Uhr: Oratorium — Stern (M. d. C-Klasse) — Widzew-Platz. 9 Uhr: Widzew II — Bieg II, 11 Uhr: Widzew I — Bieg I (M. d. A-Klasse). — Platz der Widzewer Manufaktur. 9 Uhr: Zjednoczone II — S. S. K. M. I (M. d. B-Klasse, 16.30 Uhr: Widzewer Manufaktur — Poznanski (Pokalspiel der Fabrikvereine). — L. K. S.-Platz. 16 Uhr: L. K. S. — L. Sp. u. Tv. (Pokaltreffen).

Leichtathletik: Frühlings-Leichtathletikmeeting des L. K. S., sowie Dauerläufe unter Beteiligung der besten polnischen Langstreckenläufer. Beginn 12 Uhr auf dem L. K. S.-Platz.

Spiele. 11 Uhr: L. K. S.-Platz: Damenhazena: Polonia (Warschau) — L. K. S.

Die Spiele in der Provinz. Pabianice: Sonntag: Touring II — P. T. C., Touring I — P. T. C. I. — Zgierz. Montag: Sokol I — Burza I. (Alles Meisterschaftsspiele.)

Die Spiele im Reiche:

Warschau: Hakoah (Wien) — Polonia.
Posen: Minerva (Berlin) — Warta.
Lemberg: Attila (Budapest) — Pogon. Attila — Hasmonea.
Oberschlesien: Wacker (Wien) — A. K. S.-Naprzod.
Krakau: Wacker (Wien) — Cracovia.
Ostrow: Breslau 08 — Ostrovia.

Garbarnia — Wisla

das einzige Ligaspiel.

Das einzige Ligameisterschaftsspiel kommt am ersten Osterfeiertag in Krakau zwischen Garbarnia und Wisla zum Austrag. Den letzten Ergebnissen nach zu urteilen, hat Wisla die größeren Siegeschancen, zumal Garbarnia derzeit außer Form und ohne ihren talentvollen Mittelstürmer Smoczek ist. Die vorjährigen Spiele ergaben die Resultate: 5 : 2 für Wisla, 0 : 1 für Garbarnia.

Auflösung des Lemberger Fußballverbandes.

Wie wir erfahren, trägt sich der polnische Fußballverband mit der Absicht, den Lemberger Unterverband infolge einiger schwerer Verfehlungen aufzulösen und einen Kommissar (!) einzusetzen.

Karfreitag-Fußball im Auslande.

Im Auslande wurde am gestrigen Karfreitag eifrig Fußball gespielt. U. a. kam eine Reihe internationaler Treffen zum Austrag. Die Ergebnisse: Hamburger Sportverein gegen Fußballsportverein Zürich 6 : 2, Dresdener F. C. gegen Bayern (München) 2 : 6, Fortuna-Leipzig gegen Slavia-Prag 1 : 6, Bohemians-Prag gegen Neunkirchen 3 : 3 (2 : 1), D. F. C.-Prag gegen Plauen 2 : 1 (1 : 0). In Prag kam das Treffen Sparta gegen die Repräsentation von Stockholm zur Durchführung. Sparta siegte 2 : 1 (2 : 1).

Austria besiegt Sportklub.

Im Wiederholungsspiel um den Wiener Fußball-Pokal zwischen den Gegnern Austria und Wiener Sportklub gewann Austria nach mäßigem Spiel 1 : 0 (0 : 0).

Ujpest in Prag besiegt.

Der Mitropa-Cupsieger Ujpest gastierte heute bei der Slavia und wurde glatt 2 : 0 geschlagen. Die Heimischen siegten wohlverdient, doch wurden die Gäste durch einige Entscheidungen des Schiedsrichters Birrlem benachteiligt.

Historische Spiele.

Zusammen mit Hollands ältestem Fußballklub F. C. Haarlem feiert der vorjährige belgische Fußballmeister Antwerpen in diesem Jahre sein fünfzigjähriges Bestehen; er ist Belgiens ältester Fußballklub. Die beiden ältesten Fußballpioniere beabsichtigen anläßlich der Jubiläumsfeier beider Vereine in Haarlem zu einem Freundschaftskampf zusammenzukommen.

In Florenz soll am 3. Mai ein Fußballspiel in mittelalterlichen Kostümen dargestellt werden. Es handelt sich um eine Darstellung des „Calcio", eines Spiels mit Mannschaften von je 27 Mann, das als eigentlicher Vorläufer des Fußballsports gilt und im 16. Jahrhundert in Florenz eingeführt wurde. Die Stadtgeschichte erwähnt als größte Partien diejenigen der Jahre 1688 und 1691.

Um den schottischen Fußball-Pokal.

Im gestrigen Wiederholungsspiel um den schottischen Amateur-Fußball-Pokal besiegten die Glasgower Rangers mit 2 : 1 die Partick Thistle-Mannschaft.

Eine Bestechungsaffäre in Spanien.

Die Leitung des Fußball-Athletik-Klubs Madrid, der morgen in Barcelona ein Meisterschaftsspiel austrägt, hat bei der Staatsanwaltschaft die Anzeige erstattet, daß man an seine Mannschaft und an den Schiedsrichter mit dem Ansinnen herangetreten sei, dem Gegner das Spiel gewinnen zu lassen. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit drei Personen verhaftet.

Acht Länder bei den Europa-Boxmeisterschaften.

Trotzdem der Meldeschluß zu den Europameisterschaften der Amateurboxer vom 4. bis 8. Juni in Budapest erst am 15. Mai abläuft, haben bereits acht Nationen ihre feste Zusage gegeben, und zwar: Ungarn, Italien, Spanien, Norwegen, Dänemark, Rumänien, Estland und Deutschland. Während die Meldungen von Polen, Schweden, Tschechoslowakei, Schweiz, Luxemburg, Oesterreich und Belgien noch erwartet werden, ist die Teilnahme von Frankreich und England fraglich.

Carnera-Siege — Schiebung.

Wohl nicht mit Unrecht hat die amerikanische Boxkommission jetzt eine eingehende Untersuchung über die allzu vielen und allzu schnellen Siege des italienischen Riesenboxers Primo Carnera angeordnet.

Dieser feierte in Oakland (Kalifornien) jetzt seinen 15. k. o.-Sieg gegen den Neger Chevalier, der sich überraschend bis zur sechsten Runde hielt. Die Nationale Boxkommission leitete die bereits angekündigte Untersuchung gegen Carnera ein und sperrte seine Gage in Höhe von 10 000 Dollars.

Schärfer ging die Boxkommission des Staates Montana, die auch der National Boxring Association angehört, vor. Sie hat dem Italiener das Auftreten in ihrem Bereich verboten. Die Kommission begründete ihr Verbot damit, daß diese Kämpfe ohne jeden sportlichen Wert wären und daß von einem Kampf nicht die Rede sein könne, da sich der Manager selbst die Gegner aussuche. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Kommissionen anderer Staaten diesem Beispiel folgen werden.

Ein Funkspruch bestätigt jetzt die Richtigkeit des Verdachts, denn die Frau des Negerboxers Leon Chevalier, des letzten Opfers, hat ihren Mann dazu überredet, sich nachträglich an die amerikanische Boxsportbehörde zu wenden und dort die Mitteilung zu machen, daß der ganze Verlauf des Kampfes vorher festgelegt gewesen sei. Chevalier erklärt, daß man vor dem Kampfe an ihn herangetreten sei mit der Zusicherung, daß er eine Börse von über 900 Dollar erhalten werde, wenn er einen entsprechenden Vertrag unterzeichne.

Kein Kampf vor leeren Bänken.

Ein Fall, der in der Boxsportchronik vereinzelt dastehen dürfte, ereignete sich in St. Louis, wo der Schwergewichtler Jack de Mace mit dem norwegischen Meister Otto von Porat kämpfen sollte. Als de Mave den Ring betrat, sah er mehr leere Stühle als Zuschauer, und so packte er kurz entschlossen seine sieben Sachen zusammen und verließ den Ring, ohne gekämpft zu haben. Ein Skandal war natürlich unausbleiblich.

Weltrekordleistung in Melbourne.

Einen Weltrekord für Steher stellte in Melbourne der australische Dauerfahrer Hubert Oppermann mit 1,39,38 Stunden für 100 Meilen (gleich 160,900 Kilometer) auf. Den Weltrekord über diese Strecke hielten bisher der Belgier Linart mit 2,03,48,4 Stunden. Der Zeitunterschied ist so kraß, daß es sich bei Oppermanns Rekord wahrscheinlich um eine Fahrt hinter der 20-Zentimeter-Rolle handelt, da hinter der Normalrolle von 60 Zentimeter diese Leistung kaum zu vollbringne ist.

Neuer Weltrekord Kojac'.

G. Kojac hat in Brooklyn über 400 Meter Rücken mit 5:34,2 einen neuen Weltrekord aufgestellt. Den bisherigen Weltrekord hält Kojac selbst mit 5:43,3.

Hoff fordert die besten Amerikaner.

Charles Hoff hat die drei besten amerikanischen Stabhochspringer Carr, Barnes und Sturdy zu einem Kampf aufgefordert, der im Juli in Oslo vor sich gehen soll. Da Hoff aber Professional ist, dürfte es schwerlich zu einer Durchführung dieser Herausforderung kommen, denn es ist nicht anzunehmen, daß die drei Amerikaner Hoff zu Liebe zum Professionalismus übertreten. Der eventuelle Reingewinn soll dem norwegischen Leichtathletikverband zufallen

Taris wieder am Start.

Frankreichs hervorragender Meisterschwimmer Jean Taris ist nach dreimonatigem Krankenlager wieder hergestellt und hat sein Training aufgenommen. Er hofft, schon in Kürze seine Bestform zu erreichen. Sein erster Start erfolgt in den nächsten Tagen.

Tilden schlägt Kozeluh.

An der Riviera kam das Tennismatch zwischen Altmeister Tilden und dem Berufsspieler Kozeluh zum Austrag. Tilden siegte in zwei Sätzen 6 : 4, 6 : 4.

Schachwettkampf.

Am zweiten Osterfeiertag, abends 7 Uhr, findet ein Schachwettkampf zwischen den Auswahlmannschaften der Schachsektionen „Kadimah" und „Fortschritt" im Lokale der ersteren statt.

Polonia protestiert. Die Warschauer Polonia hat gegen die Entscheidung des Spielausschusses, betreffend das Spiel Polonia — Cracovia beim Hauptvorstand der Liga Protest eingelegt. Der Protest dürfte am 19. Mai entschieden werden.

Die Leichtathleten der Hakoah Wien kommen am 24. und 25. Mai nach Oberschlesien, wo sie am ersten Tage gegen Pogon und am zweiten Tage gegen Z. K. S. Kattowitz antreten werden.

Ujpesti T. E. ist bescheiden. Ungarns beste Mannschaft, die am 14. Juni in Berlin gegen eine kombinierte Mannschaft Tennis-Borussia hätte spielen sollen, kommt nicht. Die Ungarn verlangen fünf Spiele in Deutschland, je Spiel 5000 Mark Garantie und 50 Prozent Beteiligung. Bescheidene Leute.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens | **Ortsgruppe Lodz-Zentrum**

Am Sonnabend, den 26. April, um 7 Uhr abends findet im Parteilokale, Petrikauer 109, eine

Mitgliederversammlung

der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Wahl der Delegierten für den Bezirksparteitag.

Vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.

Der Vorstand.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Einberufung des Bezirksparteitages.

Der VI. Bezirksparteitag der D.S.A.P. (Kongreßpolen) wird hierdurch für den 17. und 18. Mai d. Js. nach Lodz einberufen.

Der Parteitag beginnt am Sonnabend, den 17. Mai, um 4 Uhr nachmittags.

Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. **Wahl des Präsidiums und der Kommission.**
2. **Berichte des Bezirksvorstandes und der Kontrollkommission.**
3. **Aenderung der Organisation der Bezirksleitung.**
4. **Neuwahlen.**
5. **Abänderung der Beitragsnormen.**
6. **Die politische und wirtschaftliche Lage.**

Die Delegierten für den Bezirksparteitag werden in den Mitgliederversammlungen der einzelnen Ortsgruppen gewählt. Anträge für den Parteitag müssen spätestens bis zum 12. Mai beim Bezirksvorstand eingereicht werden.

Für den Bezirksvorstand
(—) A. Kronig, Vorsitzender

An alle Teilnehmer der Referentenkurse.

Am Sonntag, den 27. April, finden in der Petrikauer 109 die Schlußprüfungen der Referentenkurse statt. Die Teilnehmer haben sich pünktlich um 9 Uhr morgens einzufinden. Sämtliche Arbeiten sind den zuständigen Prelegenten bis zum 23. April einzuhändigen.

Lodz-Zentrum. Gemischter Chor. Die Singestunde des Gemischten Chors findet in dieser Woche der Feiertage wegen nicht am Montag, sondern am Donnerstag statt. Die Mitglieder werden ersucht,, am Donnerstag pünktlich und vollzählig zu erscheinen. **Der Obmann.**

Gewerkschaftliches.

Mittwoch, den 23. April, findet um 6 Uhr abends eine Verwaltungssitzung statt.

Sonnabend, den 26. April, findet um 6 Uhr abends eine Vertrauensmännerversammlung statt. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Verantwortlicher Schriftleiter Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 109

Deutscher Realgymnasialverein zu Lodz.

Dienstag, den 29. April ds. Js., um 8 Uhr abends, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums, Aleje Kosciuszki 65, die ordentliche

Jahres-Hauptversammlung

des Deutschen Realgymnasialvereins mit folgender Tagesordnung statt:

1) Verlesung des Protokolls
2) Budget für das Jahr 1930|31
3) Wahlen (§ 23)
4) eventuelle Anträge

Anmerkung: Falls diese Hauptversammlung nicht zustande kommen sollte, so findet dieselbe im 2. Termin Dienstag, den 6. Mai d. J., um 8 Uhr abends statt und ist dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig (§ 14).

Der Vorstand.

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis-Kirche. Ostersonntag, 6 Uhr Auferstehungsgottesdienst — P. Schedler; 9.30 Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — P. Wannagat. 12 Uhr Gottesdienst nebst hl. Abendmahl in polnischer Sprache — P. Ludwig; 2.30 Uhr Kindergottesdienst; 6 Uhr Gottesdienst — P. Schedler. Ostermontag, 9.30 Uhr Konfirmation der 1. Gruppe — P. Schedler. Mittwoch, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Schedler.

Armenhauskapelle, Narutowicza 60. Ostersonntag, 10 Uhr Gottesdienst — Missionar Schweizer. Ostermontag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Wannagat.

Jünglingsverein im Konfirmandensaal. Ostersonntag, 7.30 Uhr Versammlung der Jünglinge — P. Ludwig.

Bethaus (Zubardz), Sierakowskiego 3. Ostersonntag, 6 Auferstehungsgottesdienst — P. Ludwig 10 Uhr Gottesdienst — stud. theol. Betznik, Donnerstag, 7.30 Uhr Bibelstunde — P. Wannagat.

Kantorat (Baluty), Zawiszy 39. Donnerstag 7.30 Uhr, Passionsandacht — P. Ludwig.

Die Amtswoche hat Herr P. Schedler.

Johannis Kirche (geöffnet täglich von 7 Uhr früh bis 12 Uhr mittags) Ostersonntag, 6 Uhr Gottesdienst — P. Doberstein; 8 Uhr Gottesdienst für Militär, Jugend und Erwachsene — P. Lipski; 9.45 Uhr Beichte; 10.15 Uhr Hauptgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls — P. Dietrich; 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Kotula; 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Dietrich; 6 Uhr Liturgischer Gottesdienst — P. Berndt. Ostermontag, 8 Uhr Gottesdienst — P. Doberstein; 10 Uhr Konfirmation der Knaben der 1. Abteilung — P. Dietrich; 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Berndt; 4 Uhr Taufgottesdienst P. Dietrich.

Stadtmissionssaal. Sonntag, 5 Uhr Osterfeier im Jungfrauenverein mit Vorträgen und Gesängen — P. Dietrich. Mittwoch, 6 Uhr Frauenbund — P. Dietrich. Donnerstag, 8 Uhr Männerverband. Freitag, 8 Uhr Vortrag — P. Doberstein. Sonnabend, 8 Uhr Gebetsgemeinschaft — P. Dietrich.

Die lieben Glaubensgenossen werden auf diesem Wege darauf aufmerksam gemacht, daß am ersten Osterfeiertag um 8 Uhr früh in der St. Johanniskirche ein zweiter Auferstehungsgottesdienst für die Jugend und Erwachsene stattfindet. Herr Kapellmeister Thonfeld hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, den Gottesdienst mit seinem bewährten Blasorchester zu verschönen.

Pastor Lipski.

St. Matthäikirche. Ostersonntag, 6 Uhr Auferstehung Christi — P. Löffler; 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Löffler; 3 Kindergottesdienst — P. Löffler; 6 Liturgischer Gottesdienst — P. Löffler; 12 polnischer Gottesdienst — P. Berndt. Ostermontag, 10 Uhr Hauptgottesdienst und Konfirmation — P. Löffler.

Dombrowa. 3. Ostertag; 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Löffler.

Freitag, 3 Uhr Prüfung der Konfirmanden; Sonnabend, 10 Uhr Beichte für die Konfirmanden — P. Löffler.

Missionshaus „Pniel“, Wulczanska 124 (Basler Judenmission). Sonntag, 4.30 Uhr Gottesdienst — P. Gerhardt.

Das Lesezimmer in „Pniel“ ist für wahrheitsuchende Israeliten alle Tage außer Sonntag von 4 Uhr nachm. an geöffnet.

Baptisten-Kirche, Nawrot 27. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst, 4 Uhr Predigtgottesdienst und Taufe — Pred. O. Lenz. Ostermontag, 10 Uhr Predigtgottesdienst.

Rzgowska 43. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. A. Wenske. Ostermontag, 10 Uhr Predigtgottesdienst.

Alexandrowska 60. Sonntag, 10 und 4 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. J. Fester. Montag, 10 Uhr Predigtgottesdienst.

Konstantynow, Dluga 51. Sonntag, 10 und 3 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. R. Jordan. Montag, 10 Uhr Predigtgottesdienst.

Evang.-luth. Freikirche. St. Pauli Gemeinde, Podlesna 8. Ostersonntag, 6 Uhr Frühgottesdienst — P. Maliszewski; 10.30 Uhr Hauptgottesdienst — P. Bodamer; 2.30 Kindergottesdienst. Ostermontag, 11.30 Uhr Gottesdienst — P. Müller.

St. Petri Gemeinde, Nowo-Senatorska 26. Ostersonntag, 6 Uhr Frühgottesdienst — stud. theol. Patzer; 10.30 Uhr Hauptgottesdienst — P. Lerle. Ostermontag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Lerle.

Zubardz, Brussa 6. Sonntag, 3 Uhr Gottesdienst — P. Maliszewski.

Christliche Gemeinschaft innerhalb der evang.-luth. Landeskirche, Aleje Kosciuszki Nr 57 (jetzt Eingang Wulczanska 74). Ostersonntag, 4.30 Uhr gemischte Jugendbundstunde, 6 Uhr Osterfeier für Kinder, 7.30 Osterfeier für alle. Ostermontag, 8.45 Gebetstunde, 7.30 Evangelisation für alle. Vom 23.—26. Evangelisation von Schwester Charlotte Hoff; sie spricht jeden Tag nachm. 3 Uhr zu Frauen und Jungfrauen, abends 7.30 zu Jungfrauen.

Prywatnastr. (Matejki 7a) Ostersonntag, 3 Uhr Osterstunde für jung und alt, 4.30 gemischte Jugendbundstunde. Ostermontag 3 Uhr Osterstunde.

Konstantynow, Großer Ring 22. Ostersonntag bis zum Osterdienstag spricht die China Schwester Charlotte Hoff jeden Tag um 3 Uhr nachm. 7 Uhr abends in gemischten Versammlungen. Sie bringt Berichte aus China und Sibirien.

Alexandrow, Bratuszewskiego 5. Ostersonntag, 3 Uhr Osterfeier. Ostermontag, 3 Uhr Osterstunde.

Bethaus, Radogoszcz. Ostersonntag, 6 Uhr Auferstehungsgottesdienst — Missionar Schendel, 10 Uhr Gottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Jungto. Ostermontag, 10.30 Gottesdienst — Falzmann.

Gemeindesaal, Zgierska 162. Ostersonntag, 2 Uhr Kindergottesdienst, 4 Uhr Evangelisation.

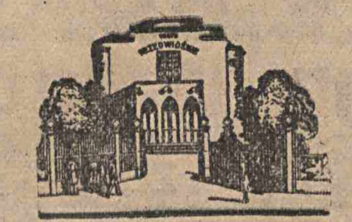
Kapelle der ev.-luth. Diakonissen-Anstalt, Pulnocna 42. Ostersonntag, 6 Uhr liturgische Auferstehungsfeier — P. Löffler. 10 Uhr Gottesdienst — P. Löffler. Ostermontag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Löffler.

Evangelische Brüdergemeinde, Zeromskiego 56. Ostersonntag, 5 Uhr Posaunenspiel vor dem Saal, 6 Uhr Ostermorgenfeier, 10 Uhr Kindergottesdienst, 8 Uhr Predigt — Pfr Preiswerk. Ostermontag, 3 Uhr Predigt Pfr. Preiswerk.

Konstantynow, Dluga 14. Ostermontag, 6 Uhr Predigt Pfr Preiswerk.

Pabianice, Sw Jana 6. Ostersonntag, 5 Uhr Ostermorgenfeier, 9 Uhr Kindergottesdienst 6 Uhr a[illegible] Predigt — Pfr Preiswerk.

Lichtspieltheater
PRZEDWIOŚNIE
ŻEROMSKIEGO 74/76.



Morgen Sonntag Premiere!

Großer Feiertag der polnischen Filmproduktion, der neueste „Sfinks“-Film mit der Königin des Ekrans

Jadwiga Smosarska

in dem mächtigen Liebesdrama zweier Frauen und zweier Männer unter dem Titel

„SÜNDIGE LIEBE“

Es wirken mit: Die polnische Schönheitskönigin **Zofia Batycka, Tadeusz Wesolowski, Bogusl. Samborski, Jerzy Kobusz**

Orchester unter Direktion des Herrn Mrowinski. — Preise der Plätze: 50 Gr., 75 Gr., u. 1 Zl. — Zur 1. Vorstellung alle Plätze zu 50 Gr. Beginn um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 2 Uhr, letzte Vorst. um 10 Uhr. — Tramzufahrt mit Linie 5, 6, 8, 9 u. 16



Zubardzer Damenchor.

Am Sonntag, den 1. Osterfeiertag, um 4 Uhr nachm., veranstaltet der Damenchor des Zubardzer Kirchengesangvereins im Saale des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde, Konstantiner 4, sein

3. Stiftungsfest

Im Programm sind vorgesehen: Gesang, dramatische Vorführungen und andere Ueberraschungen. Alle Mitglieder mit Angehörigen, sowie Freunde und Gönner des Vereins laden wir hiermit aufs herzlichste ein. **Musik: Thonfeld.** Der Vorstand.



Lodzer Turnverein **„Kraft“**

Am Montag, den zweiten Feiertag, veranstalten wir im eigenen Vereinslokale, Glowna 17, ein

Oster-Vergnügen

Mit Tanz und turnerischen Vorführungen unserer Damenabteilung, wozu wir alle Mitglieder und Angehörigen, sowie unsere Freunde einladen. Beginn 5 Uhr nachmittags. **Das Komitee.**

TUCHHANDLUNG

G. E. RESTEL

Lodz, Petrikauer 84, Tel. 121-67

Leonhardtsche, Englische, Bielitzer, Tomaschower **STOFFE**

Große Auswahl! Billige Preise

Ovale Bilder- und

Spiegel-Rahmen

in allen Größen liefert

Mechanische Werkstatt **E. SCHMUDE & Co.**

Lodz, Wólczańska 109.

Heilanstalt

Zawadzka 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. Kosmetische Heilung.

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

Gesangbücher

Konfirmationsgeschenke

größte Auswahl — niedrigste Preise

Leopold Nikel
Nawrot 2.



Christlicher Commisverein z.g.U. in Lodz

Aleje Kosciuszki 21 : Tel. 132-00

Sonnabend, den 26. April l.J., um 8 Uhr abends, findet im Vereinslokale im 1. Termin die

ordentliche Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1) Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2) Verlesung der Rechenschaftsberichte d. Verwaltung, der Kommissionen und Sektionen des Vereins; 3) Verlesung des Protokolls der Revisionskommission; 4) Wahlen in die Verwaltung und in die Revisionskommission; 5) Anträge der Verwaltung u. a. Aenderung des Reglements der Buchhalter-Sektion; 6) Freie Anträge, die statutengemäß bis zum 24. April l. J. schriftlich der Verwaltung eingereicht sein müssen.

Anmerkung: Sollte die Generalversammlung wegen ungenügender Zahl der Erschienenen im 1. Termin nicht beschlußfähig sein, so findet sie am **gleichen Tage um 9 Uhr abends im 2. Termin statt** und ist dann ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen zur Generalversammlung ersucht die Verwaltung.

Gesangbücher

in geschmackvollsten Einbänden, gebunden in den renommiertesten Großbuchbindereien d. Auslandes

Bibeln, Gebet- u. Andachtsbücher

sow. andere passende **Konfirmationsgeschenke**

finden Sie in größter Auswahl bei

MAX RENNER Petrikauerstr. 165 (Ecke Annastr.) Telephon 1.88-82

Wielka jest radość dzieci gdy na śniadanie zjawia się
Mieszanka Zbożowa „TRYUMF“
WŁW. Franciszek Glugla, Łódź

Dr. med.
NIEWIAZSKI

Facharzt für venerische Krankheiten und Männerschwäche. — Untersuchung von Blut und Ausfluß

Andrzeja 5
Tel. 59-40.

Empfängt von 8—10 früh und 5—9 Uhr abends. Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr mittags. Spezielles Wartezimmer für Damen.

Dr. med.
HEINRICH ROŻANER

Narutowicza № 9 (Dzielna) Tel. 128-98

Spezialist f. Haut-, venerischen u. Geschlechtskrankheiten

Empfängt von 8—10 und 5—8.

Heilung mit Quarzlampe. Separater Wartesaal f. Damen.

Der bekannte **Sport-Zirkus**

ist auf dem Platz in d. Narutowicza 61 eingetroffen.

Am Sonntag, den 20. April, um 4 Uhr nachm.

feierliche Eröffnungs-Vorstellung

Großes Internationales Turnier der Meister des

Ringkampfes

um Ehren- und Geldpreise unter Teilnahme der hervorragendsten Athleten. — Vor dem Kampfe

Künstlerprogramm

Einzelheiten in den Maueranschlägen.

Am Sonntag, den 20. und am Montag, dem 21. April, finden mit dem gleichen vollen Programm

je zwei Vorstellungen

um 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends statt.

Zu allen Vorführungen

Ringkämpfe und Auftreten von Künstlern.

Sämereien

für Gemüsebau, Futtermittel, sowie **Blumen** aller Art, erster in- und ausländischer Samenzüchtereien, **künstlichen Blumendünger,** empfiehlt:

Drogen- u. Samenhandlung

B. PILC, Lodz, Plac Reymonta (Gurny Rynek), 5/6 — Tel. 187-00

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od niedzieli, d. 20 do poniedziałku, 28 kwietnia

Dla dorosłych początek seansów o godz. 18.45 i 21 w soboty i w niedziele o godz. 16.45, 18.45 i 21

Dla młodzieży początek seansów o godz. 15 i 17 w soboty i w niedziele o godz. 13 i 15

KOBIETA NA KSIĘŻYCU

Dramat miłości i nienawiści, zazdrości i wierności na księżycu. Akcja toczy się na ziemi i na księżycu oraz we wnętrzu międzyplanetarnego statku rakietowego podczas lotu na księżyc W rolach głównych:

GERDA MAURUS i WILLI FRITSCH.

Następny program
„KSIĄŻE STUDENT“

Audycje radjofoniczne w poczek. kina codz. do g. 22

Ceny miejsc dla dorosłych 1—70, II—60, III—30 gr., młodzieży 1—25, II—20, III—10 gr.

Dr. B. DONCHIN

Spezialarzt für Augenkrankheiten

zurückgekehrt.

Empfängt täglich von 10—1 und 4—7 Uhr. Sonntag von 10 bis 1 Uhr nachm.

Moniuszki Nr. 1, Tel. 209-97.

Morgen Sonntag Premiere des vorzüglichen Feiertagprogramms!

LUNA

Der beliebte Don Juan **Harry Liedtke** in dem fröhlichen Film

„Der schwarze Domino“

Weitere Mitwirkende: **Vera Szmiterler, Hans Junkermann, Ernst Verebes, Hermann Picha.**

Außer Programm: **„Chaplins Flug über den Ozean“** Mitwirkende: **Marschall Pilsudski, Briand, Macdonald, Mussolini, Hindenburg, Greta Garbo, Gilbert, Fairbanks, Pat u. Patachon**

Orchester unter Leitung von A. Czudnowski. — Beginn der Vorstellungen um 12 Uhr mittags. — **Preise der Plätze ermäßigt:** von 12—8 Uhr ... Gr. bis 1 Zl., bis 8 Uhr 1 bis 2 Zl., die übrigen Vorstellungen 1 bis 3 Zl.



DAS FRÜHLINGSLIED
DER HEURIGEN MODE

Zł. 34.50 Zł. 34.50 Zł. 11.—



Zu je-der Far-be der Früh-jahrs-klei-der ein ge-

Zł. 29.50 Zł. 29.50 Zł. 29.50



schmack-vol-les Mo-dell un-se-rer Früh-jahrs-Halb-schu-he

Alfred Heine

4 Verkaufsstellen: Pomorska 24, Piotrkowska 98, Piotrkowska 160 } im Warenhaus Julius Rosner; Piotrkowska 53 bei der Firma Grędziński

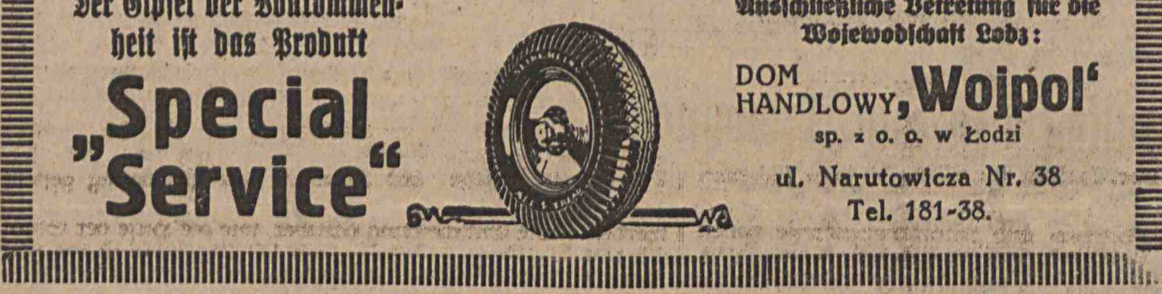
---

Seiberling
die amerikanische Bereifung der besten Qualität

Die gegen Durchschneiden und Durchstoßen am meisten widerstandsfähige Bereifung, deren Abnützung minimal ist.

Der Gipfel der Vollkommenheit ist das Produkt

„Special Service"



Ausschließliche Vertretung für die Wojewodschaft Lodz:

DOM HANDLOWY „Wojpol"
sp. z o. o. w Łodzi
ul. Narutowicza Nr. 38
Tel. 181-38.

Theater-Saal Geyer, Piotrkowska 295.

Sonntag, den 20. und Montag, den 21. April, 12.30 Uhr mittags

2 Experimental-Seancen.

Der weltberühmte weiße Fakir

LO-KITTAY
zeigt fantastische Experimente

Indischer Fakirismus, Wachsuggestion, Gedankenübertragung.
„Reise um die Welt".

Karten von 50 Gr. bis 2.50 Zl. an der Theaterkasse Geyer, Piotrkowska Nr. 295.

Angelgeräte in großer Auswahl zu mäßigen Preisen empfiehlt
MAXIMILIAN KÖNIG, Zoologische Handlung
LODZ, NAWROT 43a.

Dr. med. Eduard Reicher

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Diathermiebehandlung und Elektrotherapie.

POŁUDNIOWA № 28

Empfängt von 8—10, 12—2 und 5—8.30 Uhr.
► Für Unbemittelte Heilanstaltspreise. ◄

Zahnärztliches Kabinett
Gluwna 51 Londowska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Bureau
der Sejmabgeordneten und Stadtverordneten der D.S.A.P.

Lodz, Petrikauer 109
rechte Offizine, Parterre.

Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuersachen u. dergl. Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen.

Der Sekretär des Bureaus empfängt Interessenten täglich von 5 bis 7 Uhr, an Sonnabenden von 3 bis 5 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer B. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:
Sienkiewicza 18 Front, im Laden.

Möbel

Eichenkredenz, Tisch, Stühle Ottomane, Kleiderschrank mit Spiegel, Bett, Matratzen Trumeau und Schrank zu verkaufen.
Sienkiewicza 59, W. 42, Offizine, 1. Stock, 2. Eingang

Junger Mann

der deutschen und polnischen Sprache mächtig, sucht Stellung als Bürobeamter, Inkassent, Expedient oder dergl. Kaution kann hinterlegt werden. Zeugnisse vorhanden. Gefl. Angebote unter „Strebsam" an die Exp. ds. Blattes.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch ganz zerfallene.
Musikinstrumentenbauer
J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Große Auswahl inländ. u. ausländ. Kinderwagen, Metallbettstellen, amerik. Wringmaschinen, Polstermatratzen und hygienische patentierte Drahtmatratzen für Holzbettstellen nach Maß. Am billigsten und zu den günstigsten Bedingungen nur im

Fabrikslager „Dobropol"
Lodz, Piotrkowska 73, im Hofe. Tel. 158-61.

RADIO

Detektoren, Kopfhörer in größter Auswahl, zu zugänglichen Preisen.
Radio-Lloyd
Przejazd 8.

Ein besseres deutsches
Mädchen
für alle häuslichen Arbeiten und zu zwei Kindern gesucht. Napiurkowskiego Nr. 70.

Hebamme

bestempfohlen für **Massage, Einspritzungen und Geburtshilfe.**
M. Kadinska Glowna 56 Offiz., rechts
Sprechst. v. 9 vrm. bis 8 abds.

Bedeutende modische Veränderungen Frühjahr/Sommer 1930!

Unterrichten Sie sich rechtzeitig durch

BEYERS MODE-FÜHRER

Bd. I Damenkleidung 1,90 M
mit großem Schnittbogen ca. 200 prächtigen Modellen
Bd. II Kinderkleidung 1,20 M
Überall zu haben
VERLAG OTTO BEYER, LEIPZIG

Es steht fest daß die Zeitungsanzeige das wirksamste Werbemittel ist

---

Einige gebrauchte, gut reparierte
Flügel und Klaviere
preiswert zu verkaufen.
Pianohaus Carl KOISCHWITZ, Petrikauer 67.

Butter! — Butter!

Tafel-, Koch- und **Backbutter** empfiehlt die **Kolonialwarenhandlung**
► **Adolf Lipski, Lodz, Glowna 54,** ◄
Tel. 218-55.

Zahnarzt
H. SAURER
Dr. med. russ. approb
Mundchirurgie, Zahnheilkunde, künstliche Zähne
Petrikauer Straße Nr. 6

Dr. med.
Albert Mazur
Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und Kehlkopfleiden
Wschodniastr. 65 Tel. 166-01
Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 5—7 Uhr
Sonn- u. Feiertags 12—1

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag abends „Perfumy mojej żony"; Montag nachm. „Dziwne wędrówki Salvermosera", abends „Orpheus in der Unterwelt"
Casino: Tonfilm „Die Moral der Frau Dulska"
Grand Kino Tonfilm: „Der Sänger von Paris"
Splendid: Tonfilm: Al Jolson als „Jazzbandsänger"
Beamten-Kino: „Der Gefangene auf St. Helena"
Capitol: „Das siebente Gebot"
Kino Oświatowe:
Luna: „Darum, weil ich Dich liebe"
Przedwiośnie „Der König der Könige"
Swit: „Blutige Dämmerung an der Newa"

Die Wirtschaft der Lodzer Selbstverwaltung.

Eine Uebersicht der gegenwärtigen Aufgaben: Die Finanzlage der Stadt. — Park-, Straßen- und Kanalisationsbau. — Finanzielle Belastungen durch die gemeinnützigen Unternehmungen. — Bezahlung von Zinsen für die Kriegsanleihen. — Wird der Häuserbau weitergeführt? — Der Regulierungsplan der Stadt auf dem Beratungstisch. — Eröffnung eines städtischen Museums. Die Sorge der Stadt um die Geisteskranken. — Neuwahlen.

Das Jahr 1930 ist das schwerste der drei Jahre Kadenz der sozialistischen Lodzer Stadtverwaltung. Das Budgetjahr 1929/30 wurde im Gleichgewicht der Ausgaben- und Einnahmepositionen abgeschlossen, doch nicht mit einem Kassaüberschuß von 4 Millionen Zloty wie im Vorjahre, sondern kaum, kaum mit einer Uebereinstimmung der einen mit der anderen Seite des Haushaltsplanes.

Der Ausblick für das neue Jahr wurde schon zum 1. März stark getrübt. Die Monatsabrechnung für Februar zeigte gegenüber derselben im Vorjahre einen Unterschied von 600 000 Zloty. Die Stadt ist der Inkassent für den Staat in bezug auf die Immobilien- und die Lokalsteuer. Der Staat dagegen, also die Finanzkammer, ist der Inkassent der kommunalen Zuschläge zu der Umsatz- und der Einkommensteuer. Bei der Verrechnung zwischen der Stadt- und der Staatskasse erhielt die Stadt allmonatlich Beträge von 300 000 bis 500 000 Zloty. Im Februar dagegen, also bei der Verrechnung zum 1. März, hatte die Stadt eine Summe von 400 000 Zloty zuzuzahlen. Der Grund dieses kolossalen Unterschiedes ist darin zu suchen, daß sich jetzt die Krise in der Industrie des Jahres 1929 auswirkt. Umsatz- und Einkommensteuersätze sind derart gefallen, daß die Einnahmen der Finanzkammer im Februar 1930 nur 3 Millionen Zloty betrugen, während sie im Februar 1929 volle 7 Millionen Zloty ausgemacht haben. Es ist also damit zu rechnen, daß diese Einnahmen der Stadt durchschnittlich um eine halbe Million Zloty geringer sein werden, was im Jahresresultat die

kolossale Summe von sechs Millionen Zloty weniger

betragen wird.

Dazu kommt die für die Stadt traurige Tatsache, daß sie an Anleihen von der Regierung und den staatlichen Kreditanstalten im Jahre 1930 kaum irgendwelche Summen erhalten werde. Vielleicht mit einer einzigen Ausnahme eine Summe zur Beschäftigung der Arbeitslosen. Im übrigen aber wurde den Vertretern der Stadt während ihrer Interventionen in Warschau rundweg erklät, daß sie auf keinerlei Kredite zu rechnen haben. Auch nicht auf die alljährlich gewährten Baukredite für Häuser- und Kanalisationsbau. Das diese Stellungnahme der Zentralbehörden nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß wir einen roten Magistrat haben, dürfte wohl nicht näher erklärt zu werden.

In dieser ungünstigen Lage, die Streichungen von vielen im Haushaltsplan vorgesehenen notwendigen Ausgaben verursachen muß, tritt an den Magistrat

die trostlose Lage der vielen Lodzer Arbeitslosen

heran. Die Untätigkeit der Industrie hat neue Arbeitermassen auf die Straße geworfen. Diese Massen schauen zu dem Magistrat auf, in der Hoffnung, bei ihm Arbeit und dadurch Existenzmöglichkeit zu erhalten. Leider sind diese Hoffnungen unerfüllbar. Der Magistrat besitzt kein Geld und kann unmöglich dieselbe Anzahl von Arbeitslosen beschäftigen, die im vorigen Jahre gearbeitet haben. Am

Parkbau sollen 400 Arbeiter die volle Woche hindurch beschäftigt

werden, während im vorigen Jahre 1070 Arbeiter drei Tage in der Woche arbeiteten. Das System der Dreitagewoche wurde verworfen, da die Oppositionsverbände sowie die Arbeiter sich gegen dieses System ausgesprochen haben. Die Anstellung dieser 400 Arbeiter erfolgt durch den Arbeitsnachweis, und dies in der Weise, daß Familienväter mit Frau und vier Kindern den Vorzug haben. Bleibt ein Stückchen Arbeit übrig, so soll diese den Familienvätern mit Frau und drei Kindern usw. gewährt werden.

Beim

Straßenbau werden ungefähr 350 Arbeiter Beschäftigung finden.

Auch hier gilt dieselbe Einschränkung, jedoch nicht im vollen Umfange, da am Straßenbau qualifizierte Arbeiter angestellt werden müssen. Im vorigen Jahre, als der Magistrat noch Geld zur Verfügung hatte, wurden gegen 800 Arbeiter beim Straßenbau angestellt.

Der

Kanalisationsbau muß gleichfalls stark eingeschränkt werden.

Zwar hat der Magistrat die Absicht, mit dem Bau fortzufahren und will dafür drei Millionen Zloty ausgeben, doch ist ihm heute noch lange nicht klar, ob er die hierzu notwendigen Mittel aufbringen wird. Bei dem heutigen Plane werden gegen tausend Arbeiter beschäftigt werden können, wogegen im vorigen Jahre 1700 Arbeiter ihr Brot bei diesem Bau verdienen konnten.

Zu diesen großen finanziellen Lasten der Stadt kommen im Jahre 1930 noch neue hinzu. Die zwei Privatunternehmen gemeinnütziger Anstalten, in denen die Stadt als Aktionär Mitbesitzer ist —

Elektrizitätswerk und Straßenbahngesellschaft geben neue Emissionen von Aktien

aus. Will die Stadt ihre prozentuelle Beteiligung an diesen Anstalten behalten, so muß sie neue Pakete von Aktien ankaufen, für eine Summe von über vier Milionen Zloty. Zwar steht die Stadt auf dem Standpunkt, daß die Herausgabe neuer Emissionen in der heutigen schweren Zeit unangebracht ist, doch erscheint es zweifelhaft, ob die Aufsichtsbehörden — also das Handelsministerium und das Ministerium für öffentliche Arbeiten — dem Einspruch der Stadt Gehör schenken werden.

Eine weitere Million und 300 000 Zloty

soll an die Besitzer der Obligationen von städtischen Anleihen, die in der Kriegszeit ausgegeben wurden, ausgezahlt werden. Die von den Okkupationsbehörden angeordneten Obligationsanleihen sollen nunmehr in allernächster Zeit valorisiert und Zinsen für die Zeit von fünf Jahren bezahlt werden. Eine dementsprechende Entscheidung des Finanzministeriums wird noch im Frühjahr erwartet. Der Rückkauf der Anleihen selbst soll durch jährlich einmal vorzunehmende Verlosungen im Laufe von 15 bis 25 Jahren erfolgen.

Bei all diesen schweren finanziellen Belastungen der Stadt, hat die Selbstverwaltung die Ansicht, daß

die im rohen Zustande aufgebauten Häuser auf dem Konstantynower Waldlande fertiggestellt werden müssen.

Dazu ist die ungeheure Summe von 6 bis 7 Millionen Zloty notwendig. Die Ausfertigung der Häuser ist notwendig, sowohl deswegen, weil dabei einige hundert Arbeitsloser beschäftigt sowie, daß 500 weitere Wohnungen den Wohnungsarmen zur Verfügung gestellt werden könnten. Natürlich wird die Stadt diese Gelder nicht besitzen. Sie wird sich begnügen müssen, nur einen Teil der Häuser auszufertigen. Vorher aber muß sie auf irgendeine Weise in den Besitz des erforderlichen Geldes gelangen.

Seit dem Jahre 1925, eigentlich aber schon früher, ist die Frage des

Regulierungsplanes der Stadt aktuell.

Der frühere Magistrat hat die Ausarbeitung des Planes dem Professor der Warschauer Universität Michalski übertragen. Vor zwei Jahren hat Michalski seine Arbeiten beendet. Die Hausbesitzer- und Industriellenkreise haben gegen diesen Plan Einspruch erhoben und sind in der Folge zu äußerst starker Opposition übergegangen. Sie sammelten untereinander sogar Gelder, um den Kampf gegen den Plan führen zu können. Sie wandten sich an Ing. Rauck, einen Deutschen, Direktor der Bauabteilung in Hamburg, der zur Zeit der Okkupation Leiter der Bauabteilung in Lodz war, mit der Bitte, um Meinungsäußerung zum Projekt Michalskis. Auf Grund dieser schriftlichen Meinungsäußerung Raucks wurden die Angriffe gegen Michalskis Projekt stärker. Schließlich wurde Michalskis Arbeit und die Meinungsäußerung Raucks eine Delegation polnischer Urbanisten zur Begutachtung vorgelegt. Diese Fachleute nahmen in dem Plane innere Abänderungen vor und beließen die Grundeinstellung Michalskis in Kraft. Angesichts dieser Aenderungen zog Michalski seine Unterschrift unter dem Plane zurück. An seine Stelle trat, allerdings nur im Charakter des Fachmannes, der den neuen Plan gutheißt, Prof. Tolwinski von der Warschauer Universität. In der vergangenen Woche wurde der Plan vom Magistrat verabschiedet und wird nunmehr für die Dauer vo 4 Wochen zur öffentlichen Einsicht ausgelegt, damit jeder sich dafür interessierende Bürger Einspruch erheben kann. Die eventuellen Einsprüche kommen nochmals vor die Magistratssitzung, worauf der Plan dem Stadtrat zur Erledigung überwiesen wird. Er unterliegt dann der Bestätigung seitens der Aufsichtsbehörden, also der Wojewodschaft und des Innenministeriums. Das Wesen des Planes beruht darauf, daß die wichtigsten Verkehrsadern der Stadt ein für allemal festgesetzt werden. Die Stadt wird in verschiedene Zonen eingeteilt, wie die Industriezone, Wohnzone für hohe und für niedrige Bauten, Handelszone, Zone für gemeinnützige Anstalten, Reservezone (Ausstellungs- und Gartenterrain) usw. Der Plan setzt ferner die Breite der Straßen fest, je nach dem Charakter der Straße, wie Hauptverkehrsader, Verkehrsader, Straße und lokale Straße. Alle Großstädte besitzen ihren Regulationsplan. Lodz wird ihn nun gleichfalls erhalten.

Interessant aber gestaltet sich die formelle Seite des Planes. Nach dem Gesetz hat der Magistrat das Recht, den Bau von Häusern auf dem Terrain zu verbieten, auf dem nach dem Plan ein Garten, Straße oder etwas anderes bestehen soll, oder in der Zone einstöckige Häuser gebaut werden sollen, während der Platzbesitzer einen Hochbau errichten will und umgekehrt. Das erwähnte Gesetz setzt aber fest, daß das Verbot nach zwei Jahren aufhört, sofern die Aufsichtsbehörden im Laufe dieser Zeit über den Plan nicht entschieden haben. Wir haben heute viele Fälle dieser Art. Der Plan wurde noch nicht zur Bestätigung vorgelegt, während die zwei Jahre schon verstrichen sind. Aus diesem Grunde hat der Plan gewisse Unzufriedenheit in den interessierten Kreisen hervorgerufen.

In unserem nüchternen Lodz, welches nur Sinn für Fabrikschlote, Kammgarn, Streichgarn, Wechsel, Proteste, Gerichtsaufsichten und Bankerotte hat, ist in diesem Monat ein Gegensatz zu diesen Dingen entstanden:

Das städtische Museum für Geschichte und Kunst in Lodz

auf den Namen von J. und K. Bartoszewicz, Vater und Sohn. Die Sammlungen haben die beiden Herren zwei Generationen hindurch betrieben und sie im vorigen Jahre der Stadt Lodz zum Vermächtnis gemacht. Die Sammlung befand sich in stark vernachlässigtem Zustande und mußte aufgefrischt und ausgebessert werden. Unter der Leitung der Schöffen der Abteilung für Kultur und Bildung, des Gen. Prof. Smolik, wurden die Arbeiten ausgeführt. In dem alten Magistratsgebäude am Plac Wolnosci Nr. 1 wurden die Räume renoviert und schön eingerichtet. Das Museum steht manchen anderen im Auslande um nichts nach. Es hat eine große Anzahl von Bildern, Handschriften usw., die eine getreuliche Widerspiegelung der Kultur und Geschichte Polens geben. Das Museum wird noch im April für den öffentlichen Besuch freigegeben. Der Eintrittspreis wird 50 Groschen betragen, für Sammelbesucher 25 Groschen pro Person.

Eine Neueinführung hat der Magistrat auf Antrag des Schöffen der Gesundheitsabteilung, des Gen. Dr. Margolis vorgenommen. Es handelt sich hierbei um die

Fürsorge der Stadt über die geisteskranken Einwohner.

Bisher beruhte die Hilfe der Stadt für diese Kranken darauf, daß sie in Krankenhaus- und sanatorische Pflege und Heilung genommen wurden. Die Zahl dieser Kranken steigt aber von Tag zu Tag, eine Erscheinung unserer Zeit, die hunderte Existenzen zerrüttet und vernichtet und viele Unglückliche in die geistige Umnachtung gestoßen hat. Der Krankenhaus- und Sanatorienplätze gibt es nicht so viele als Gen. Dr. Margolis nötig hat, helfen zu können. Viele Unglückliche mußten daher ihrem Lose überlassen bleiben. Nun wurde diese Hilfeleistung insofern reorganisiert, daß für den Fall der Nichtunterbringung des Kranken in einer Anstalt der Familie Geldmittel aus der Stadtkasse zur Pflege des Kranken zur Verfügung gestellt werden. Die Entscheidung darüber, wie die Hilfe der Stadt für den Kranke zu leisten ist, steht selbstverständlich der Leitung der Gesundheitsabteilung zu, um eventuellen Mißbräuchen aus dem Wege zu gehen.

Diese Neueinführung des Lodzer Magistrats hat im ganzen Lande großes Interesse hervorgerufen. Gen. Dr. Margolis hat nun Besuche von Vertretern anderer Städte zu empfangen, die die Absicht haben, unserem Beispiel nachzueifern, da die Frage der Fürsorge für Geisteskranke ein allpolnisches Problem ist.

Zum Schluß des Aufsatzes se ibemerkt, daß die Kadenz der gegenwärtigen Selbstverwaltung Ende dieses Jahres beendet ist. Die Mehrtheit steht auf dem Standpunkt der

unbedingten Durchführung von Neuwahlen.

Aus Warschau kommen unoffizielle Nachrichten, als herrsche dort die Absicht der Verlängerung der Kadenz um ein oder zwei Jahre. Warum man dies tun wolle? Wahrscheinlich deswegen, weil man heute absolut gar keine Wahlargumente gegen die Sozialisten besitzt. Man kann ihnen gar nichts vorwerfen, denn ihre Wirtschaft war bisher mustergültig. Nun hofft man wahrscheinlich, daß durch die schwierige finanzielle Lage, die in erster Linie von den Sozialistengegnern verursacht wurde, eine Unzufriedenheit gegen die Sozialisten in den Reihen der Einwohnerschaft entstehen könnte. Darauf bauen diejenigen ihre Hoffnungen auf, die sich sehr gern in die heute von den Sozialisten besetzten Sessel placieren möchten.

Wir aber fürchten kein objektives Urteil. Wir haben den unerschütterlichen Grundsatz, daß wir uns auf die bestehenden Gesetze stützen. Und diese fordern, daß alle drei Jahre die Meinung der Wähler gehört werden soll.

Dieser Meinungsäußerung wollen wir uns für jeden Preis in diesem Jahre unterwerfen.

Um dieses Ziel zu erreichen, wollen wir alle unsere Kräfte anspannen.

L. Kuk.

Der Mann am Seil

Roman von Curt Seibert

„Einsteigen . . .

„Bitte Platz nehmen . . ."

Leo drückte die illustrierten Zeitschriften, die er für die Fahrt gekauft hatte, unter den Arm und gab dem Freunde die Hand.

„Also lebe wohl, Eberhard, und sieh zu, daß du bald nachkommen kannst, und sonst besuchst du mich natürlich so oft es geht."

„Natürlich, mein Junge! Spring in den Zug, sonst fährt er ab! Jetzt zerdrücken wir die obligate Abschiedsträne. Ich komme bald mal rüber, und wegen meiner Versetzung werde ich sehen, was sich tun läßt."

Die Maschine zog an, der Zug setzte sich in Bewegung, Eberhard winkte noch kurz zweimal mit der Hand, dann drehte er sich rasch um und ging zum Ausgang. Was brauchten die dummen Menschen zu sehen, daß die Träne vielleicht doch nicht ganz obligat war.

Leo setzte sich auf seinen Fensterplatz und blickte noch einmal rasch über die Dächer der Stadt, wo er fast vier Jahre geweilt hatte, wo er sein Studium begonnen und beendet hatte und wo er nun den besten Freund zurückließ, den er je gefunden hatte.

Und nun mußte er in die Großstadt, wohin ihn nichts zog, wohin ihn seine Tante gerufen hatte, die einzige Verwandte, die er noch hatte, die reich war und ihn standesgemäß unterbringen wollte, worunter sie wohl auch eine Ehe verstand, denn ältere Tanten sind immer glücklich, wenn sie Ehen stiften können.

Leo kannte diese Tante, Paula Menzel, Hauptaktionärin der Achleiter & Menzel A.-G., nicht näher, wenigstens war sein Erinnerungsvermögen dunkel.

Vor Jahren als Kind hatten die inzwischen verstorbenen Eltern ihn mal mitgenommen zu den reichen Menzels. Damals lebte auch der Onkel noch. Und schon damals und später hatten seine Eltern immer gelacht über der Tante seltsamen Hang zum Geheimnisvollen. Sie liebte Tischrücken, Sitzungen mit Medien und Gänge zu Wahrsagerinnen, und Leo stellte sich unter Tante Paula eine etwas säuerliche, ältere Dame vor mit Schrullen und Mucken, und es wurde ihm nicht gerade besser, wenn er daran dachte, daß sie nun sein ferneres Leben regieren und dirigieren sollte.

So blätterte er rasch die Zeitschriften durch und war erlöst, als der Boy das erste Mittagessen ankündigte. Rasch erhob er sich und begab sich in den Speisewagen.

Leo Vania war eine auffallende Erscheinung, groß, schlank, sehr elegant und mit der ruhigen Selbstsicherheit, die allen Männern eigen ist, die nie nach Preisen fragen müssen, wenn sie sich kleiden. Gerade deshalb vielleicht hatte er sich so sehr an Eberhard angeschlossen, der gewiß nicht auf Rosen gebettet war, aber immer seine gute, seine übermütige Laune behielt, der das Leben von der leichten Seite nahm, ohne leichtlebig zu sein. Gegensätze ziehen sich an, dachte Leo, seltsam, wie das manchmal paßt.

Ein junges Mädchen setzte sich an seinen Tisch. Oder war es eine junge Frau? Sie streifte die braunen Handschuhe ab, nein, es war ein junges Mädchen. Er musterte sie unauffällig, um zu taxieren, wohin man sie tun könne. Etwas auffallend gekleidet war sie, vielleicht eine Nüance zu lebhaft geschminkt, besonders die Augen, die an sich schon lebhaft waren. Unter der blauen Pudelmütze quollen dunkle Locken hervor, der volle Mund umschloß zwei Reihen hübscher weißer Zähne. Sie bestellte eine Selter, der Ober brachte ihm eine Flasche Mosel, beide aßen das Menü.

Plötzlich sagte sie, auf das Paket seiner illustrierten Blätter deutend:

„O, Sie haben ‚Das bunte Blatt'? Dürfte ich mal hineinsehen, ich möchte ein Bild suchen von einem Bekannten, und ich habe das Blatt auf dem Bahnhof nicht bekommen können."

Nicht sehr geschickt gemacht, dachte Leo, während er ihr das Blatt reichte. Die Zeitschrift ist gestern herausgekommen, heute lag der ganze Bahnhof davon voll, also hätte sie es sich genau so gut kaufen können wie ich. Sie schien auch nicht so viel Interesse für den Inhalt des Heftes zu haben, blätterte nur schnell durch und legte es wieder hin.

„Haben Sie gefunden?"

„Nein! Ich suchte eine Abbildung eines Theaterstückes, aber es ist nicht darin."

„Sie sind an der Bühne?"

„O nein . . . nur so halb."

„Ihr Herr Gemahl ist an der Bühne?"

„O nein . . . halb und halb."

Er lachte. Also Frau oder Freundin eines Schauspielers oder Sängers. Na, er würde das schon herausbekommen. Aber er irrte sich, und er wünschte manchmal seinen Freund Eberhard herbei, der eine so feine Art hatte, aus den Menschen alles herauszuholen, was er wollte, ohne daß sie merkten, wieviel sie ihm anvertrauten. So sagte sie ihm nur, daß sie Mercedes heiße und in der Hauptstadt wohne.

„Aber wenn Sie mir Ihre Karte geben wollen?"

Er zog seine Brieftasche. Sie las: Dr. jur. Leopold Vania.

„Danke", sagte sie und erhob sich.

Der Abgang war gut, dachte Leo und bezahlte zwei Gedecke, eine Flasche Mosel und eine Selter.

Als der Zug in den Bahnhof der Hauptstadt eingelaufen war und Leo mit seinem kleinen Handkoffer der Sperre zustrebte, überholte er sie, da sie einen ziemlich schweren Koffer trug und nur langsam vorankam. Hin und wieder mußte sie stehenbleiben und das Gepäck absetzen.

„Darf ich Ihnen helfen?" fragte er und griff nach dem Koffer.

„Ich danke Ihnen."

Tante Paula wartete in ihrem eleganten Wagen draußen bereits seit einer halben Stunde. Sie hatte im Kursbuch vom vergangenen Jahr nachgeschlagen und eine falsche Ankunftszeit herausgerechnet. Ihre Laune war daher nicht sehr rosig, besonders da es in Strömen goß. Die Leute, die mit dem Zuge angekommen waren, stürzten sich auf die Autodroschken, und als Leo mit Mercedes vor dem Portal erschien, war kein Wagen mehr frei. Der Chauffeur trat auf ihn zu, fragend, unsicher:

„Herr Doktor Vania?"

„Jawohl!"

„Die gnädige Frau erwartet Sie im Wagen."

Er trat an das Auto heran, öffnete.

„Guten Tag, Tante Paula, da bin ich."

Sie streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Grüß Gott, mein Junge, komm rasch herein, ich warte schon eine halbe Stunde, hatte mich im Zuge geirrt."

Leo zögerte, er sah sich nach Mercedes um, sie stand unter dem Schutzdach, von dem der Regen in dicken Strahlen herabschoß.

„Würdest du gestatten, liebe Tante, daß wir Fräulein Mercedes rasch nach Hause fahren? Sie bekommt keinen Wagen und . . ."

Die Tante sah hinüber zu der Dame, sie schien nicht sonderlich erfreut, aber besser, man kam jetzt schnell nach Hause, als sich in Erörterungen einzulassen.

„Meinetwegen! Wo wohnt sie denn?"

Auf einen Wink Leos kam Mercedes herbei.

„Haben Sie vielen Dank, gnädige Frau, bitte setzen Sie mich am Königsplatz, Ecke Sternstraße, aus."

Sie fuhren schweigend zu dritt; Leo hatte sich den dritten Sitz heruntergeklappt, Mercedes saß links neben Frau Menzel.

Ab und zu warf er einen flüchtigen Blick auf seine Tante. So also sah sie aus? Ganz anders, als er geglaubt. Wie alt mochte sie sein? Vierzig? Oder darüber? Eher etwas darüber, aber sehr gut erhalten, und sehr elegant gekleidet, ein wenig zu jugendlich vielleicht, doch war es ihm so lieber, als wenn sie zu altmodisch gewesen wäre. Der Wagen bremste, rutschte noch ein paar Meter, Mercedes sprang auf, stieg aus.

„Nochmals vielen Dank, gnädige Frau, und auf Wiedersehen, Herr Doktor."

Leo klappte den Sitz herunter und setzte sich neben die Tante.

„Was war das für ein Mädchen?" fragte sie.

„Keine Ahnung."

„Was heißt, keine Ahnung? Man nimmt doch nicht irgendein wildfremdes Frauenzimmer mit?"

„Ich habe sie nicht mitgenommen, ich lernte sie im Zuge kennen, ganz flüchtige Bekanntschaft. Wenn es nicht so geregnet hätte, würde ich kein Wort verloren haben."

Tante Paula ordnete ihr Haar. Plötzlich schrie sie auf, so daß der Chauffeur augenblicklich den Wagen stoppte.

„Was hast du denn?"

„Mein Ohrring! Mein Ohrring ist fort."

„Nur keine Aufregung, wir werden ihn gleich finden."

Sie suchten die Polster ab, den Fußboden, machten im ganzen Wagen Inventur, der Ohrring war nicht zu finden.

„War es denn ein kostbares Stück?"

„Was heißt kostbares Stück? Es war mein linker Ohrring, drei Perlen in Platin gefaßt. Ich muß ihn haben oder mir einen neuen anfertigen lassen, denn mit einem kann ich doch nichts anfangen."

Man gab das unnütze Suchen auf.

„Sicher hat ihn diese Person gestohlen, die sah mir sehr verdächtig aus."

„Aber Tante Paula!"

„Nun ja, Gelegenheit macht Diebe. Sie saß an meiner linken Seite. Deshalb hat sie auch ihre Wohnung nicht genannt, sondern sich auf der Straße absetzen lassen. Wie heißt sie denn?"

„Mercedes."

„Mercedes? Was ist das für ein Name? Mein Wagen ist ein Mercedes, aber ein junges Mädchen . . .?"

„Sie heißt aber so."

„Und weiter? Mercedes ist doch höchstens ein Vorname."

„Mehr weiß ich nicht, sie ist die Frau oder Braut eines Schauspielers oder Sängers oder Artisten oder so."

„Das ist ja eine sehr erschöpfende Auskunft. Nicht mal den Namen weißt du?"

„Da fahren wir wohl am besten zur Polizei", schlug er vor.

„Zur Polizei? Was sollen wir da? Die bekommt ja doch nichts heraus."

Sie nahm den Fernsprecher.

„Fahren Sie Mauergasse 4."

Der Wagen wendete und raste davon.

„Wer wohnt denn da?"

„Frau Schlutius."

„Eine Kartenlegerin?"

„Eine Wahr—Sagerin", sagte die Tante mit Betonung.

Die Mauergasse sah nicht sehr vertrauenerweckend aus; nur auf einer Seite kleine, niedrige Häuser aus irgendeinem früheren Jahrhundert, auf der anderen Seite eine hohe, dicke Mauer, alt und grau, zu den ehemaligen Befestigungen gehörend.

Vor dem Hause Nummer 4 hielt bereits ein eleganter Wagen, und die Hausbewohner schienen es gewohnt zu sein, vornehmen Besuch zu erhalten, denn niemand nahm von dem 80pferdigen Mercedes Notiz. Sie gingen über ausgetretene steinerne Stufen, erklommen eine etwas wackelige Stiege und landeten in einem Zimmer, das anscheinend als Warteraum diente. Es war leer, doch nebenan vernahm man erregte Stimmen. Die Tante setzte sich, Leo blieb stehen.

Ein junges Mädchen erschien, drückte Frau Menzel ein Stück Karton in die Hand, auf dem noch undeutlich die Nummer 6 zu lesen war und streckte die Hand hin. Die Tante gab ihr zwei Mark, das Mädchen ging.

„Kostet das zwei Mark?"

„Nein, die Sitzung kostet fünf, aber ich muß zwei Mark extra bezahlen, da ich nicht angemeldet bin."

Leo lachte laut auf.

„Hier muß man sich also anmelden lassen?"

„Aber was glaubst du, was hier für ein Betrieb herrscht! Manchmal sitzen zwanzig Damen hier und mehr."

„Das muß ja ein einträgliches Geschäft sein. Sag mal, Tante, im Ernst, glauben die Damen alle daran, was ihnen diese Frau erzählt?"

„Man sieht, daß du noch nie dir hast die Zukunft sagen lassen. Ich habe früher auch nicht dran geglaubt, aber ich muß sagen, ich habe schon Dinge erfahren, die mich einfach in Erstaunen versetzten."

Das Mädchen kam wieder herein und sagte, Frau Schlutius sei nun fertig und könne sie empfangen. Draußen im Gang hörte man verschwindende Damenstimmen, dann Gepolter auf der Treppe.

Sie traten ein. Frau Schlutius sagte nur guten Tag; sie saß an einem kleinen Tisch, auf dem keine Decke lag, und hatte ein Spiel Karten in der Hand.

Leo betrachtete die Frau genau; sie sah nicht schlecht aus, aber auch nicht gut, nicht intelligent und nicht dumm, sie sah eigentlich überhaupt nicht aus, sie war einfach eine Frau. Die Tante setzte sich ihr gegenüber und erzählte kurz und rasch den Vorfall, erwähnte besonders jenes Mädchen, das ihr Neffe im D-Zug kennengelernt hatte und stellte schließlich die präzise Frage:

„Sagen Sie mir, wo mein Ohrring sich augenblicklich befindet."

Die Tante hat Routine, dachte Leo, ich hätte das nicht so schnell begriffen. Dann mischte die Frau die Karten. Frau Menzel mußte zweimal abheben, einmal nach rechts, einmal nach links, und Frau Schlutius befragte die außerirdischen Geister, das heißt, sie legte Patience, wie Leo feststellte, und murmelte dabei unverständliche Brocken, fuhr mit der Hand mehrfach hin und her, ehe sie eine neue Karte legte, deutete dann auf einen König, eine Neun und eine Drei und sagte:

„Das Mädchen hat den Schmuck nicht."

„Siehst du, Tante", sagte Leo, dem die Frau plötzlich sympathisch wurde.

„Hat sie ihn denn gestohlen?" fragte Frau Menzel.

„Das weiß ich nicht, das ist auch schwer zu sagen, da Sie mich ja etwas ganz anderes gefragt haben. Jedenfalls hat das Mädchen den Schmuck nicht."

Wieder legte sie, wieder murmelte sie, doch diesmal zeigte sie auf eine Dame, ein Aß und eine Sieben und sagte:

„Der Schmuck liegt in Haaren."

„Wo? In Harlem?"

„Nein", sagte Leo, „in einem Harem."

Doch Frau Schlutius wiederholte:

„Der Schmuck liegt in Haa—ren!"

„Ja, was soll das heißen?"

„Weiß ich nicht", sagte die Dame, „er liegt in Haaren oder in etwas, das aus Haaren gemacht ist."

„Ach so? Also Bürsten, Besen und so weiter."

„Ja, und Pelze . . ."

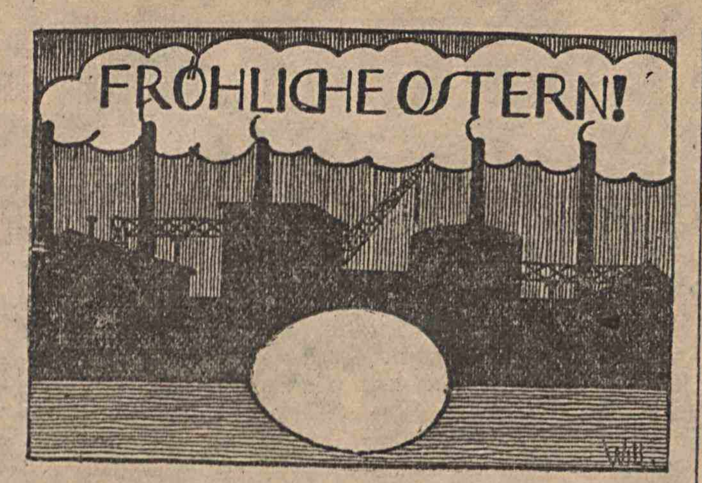
„Pelze", schrie Frau Menzel auf, „jetzt weiß ich, wo er liegt."

„Na also", erwiderte Frau Schlutius. „Bitte, fünf Mark."

Tante Paula war eingefallen, daß sie, bevor sie zum Bahnhof fuhr, in einem Pelzgeschäft gewesen war, um sich einen Nutria auszusuchen. Dort mußte sie beim Anprobieren den Ohrring verloren haben.

Als sie wenig später das Geschäft betraten, wurde dort gerade umgeräumt. Der Inhaber war äußerst liebenswürdig. Selbstredend werde man sofort nachsehen, bisher sei nichts gefunden worden. Man rief das ganze Personal herbei, man kehrte den Laden, schüttelte die Pelze, suchte unter Tischen und Stühlen. Ohne Resultat. Schließlich mußten sie gehen, besonders da der Inhaber versprach, sofort anzurufen, wenn sich das Schmuckstück finden werde.

(Fortsetzung folgt.)



Vom Sinn des Osterglaubens.

Die alte Welt erneuert ihren Geist im steten Streben nach dem Sinn des ewigen Lebens: Entwicklung zum Ganzen. Jahrtausende sind Zeitwenden, Kalenderabschnitte im Kreislauf der Verwandlung. Der Rotstift der Zeitwache vermerkt die Entwicklungsepochen als Anschauung für die Menschheit: kennst du deine Geschichte? Weißt du, wo du stehst?

Ostern ist das Symbol der Auferstehung, Sinnbild der Erneuerung, Mahnung der alten Welt: vorwärts und aufwärts, du Mensch!

Die Natur ist weise, sie erneuert sich zur Zeit, sie spart die Kräfte auf für ihren Sieg. Sammelt ihre Säfte in der ruhenden Stille der Wintertage, und hält sie bereit, wenn ihre Zeit gekommen. Dann ist der Durchbruch des grünenden Lebens siegessicher.

Wie steht es um deinen Ostersieg, du Mensch? Ich höre hunderttausendfaches Echo dröhnen: uns scheinet keine Sonne, uns würgt der Dämon der modernen Zeit! Arbeitslos ist unser Dasein!

Ist das der Fluch der Zeit? — Es ist der Fluch der Menschen, der die Menschen würgt. Menschen haben ihre Brüder zu ihren Sklaven erniedrigt, Machtgelüsten freien Lauf gelassen und die Eroberung der Welt angestrebt. Welch törichtes Bemühen! Die Welt gehört der Menschheit, nicht den Menschen, die auf ihre eigene Machtentfaltung spekulieren. Die Gemeinschaft der Ausbeuter glaubt die Ausgebeuteten dauernd niederhalten zu können. Jedes Vergehen rächt sich durch sich selbst und durch seine Folgen. Millionenfältig ist das Elend des getriebenen Volkes.

Die Proleten des Lebens stehen mit leeren Händen vor dem Sinn des Daseins: mehr willst du uns nicht geben?

Ihre Hände sind leer, aber schwielig sind sie von der harten Fron gewesener Tage. Diesen Schwielen brennen, die Hände zucken; sie wollen angreifen, zugreifen und wieder schwingen den Hammer der Arbeit.

Und müssen abseits stehen mit leeren Händen, weil Menschen es so wollten. Spürst du nicht, Prolet, das Drängen des grünenden Lebens, hörst du nicht den fernen Glockenschlag der vorwärtsschreitenden Zeit? Uebe dich im Hammerschwingen, daß deine Hände nicht weich werden, denn es kommt die Zeit, da mußt du Blitze schleudern in den Nebel des Karfreitagszaubers. Mitten hinein, daß die Finsternis zerstiebe.

Uebe dich im Hammerschwingen, damit du deinen Glauben festigst an deine Brüder, du Prolet. Es kommt der Tag, da rufen dich die Osterglocken: wach auf, du Volk, und strecke deine Hände zur Sonne! Hinter dir lasse Karfreitagsklagen.

Schule deinen Glauben an die Menschwerdung der Geknechteten. Hebe deinen Blick von der Erde und schaue deine Bedrücker an: sind es nicht Menschen, bist du nicht Mensch? Revolutionen sind über Völker hinweggebraust und waren flammender Protest gegen Menschenknechtung. Auch rufende Osterglocken sind der Revolutionsgesang des ankommenden Frühlings, Knospen und Blüten die Flammenzeichen des neuen Lebens, das immer siegen wird.

Der Ostergang des Weltproletariats hat begonnen. Vorwärts geht es, der aufsteigenden Sonne zu. Wir dürfen nicht beiseite stehen. Die neue Zeit ist unsere Zeit. Wir können aus ihr nicht heraus. Sie ist durch den Entwicklungsgang der Menschheitsgeschichte so geworden und Pflicht des Volkes ist es, sich ihr zu stellen. Die Kräfte sammeln und üben und immer wieder den Hammer schwingen: damit die Hände nicht weich werden und erlahmen. Der Glaube an

Auferstehung.

Nun schimmert grün die auferstandne Erde
Die junge Sonne hüllt in bleiche Schleier
Der kahlen Aeste zitternde Gebärde
Und weiche Hände rüsten nahe Feier.

Auf braunem Felde leuchten weiße Pferde
Und furchen, starke Frühlingsfreier,
Mit treuem Pflug im Schöpfungsherde.
Die Osterwelt streut heimlich bunte Eier.

Ein Falter flattert hell auf gelben Schwingen,
In allen Höhen tönt ein suchend Singen,
Die Ferne quillt in meine durstge Seele.

Im dunklen Schoß will sich ein Leben ringen.
Ein Frühlingsregen rief zu frohen Dingen...
Kind meiner Freude, werde sonder Fehle.

die neue Zeit ist da, wird nie untergehen. Nur Festhalten müssen wir ihn und aus allen Karfreitagsschauern des würgenden Elends hinüberretten. Ihn kräftigen in der Gemeinschaft der Gleich- und Höhergesinnten. Ihn zum rechten Osterglauben machen, damit er unser Kräftespeicher ist. Dann wird sein Sinn erfüllt sein.

Die alte Welt erneuert ihren Geist im steten Streben nach dem Sinn des ewigen Lebens. Entwicklung ist dauernd. Der Ostergang des Proletariats ist die Entwicklung zum Ganzen. Ist Entwicklungsepoche, die der Rotstift der Zeitwache als Anschauung für die Menschheit vermerkt: Kennst du deine Geschichte? Weißt du, wo du stehst?

Daß wir dies wissen, darauf kommt es an. Das ist auch der Sinn unseres Osterglaubens!

Richard Zerbe.

Osterlegende.

Von **Kurt Eisner.**

Und es begab sich: Als aber der Heiland auferstanden war große Freude unter den Menschen, denn sie glaubten daß er nicht mehr auf der Erde wandeln würde, sondern überirdisch entschweben ins Grenzenlose. Da war auf einmal wieder der Heiland unter den Menschen und trug einen Rock wie die anderen Bewohner des Landes, aß und trank wie jeder auf Erden, freute sich und klagte, wie sonst die Sterblichen, arbeitete auf dem Felde und in der Werkstatt und mühte sich gleich einem Armen. Dann aber wusch er den Schweiß von der Stirn, reckte sich gen Himmel und lehrte die Unmündigen eine neue Hoffnung.

Ich bin gekommen, daß alle Menschen auferstehen; denn diese Erde ist die helle Kammer des Lebens, ihr aber machtet sie zur sonnenlosen Gruft des Todes. Und der Heiland ging zu den Menschen, und wo er einen traf, siech am Schicksal und zerbrochen durch die Qual des Daseins, sprach zu ihm: „Auferstehe — zeuge dir dein Leben!" Er kam zu einem Sklaven, der trug Ketten an den Füßen und schmiedete köstlich Eisenwerk für seinen Herrn. Da sagte der Heiland zu dem Sklaven: „So recht mit Kunst führest du die Feile für das Gerät deines Herrn — warum aber vergaßest du, die Ketten an deinen Füßen durchzufeilen? Auferstehe, o Sklave, und löse die Kette." Der Sklave aber sah kaum von der Arbeit auf und antwortete dumpf: „Das Gesetz verbietet es, die Kette zu durchfeilen. Was würde es mir auch frommen, wenn ich frei wandelte. Ich müßte verhungern; denn kein Herr gibt dann Brot und Trank." Der Heiland hörte es und seufzte tief. Er ging aber weiter und traf auf zwei Haufen Menschen. Die stürmten wider einander und zerfleischten sich. Blut rann aus dem Born des Lebens. Sie nannten es aber Krieg. Da trat der Heiland unter sie und rief den Rasenden zu: „Warum zerfleischt ihr euch? Was tatet ihr euch zu Leide? Gebt Frieden und freut euch — erwacht aus eurem tobenden Tode. Seid tapfer und wagt es, aufzuerstehen."

Die Haufen aber schrien wider ihn und schmähten ihn: „Hochverräter — Schänder der Majestät — Zerstörer des Vaterlandes. Befahl uns nicht unser König zu kämpfen!" Und so durchbohrten sich weiter die Leiber, voll Grimm und Brunst.

Der Heiland aber ging weiter und dachte traurig bei sich: wie schwer es doch ist, die Lebenden zu lehren, daß sie auferstehen sollen. Ein Bettler lief ihm über den Weg. Erschöpft fiel er nieder unter einem Baum, der voll hing, mit prangenden Früchten beladen. „Dich hungert," sprach der Heiland, „labe dich an diesen Früchten und deine Seele wird auferstehen, wie dein Leib." Der Bettler aber wies den Versucher zurück: „Da sei Gott vor, daß ich stehle. Diesen Baum habe ich gepflanzt, aber er gehört dem Reichen im Dorfe. Ich darf ihn nicht berauben." Es fiel aber eine Frucht vom Baum, die war faul und von Würmern zerfressen. Die raffte der Bettler auf und verschlang sie gierig.

Der Heiland fragte ihn lächelnd: „Warum stiehlst du die Frucht nun, da sie krank ist und deinem Leben verderblich?" Der Bettler antwortete: „Das ist die Frucht für die Bettler. So will es das Gesetz. Ich habe sie nicht gestohlen, sie gehört jetzt mir. Der Reiche im Dorfe ist barmherzig und gibt jedem das Seine." Der Heiland beugte sein Haupt und dachte bei sich: Sie pflanzen Früchte und ernten Moder — sie haben es verlernt, aufzuerstehen. Warum lebe ich doch selber, daß ich die Menschen nicht lehren kann — das Recht und die Kraft der Auferstehung.

Unter den Großen im Lande aber entstand ein schlimmes Raunen: „Der Heiland geht wieder um und verführt die Menschen. War es deshalb, daß wir ihn endlich zu Tode brachten? Wie fangen wir nun den Auferstandenen, der so gottlos ist, den Himmel zu verachten und auf Erden Aufruhr stiftet. Heilig ist, was aufersteht, aber der Heilige

Eine seltsame Auferstehung.

Erzählt von **Gertrud Aulich.**

Jedes Jahr um die Osterzeit, wenn der junge Frühling ins Land kam, geschah Peter Wittig das Seltsame: es zog ihn heim, wo immer er sich auch aufhalten mochte. Einmal war er mit zerrissenen Schuhen und dürftigem Gewande neun Tage lang gegangen, der scharfe Wind schnitt durch seine Haut bis auf die Knochen, die Knie knickten ihm ein, die Füße brannten mit feurigem Schmerz, er lief . . . lief, kaum, daß er am Wegrand ausruhte und in irgendeiner Scheune übernachtete. Als er nach mehr als 100 Stunden Marsch die Spitze der kleinen Dorfkirche am Horizont auftauchen sah, und die grauen und roten Dächer des Orts, in dem er geboren und jung gewesen war, im Abend verdämmert, brach er zusammen und weinte lautlos in sich hinein.

Das war das Heimweh des armen Vagabunden, der einen Hof und eine Heimat hingeworfen hatte, um die Welt zu erobern, und der mit seinem Herzen an eine Ackerscholle angewachsen war und immer wieder zurück mußte.

Ja, Peter Wittig hatte seit Jahren kein Dach überm Kopf, er war ein von Gott und den Menschen verlassener Narr, dem die freie Weite gefiel und das ungebundene Leben eines Stromers, der an einem Stück erbettelten Brotes genug hatte und an einem Schluck Wasser aus dem Bach, und für den ein vom Chausseegraben herabgefallener Apfel schon ein Wunder höchsten Genusses war.

Alle Dinge einer unewigen Bestimmung brauchen einen äußeren Anlaß, und dieser Anlaß war für Peter Wittig sein Zwillingsbruder Paul, der nun wie ein König auf dem reichen Hofe saß. Wenn man es recht besah, hatte die Tücke eines Zufalls das Leben Peters in diese abnorme Bahn gelenkt; er wurde etwa zwanzig Minuten nach seinem Bruder geboren, und obgleich sich die Zwillinge so ähnlich sahen, daß man sie nur an der unterschiedlichen Kleidung auseinanderhalten konnte, erbte dennoch nach des Vaters Tode der „ältere" Paul den Hof. Peter sollte nach dem Willen der Mutter Geistlicher werden, aber er hatte keinen rechten Zug zur Kanzel und Altar und dachte nur an Flucht aus der häßlichen Enge des Vaterhauses, wo er unter der Bevorzugung seines Bruders durch die Eltern litt. Als auch die Mutter starb, ging er mit seinen geringen Habseligkeiten ins Weite und war für seine Heimat verschollen und verloren.

Das Leben auf der Straße war schön, war blauer Himmel, Vogelsang, grüne Wiese, Wirtshaus und Heustadel. Und Freiheit, Freiheit! Wenn nicht so viele Erinnerungen an zu Hause gewesen wären: an eine Kleewiese hinterm Haus, an einen Apfelgarten und einen Kartoffelacker, an den gluckernden Mühlbach, an Pferdestall und Taubenschlag. Und an die kleine Zwillingsstube, die jetzt Knechtskammer war. Seine Sehnsucht reichte bis zum Saum der Heimat und war scheu und leise wie ein Dieb. Sah er sein Dorf von weitem, überfiel ihn alles bittere aus gewesenen Tagen und Trotz trieb ihn in die vertraute, liebgewordene Ferne und Verschollenheit zurück.

Dies Jahr war es schlimmer als sonst. Der Frühling saß mit Westwind und Wärme im Land, und der Geruch der Erde war stark und würzig und drang mit dem gierig eingesogenen Atem bis ins Blut. Der Vagabund ging die einsame Straße, die von breiten Schatten dunkelte und wußte nicht, ob ihn irgendeine Absicht schneller trieb. Im Weggraben verzögerte er seine Sehnsucht, sah manchmal aus halbem Schlafe auf, wenn ein Mensch oder ein Gespann an ihm vorbeimußte, aber die meisten Gesichter waren ihm fremd, hatten in mehr als zehn Jahren Wandlungen erfahren. Auch ihn erkannte niemand, denn sein Gesicht war mit Haar und Bart überwuchert und mit Staub verhüllt.

Der Abend kam schnell und kühl. Peter warf noch einen umfassenden Blick auf Häuser, Aecker und Kirchturm und wandte sich dann mit schamvoller Rührung ab, um den Rückweg anzutreten. Da bannten ihn die Klänge der Kirchenglocke, die den Ostersonnabend verabschiedete, und die Erde hielt seine Füße fest. Er verweilte unschlüssig einen Augenblick und noch einen, eine Stimme war in ihm, die aus der Kindheit, Beglückendes sprach und der er nachgeben mußte. Ach, er wollte ja nur das Haus, das niedrige rote Haus in der Nähe sehn, vielleicht durch ein erhelltes Fenster einen kurzen verstohlenen Blick tun, vielleicht einmal den Kopf des Hofhundes zwischen die Hände nehmen, vielleicht das Pferdchen sehen, das ein feuchtes Fohlen war, als er ging. Langsam, zwischen Verlangen und Widerstreben schwankend, nahm er die enge Furt zwischen den zwei Gärten, die auf den Hof führte. Es war dunkel, Sterne leuchteten klar, aber sehr fern, der Hund schlug leise an, niemand schien es zu hören, nur die Pferde rasselten an den Ketten und einmal muhte tief und beunruhigt eine Kuh. Der Hof war wie ausgestorben, die ganze Hausfront lag finster da, kein Mensch zeigte sich. Peter umging Haus und Ställe und kam an die Scheune, die nur angelehnt war. Er kannte den Weg, der vom Kornspeicher durch einen Geräteschuppen in den hinteren Hausflur führte und wollte vorsichtig Umschau halten. In der Gesindestube wurde verhalten gesprochen, Peter unterschied eine männliche Stimme und die einer Frau.

Aus zwei Fenstern der Hinterwand drang durch helle Vorhänge hindurch matter Lichtschein. Das war die Schlafkammer der Eltern, die eine kleine Falltür nach dem Kartoffelkeller hatte. Leise schlich sich der Vagabund heran und stand nun klopfenden Herzens vor der Tür, hielt das Ohr angelehnt und horchte: Kein Laut. Dann sah er kurz und mit hackenden Pulsen durch das Schlüsselloch, sah einen Sarg von Kerzen umgeben, öffnete und ging hinein. In

hat kein Recht auf diese unheilige Erde. Er fahre gen Himmel!"

Doch der Heiland blieb auf Erden und mahnte die Menschen und ging unverwundbar durch die Reihen der Häscher und Henker. Aber sein Herz war betrübt, denn seine Worte waren vergebens. Dennoch sprach er zu sich: „Ich weiche nicht, die Menschen müßten denn zuvor auferstehn." Und er traf in einer Wüste einen Mann. Der schlug sich die Brust, peitschte die Lenden, er bohrte spitze Pfeile sich ins Gehirn. „Was treibst du da?", fragte der Heiland. „Ich diene dem Heiland", erwiderte er und spie blutigen Schaum. Der Heiland aber sprach: „Ich sage dir, Heil will der Heiland und Helle." Der Mann jedoch schrie: „Fort mit dir, teuflischer Versucher, du willst mich um mein Seelenheil betrügen, auf daß ich ewig brenne in der Hölle. Ich büße für den Himmel." Dem Heiland erstarb das Herz. „So schaffen sich die Menschen", sprach er, „die Hölle auf Erden, um der Hölle ihres Wahns zu entfliehen. Sie wissen nichts von Auferstehung. Ihre feigen Gemüter sind voll Marter und Tod." Und wie er noch so sann, fand er sich mitten unter finsteren Menschen. Die schleppten ein Weib, die großer Sünde erkannt war, und gedachten sie zu steinigen. Da breitete der Heiland die segnenden Hände schützend über die große Sünderin und rief: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Da erhoben sich die Menschen und in einem raschen gemeinsamen Bündnis tückischen Verhehlens nahm jeglicher einen Stein, blickten feig und herrisch und warfen auf die große Sünderin, bis sie verendete. Nur einer raffte keinen Stein: denn er war der einzige ohne Sünde, und es ekelte ihn in seinem reinen Herzen, Menschen zu richten. Da fielen die anderen über den einzigen her und schrien: „Wie sündig muß er sein ,daß er nicht wagt, die Sünder zu steinigen." Und sie steinigten ihn, bis er verendete. Da weinte der Heiland mit unsichtbaren Tränen, daß der einzige gerechte Jünger ihm geraubt, und verzweifelte an den Menschen und mochte nicht mehr auf Erden sein. Und er beschloß bei sich, zu verlöschen für alle Zeit. Und auf einmal sank er um und kein Leben war mehr in ihm. Die Menschen aber erschraken und brachten ihn in die Felsengruft und bewachten den Leichnam Tag für Tag, ob er nicht dennoch wieder auferstünde. Aber es geschah nicht, sondern der Körper zerfiel wie der eines wirklichen Menschen. Da flüsterten die Wächter des Todes zueinander: „Sehet, der steht nicht mehr auf, der wandelt nicht mehr unter uns und verfolgt uns nicht mehr mit seinen Augen. Mit dem können wir fürder tun, was wir wollen!"

Und sie fielen auf die Knie, jubelten laut und riefen: ,Lasset uns Ostern feiern! O, Völker, folget uns und dienet uns — den Gläubigen, Geweihten, Sendboten des auferstandenen Heilands."

Die Osterzensur.



„Da reden die Leute von ‚Fröhliche Ostern!', wenn ick wejen so 'ner Zensur die Keile kriese!"

Jedem sein Osterei!



Christen ohne Auferstehungsglauben.

Eine Osterbetrachtung.

Das christliche Osterfest lebt nicht nur als Auferstehungsfest in der Vorstellungswelt der Christen aller Konfessionen, sondern auch als Festtag im Bewußtsein der konfessionslosen Menschen. Wir können uns heute keine konfessionell gebundenen und gläubigen Christen vorstellen, die nicht das Osterfest feiern als Auferstehungstag des gekreuzigten Christus. Interessant ist daher, zu wissen, daß es in der frühesten geschichtlichen Epoche des Christentums gläubige Christen gab, die weder an die Kreuzigung, noch an die Auferstehung Christi glaubten und auch keine Ostern als Auferstehungsfest feierten.

Zuerst stritten sich die aus dem Judentum kommenden Christen mit den getauften Heidenchristen um das Datum und die Dauer des Osterfestes, das von den Judenchristen als Passahfest und von den Heidenchristen im Gegensatz zum Passahfest als Fest der Auferstehung gefeiert wurde. Noch im Jahre 325 forderte das Kirchenkonzil zu Nizäa die selbständige Abhaltung des Osterfestes und die strikte Ablehnung des jüdischen Passahfestes. Trotzdem wurde das jüdische Passahfest von vielen Anhängern christlicher Sekten weiter beibehalten und wenn auch der Bischof Chrysostomus von Antiochia gegen die Gläubigen predigte, weil sie das Osterfest am selben Tage feierten wollten wie die Juden ihr Passahfest, so nutzte doch selbst die schärfste Drohung nichts.

Unzählige Sekten bildeten sich in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt aus dem noch völlig chaotisch zerfallenen Christentum und sie alle lehnten das Osterfest als Auferstehungsfest entschieden ab. Die Audianer, so genannt nach Audius, dem Begründer eines Mönchordens, feierten mit den Juden das jüdische Passahfest und beriefen sich für diese Einstellung auf eine Bemerkung der Apostel, die einmal gesagt haben sollen, daß die Ostern zugleich mit dem jüdischen Passahfest gefeiert werden sollten. In Syrien feierten die Christen die Ostern einen Tag später als die Juden ihr Passah und beschlossen es nicht am Sonntag als Auferstehungstag, sondern am Freitag als Trauertag.

Viele christlichen Sekten legten überhaupt den Glauben an die Auferstehung Christis ab und feierten deshalb auch keine Ostern. Di eEbioniten, so benannt nach Ebion, dem Begründer dieser judenchristlichen Sekte, leugnete die Göttlichkeit Christi und sahen in ihm nur einen außerordentlich begabten und glänzenden Menschen, der nie Gottes Sohn war und deshalb auch nicht vom Tode auferstehen konnte. Sie behielten ihr Passahfest bei und nahmen nur zum Gedächtnis an das letzte Mahl Christi das Abendmahl mit ungesäuertem Brot. Dieser judenchristlichen Sekte stand die judenfeindlichste Sekte der Marcioniten gegenüber, die sich so nach Marcion, dem Sohne eines Bischofs, nannten und Christus nicht als Menschen ansahen, der von einer Mutter geboren wurde, nur mit menschlichem Leib und Körper lebte, sondern als ein Wesen mit einem Scheindasein, das die Aufgabe hatte, die Menschen von dem Wirken eines Demiurges zu befreien. Das ist der jüdische Gott Jahne, der kein vollkommener Gott ist, sondern nur ein Beauftragter des vollkommeneren christlichen Gottes. Demiurgos ist der Schöpfer der sinnlichen Welt und er hat prophetisch verkündet, daß ein jüdischer Messias komme, um das Reich des Judentums wieder aufzurichten. Wer aber kam, das war Christus, der die Nichtjuden im Auftrage des vollkommenen Gottes vor der Rache Demiurgos schützte und rettete. Christus war für sie also kein leiblich geborener Mensch und konnte darum auch nicht als ein solcher sterben und auferstehen. Deshalb feierten die Marcioniten keine Ostern.

Aus denselben Gründen begingen auch die Gnostiker, eine Sekte, die aus den verschiedensten Religionslehren, aus denen der Aegypter, der Griechen, Römer, Orientalen und Juden ihre Glaubensregeln entnahmen, kein Osterfest. Sie sahen in der Auferstehung Christi nur symbolhaft die Befreiung Christi aus der Herrschaft dieser Demurgios und erinnerten sich deshalb am Ostertage nur dieser moralischen Erlösung. Die Arianer wiederum trauerten in der Karwoche nicht, auch fasteten sie nicht, sondern lachten, blieben fröhlich und feierten lustige Feste. Hierfür beriefen sie sich auf den Apostel Paulus.

Die Sekte der Manichäer, von Manes um 270 gegründet, war der stärkste und gefährlichste Feind des offiziellen Christentums und ihre Meinung von Christus war wesentlich bestimmt durch Einflüsse persischer und orientalischer Religionsauffassungen. Der Mensch wird beherrscht vom bösen Prinzip und um die menschliche Seele von diesem Prinzip des Bösen zu befreien, erschien Christus als Prinzip des Guten und des Lichtes in der Gestalt des Menschen, ohne jedoch ein Mensch zu sein. Die Auferstehung ist nur sinnbildlich als Erlösung des in der niederen Materie gebundenen guten Prinzips zu betrachten. Alles, was das offizielle Christentum über Geburt, Leiden, Tod, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt sagt, ist nicht wahr und wirklich zu nehmen, sondern nur symbolhaft. Deshalb gab es für die Manichäer keine Ostern.

Aus dieser Sekte entwickelten sich später die in Syrien und Armenien ansässigen Paulicianer, die sich gegen alle Aeußerlichkeiten wandten, gegen allen Kult, und nur die innere Verbundenheit mit Gott forderten. Sie wurden schwer verfolgt, noch im Jahre 1230 als Ketzer hingerichtet und als die Vorläufer der Protestanten betrachtet. Auch sie feierten keine Ostern, weil sie nicht an die Auferstehung im streng katholischen Sinne glaubten.

Wir haben gesehen, daß es mächtige und einflußreiche christliche Sekten gegeben hat, die wohl an Christus glaubten, aber nicht an seinen Tod und seine Auferstehung, sondern vielfach, wie die Manichäer, den Glauben an die Geburt an die unbefleckte Empfängnis, an die Auferstehung und Himmelfahrt als heidnischen Ueberrest und Aberglauben bekämpften.

Werner Lienhard.

---

dem Sarg lag sein Bruder Paul, und Peter sah seinen Tod ohne Ergriffenheit. Er dachte: da ist er also vor mir gestorben, wie er vor mir geboren wurde . . . und dachte: da ist ja nun der Hof frei und ich bin gerade in der rechten Stunde zu meinem Erbe gekommen. Aber der Gedanke freute ihn nicht. Was sollte der Ausgestoßene, der Stromer und Strolch bei den Aufrechten und Tugendhaften, sie würden sein Erbe mit Hohn und Gelächter vergiften. Freilich, ein paar kräftige Arme hatte er noch, und er hatte mehr: Liebe und Verbundenheit zur Erdkrume, zur Ackerscholle, zum Tier. Jetzt durfte er nicht mehr fort.

Er ging ganz versunken auf und ab in dem Totengemach, nahm hier ein Ding in die Hand, stellte da etwas zurecht, öffnete mechanisch die Kellerluke und stieg hinab. Ein wunderbar vertrauter Geruch nach Erde, Kühle und Feuchtigkeit schlug ihm entgegen, er hob einige Kartoffeln auf und umschloß sie mit den Fäusten. Ueber sich hörte er jetzt schwere Schritte, ein Mann sagte: Du hast nichts gesehen, Anna? Mir wars doch, als ginge jemand durchs Haus. Eine Frau antwortete: Ich schlafe heut beim Rößler. In der Osternacht ist es nicht geheuer, da gehen die Toten um. Dann war wieder Stille und Peter mußte lächeln. Wie fest diese Menschen an allem Ueberkommenen hielten. Der Aberglaube saß noch mit starken Wurzeln in ihren Seelen. Er spann ohne Wissen und Willen das Gesagte fort, und plötzlich kam ihm ein Gedanke, der allen dunklen Wirrwarr der Stunde mit Licht erfüllte.

Befreit, und schon von der Tat, die geschehen sollte, verwandelt, wartete er die tiefste Nacht ab, nahm den Zwilling aus dem Sarg, begrub ihn im weichen Boden des Kellers, machte sein Gesicht glatt und sauber und in den Sachen des Toten legte er sich in den leeren Sarg und fiel in einen festen glücklichen Schlaf.

Er erwachte, als die Frauenstimme vom Abend sagte: Ein wenig verändert schaut er aus, als ob er lebte. Ach, er vergaß seine Totenrolle so ganz, daß er mitten in die melancholische Betrachtung der Umstehenden laut und herzhaft gähnte und erst lagsam dahinter kam, warum alles mit entsetzten, bleichen Gesichtern und gerungenen Händen auseinanderstob.

Durch Haus und Hof gellte der Schrei: Wunder! Wunder! Der Wittigbauer ist am Hl. Ostern auferstanden! Eine Menge Volks sammelte sich im Zimmer, unschlüssig, was zu tun sei, aber der Herr Pfarrer, den man eilends geholt hatte, lobte Gott, schüttelte Peter beide Hände und sagte mit Genugtuung zum Bader: Wie ich sagte. Gar kein richtiges Schlagerl, nur ein kleiner Anfall. Aber beinahe hätten wir dich lebendig begraben, Wittig!

Aus der Geschichte des Ostereies.

Ein Osterfest ohne Ostereier ist uns so undenkbar wie ein Weihnachtsfest ohne Christbaum. Und bekamen früher nur die Kinder zu Ostern buntbemalte Ostereier geschenkt, so ist die Sitte jetzt längst auch auf die Erwachsenen übergegangen; es gibt din herrlichsten Ostereier mit dem verlockendsten Inhalt für groß und klein, und keiner braucht leer auszugehen.

Die Sitte des Eierschenkens ist sehr alt. Man kannte sie in China schon 2000 Jahre v. Chr., da man sich dort bei dem chinesischen Frühlingsfest, dem Tsing Ming, mit hartgekochten bunten Eiern beschenkte. Diese Eier bildeten dann während des Festes die Hauptnahrung, da während der Feiertage kein Feuer angezündet werden durfte.

Den Germanen war das Ei heilig als Symbol der Natur und des Lebens. Auch bei ihnen färbte man die Eier, wenn es besondere Anlässe dafür gab. Sie waren besonders als Opfer für die verschiedenen Götter beliebt, zumal für Donar oder Thor, dem zu Ehren man sie mit Opferblut rot färbte. Auch legte man sie in die Sonne, um ihnen eine gelbe Farbe zu geben. Man benutzte diese Eier aber nicht nur als Opfer, sondern brachte sie sich auch gegenseitig zum Geschenk dar.

Berühmt sind die alten Eier der Perser und Inder, die mit Gold und Silber, Arabesken und Sprüchen geziert waren und wie ein Stück orientalischer Märchenpracht wirkten. Später erlangten dann die Russen eine besondere Kunstfertigkeit im Bemalen von Ostereiern, und zwar blühte dieses Gewerbe besonders um das Jahr 1000. Damals wurden solche Eier vor allem aus der Gegend von Kiew in großen Mengen ausgeführt. Noch heute wird diese Kunstfertigkeit in der Bukowina und Galizien gepflegt. Es wurden sowohl symbolische Malereien als auch Sprüche oder Bilder darauf angebracht.

Das Ei spielt eine besondere Rolle auch in der Religion der Inder, die von dem gold-silbernen Weltei erzählt, in dem Brahma ein Weltalter hindurch lag, bis er die sieben Schalen sprengte und aus der goldenen Hälfte die sieben Himmel und aus der silbernen die Erde schuf. Auch Zoroastor kündet, daß der Urstier, das erste Wesen der Schöpfung aus dem Weltei hervorgegangen sei, das er mit seinem Horne sprengte.

Andere Deutungen gibt es, die das Osterei als ein Symbol der Sonne ansehen, während der Hase den Mond versinnbildlicht — glaubte man doch einst im Monde das Abbild des Hasen zu sehen. Den Germanen war der Hase ein Symbol der Fruchtbarkeit, es ist also natürlich, daß sie ihn mit ihrem Frühlingsfest in Verbindung brachten. Man glaubte damals, daß er an diesem Tage im tiefsten Walde buntbemalte Eier legte. Als dieser gute Eierleger ist er auch in das Bewußtsein unserer Kleinen übergegangen.

R. G.

Unterhaltung - Wissen - Kunst

Petter und Paulus.

Es ist schwer zu ergründen, warum das Meer die Menschen zum Lügen verleitet.

Ich denke da an Petter Engström und Paulus Molin. Das sind nur Fischer, aber auch unter Fischern ist das Lügen beglaubigt.

Sie bewohnten gemeinsam eine einsame Schäreninsel.

Petter hatte eine rot gestrichene Hütte, einen kleinen Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Netzschuppen, Paulus hatte auch eine rot gestrichene Hütte, eine kleine Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Netzschuppen. Sie hatten beide kein Weib und hätten in bestem Einvernehmen auf ihrer Insel leben können. Aber sie maulten miteinander. Dieses Gemaule brauchten sie wie sie auch das Lügen brauchten, denn es machte ihnen das einförmige Dasein erträglich.

In einem Herbst wurde es ganz arg. Kein Tag verging, wo es nicht grobe Worte gab. Dabei war es ein gesegneter Herbst. Es fehlte nicht an Fisch — ja, der Fang war besonders gut, und der Fisch fett wie in Sturmjahren.

In dieser Zeit kam das mit der Lüge, wovon ich erzählen wollte.

Petter hatte es besonders eilig mit dem Einsalzen seiner Fische. Als Paulus kaum ein Drittel seiner Ladung in den Tonnen hatte, zog Petter bereits die Segel auf und steuerte landeinwärts. Dort, im Innern der Fjorde lagen viele stattliche Bauernhöfe, und die wohlhabenden Bauern nahmen Jahr um Jahr den Fisch willig ab.

Petter Engström und Paulus Molin waren beide seit dreißig Jahren in der Gegend gut bekannt, und die Käufer wunderten sich nicht wenig, als in diesem Herbste der alte Petter allein angesegelt kam.

„Paulus liegt wohl im Kindbett?", fragten sie.

„Ach", wehklagte Petter und setzte eine übertrieben traurige Miene auf, „es steht schlecht um unseren Paulus".

„Was sagst du?" riefen die Landleute.

„Ja . . . es steht schlecht um ihn, habe ich gesagt, er ist im letzten Winter . . . erfroren."

„Tot?"

„Ach ja . . . ganz tot."

„Der Aermste", meinte ein junges Weib.

„Es ist nicht so schlimm", sagte nun wieder Petter, „so geht es zu und einmal macht jeder seinen letzten Fang."

Sie schwiegen auf der Brücke, dann meinte der Großbauer: „da werden wir von dir die Fische kaufen."

„Ja, das werdet Ihr tun müssen."

Die Landleute deckten ihren Winterbedarf ein und da Petter dieselbe Geschichte auf jedem Hofe erzählte, war das letzte Faß bald verkauft, und er konnte sich frühzeitig auf die Heimfahrt begeben. Einen solchen Herbst hatte er noch nie erlebt.

Als er heimkam, hatte sein Freund und Nachbar Paulus sein letztes Faß bereits zugenagelt und war abgesegelt. Da Paulus in dieselbe Gegend kam, erschraken die Leute, die sein Boot kannten, und wunderten sich nicht wenig. Paulus konnte nicht begreifen, was in die Bauern gefahren war, und was es da anzustaunen gab. Kam er nicht wie in jedem Jahr mit seinem Boot und seinen Fischen? Die Maria auf dem Mühlenhofe sagte ihm, als er lange am Stege gewartet und sich niemand in seine Nähe getraut, was Petter erzählt.

Da lachte Paulus munter auf: „Nä", rief er, „tot bin ich nicht und erfroren erst recht nicht. Das Blut ist noch heiß genug, Maria. Das kannst du schon glauben, und Fische habe ich mehr denn je."

„Als die Leute ihn so reden hörten, kamen sie auf die Brücke.

„Der Petter hat manchmal so wunderliche Träume", entschuldigte Paulus seinen Nachbar, „vielleicht war er auch nicht ganz nüchtern", fügte er hinzu und kniff schalkhaft das eine Auge zu.

„Er wird nicht ganz nüchtern gewesen sein", meinten nun die Umstehenden.

Paulus lachte über den Scherz, den ihm Petter gespielt. Aber er lachte nicht lange. Die Tonnen im Boot wurden nicht weniger. Auf jedem Hof hatten sie genügend Fische vom schlauen Petter eingekauft.

Was sollte Paulus tun? Er schämte sich, mit vollbeladenem Fahrzeug heimzukehren. So warf er die ganze Ladung über Bord. Das nützte ihm nichts und den Fischen nützte es auch nichts, da sie ja bereits gesalzen waren. Aber Paulus sah keine andere Möglichkeit. Er war erbost und der Kopf wurde ihm rot, wenn er an Petter dachte. Doch verbarg er seine Wut und kehrte heiter und scheinbar in bester Laune zurück.

„Das war eine feine Reise!", rief er schon von weitem Petter zu, der beim Netzhaus stand und das Boot erwartete.

„Wie ist es dir ergangen, Paulus?"

„Ein gesegneter Herbst . . . und was für Preise . . . ha, die haben zahlen müssen, und die Tonnen haben sie mir aus den Händen gerissen . . . ich sage dir, es wird eine Hungersnot geben, wenn die Bauern so wild nach Fisch sind, ist es um die Ernte schlecht bestellt."

„Jo, jo", meinte Petter kleinlaut und beugte sich vor, um ins Boot zu schauen. Das Fahrzeug war wirklich leer. Petter kam aus dem Staunen nicht heraus. Er machte sich auf den Weg zu seiner Hütte und dachte: Der Paulus ist doch ein tüchtiger Handelsmann — und was für ein großer Lügner, geht hin und erzählt den Bauern das von der Hungersnot.

Scheinbar standen die Segel wieder, und alles an Bord war in bester Ordnung, doch Paulus vergaß die Tonnen nicht, die am Meeresboden lagen. Er dachte an sie in den Spätherbststürmen, und während der Seehundsjagd auf den Eisschollen, und er dachte an sie im Frühjahr zwischen Kartoffelfurchen, und er vergaß sie nicht, als im Sommer die Netze frisch geteert wurden.

Im Herbst war er es, der zeitiger aussegelte. Er steuerte ein leeres Boot der Hauptstadt zu. Er wollte Salz kaufen, wie er sagte.

Als er zurückkehrte, war Petter gerade mit einem Riesenfang eingelaufen. Er hatte so viel Fische im Boot, daß das Fahrzeug bis an die oberste Planke im Wasser lag. Einen solchen Fang hat es noch nie gegeben.

Das sah Paulus Molin als ein Zeichen des Himmels an. Hier bot sich ihm eine prächtige Gelegenheit.

Petter tat sehr freundlich und begrüßte ihn mit der Frage: „Hast du Salz mitgebracht? Du könntest mir etwas Salz leihen. Du siehst, wieviel Fische ich habe."

„Ja, du hast einen guten Fang im Boot. Ich wüßte nicht, je so viel Fische beisammen gesehen zu haben. Aber Salz — Salz, kann ich dir keines geben. Hab keines mitgebracht.

„Was sagst du?"

„Jo", lachte Paulus, „ich gebe das Einsalzen auf. Sie bringen den Fisch jetzt frisch in die Stadt. Was soll auch das dumme Einsalzen."

„Man weiß aber nicht, wie die Preise sind", wagte Petter gegen diese Neuerung einzuwenden.

Paulus schmunzelte schlau: „Meinst du, ich habe gefragt? du wirst es nicht glauben wollen, was sie jetzt für hohe Preise zahlen, und dabei kein Fischboot im Hafen."

„So, so, kein Boot im Hafen, sagst du."

„Ich wüßte, was ich täte, wenn ich ein so volles Boot hätte wie du, ja, ja, ich wüßte, was ich täte."

Noch am selben Abend segelte Petter in die Hauptstadt. Das war ein Wagnis, mit einem so überlasteten Fahrzeug. Es war aber stilles Wetter, da der Wind sich in diesen Tagen nicht zeigen wollte. Petter mußte viel rudern, und so wurde es eine lange und mühselige Reise.

Als das Boot sich dem Hafen näherte, war der Fisch nicht mehr ganz frisch. Aber das bekümmerte Petter nicht. „Ich kann sie ja ein wenig billiger verkaufen", sagte er sich. Was ihm aber Sorgen bereitete, war der Anblick unzähliger Fischerboote. Der Hafen schien völlig ausgefüllt zu sein. Als Petter am Bollwerk anlegte, wurde er mit Gelächter empfangen. Kein Mensch kaufte Fische. Ein solches Angebot war seit langem nicht dagewesen.

Am dritten Tage nahm Petter eine Holzschaufel und schippte seinen Riesenfang über Bord. Hierauf kehrte er heim. Er war so erbost, daß er gleich nach der Ankunft wütend zu seinem Nachbar rannte. Der saß vor der Hütte und neben ihm auf der Hüttenschwelle hockte die Maria vom Mühlenhofe. Dieses erboste Petter fast noch mehr.

„Du Lügner . . . du Betrüger!" schrie er keuchend schon vom Ziehbrunnen aus. „Belogen hast du mich . . . ich werde dir . . . du . . . du."

Paulus lachte. Er war in milder Stimmung und hielt die Hand des Mädchens. Ruhig sagte er: „Das ist deine Schuld. Warum hörst du auf den Rat eines Toten. Man soll nicht auf Ratschläge der Toten hören. Die haben es leicht, weise Ratschläge zu erteilen."

„Wer ist hier der Tote?" fauchte Petter und tat, als verstände er nicht. Paulus griente: „Hast du nicht auf den Höfen vom armen Paulus erzählt, der die Winterkälte nicht hat ertragen können? Ist es so, Maria, oder wie? Hat er das erzählt?"

Maria nickte.

„Und habe ich nicht meine Tonnen über Bord schmeißen müssen, weil keiner sie mir abnehmen wollte? Mit dem toten Paulus wollte keiner Handel treiben."

„Du hast deine Tonnen . . . ?", fragte Petter verwundert. Es versöhnte ihn, daß Paulus seine Fische auch über Bord geworfen.

Sie schauen sich an. Die Augen blitzen auf. Beide wollen ernst bleiben. Es will aber nicht gehen.

„So ein Satan", ruft Petter, und dann halten sie beide sich an den Schultern und schütteln sich so heftig, daß Maria glaubt, es gäbe nun doch noch eine Schlägerei.

Dann fragt Petter: „Und was will die da?"

Paulus antwortet ein wenig verschämt, und hat einen roten Kopf: „Maria wird mein Weib. Ich muß doch einen Zeugen haben, wenn du mich wieder einmal für tot erklärst."

„Jo, jo", lacht Petter und reicht dem Mühlenmädchen zum Willkommen die Hand. „Mußt gut auf ihn achtgeben — der Paulus, der stirbt so leicht."

Walter Grieg.

Verschiedenes.

Ein sonderbarer Einsiedler.

Bei Boudry in Savoyen fanden Kinder am Fuß einer Felswand an der Arcuse die Leiche eines 80jährigen Mannes, der von einer Felskuppe abgestürzt war. Auf diesem Felsen hatte sich der Mann vor zwanzig Jahren eine kleine Hütte gebaut, in der er seitdem als Einsiedler fern von jedem Verkehr mit anderen Menschen lebte. Er hatte nur drei Ziegen und einige Hühner bei sich. Wenn sich jemand seiner Hütte näherte, schloß er sich entweder ein oder vertrieb den ungebetenen Gast mit Steinwürfen. Er war in den zwanzig Jahren seines Einsiedlerdaseins vollkommen zerlumpt und verkommen. Häufig sah man ihn abends am Rande der Felsen auf die Knien liegen, Bibelsprüche und Gebete herunterplappern. Mit der Bevölkerung konnte er sich nicht verständigen, da er kaum französisch sprach. Er stammte aus der deutschen Schweiz. Bei der Durchsuchung seiner Hütte machte man den sonderbaren Fund, daß der Einsiedler mehr als 12 000 Franken bei sich aufbewahrte.

Ein Apfelkuchen von 60 Zentnern.

Anläßlich einer in Albion im Staate New Jersey abgehaltenen Landwirtschaftsmesse haben die weiblichen Einwohner Albions als Willkommengabe für die auswärtigen Gäste einen Apfelkuchen gebacken, der einen Durchmesser von 3,15 Meter, eine Dicke von 33 Zentimeter und ein Gewicht von 60 Zentner hatte. 4 Zentner Aepfel, 270 Kilogramm Mehl, 230 Kilogramm Zucker und 135 Kilogramm Fett mußten neben anderen Zutaten zu diesem Riesenkuchen herhalten. Ein Traktor wurde vorgespannt, um den Kuchen mit seiner Form über geschmierte Schienen in den für diesen Zweck besonders aus Beton hergestellten Gasbackofen zu bringen.

Flugzeug und Schiffswrack.

Schon heute benutzt man Flugschiffe häufig dazu, die genaue Lage von Schiffen, die an irgendeiner Klippe gestrandet sind, zu ermitteln und durch photographische Aufnahmen genau festzustellen, wieviel und welche Beschädigungen sie erlitten haben, und welche Möglichkeiten bestehen, die Wracks wieder flottzumachen. Hier ist man jetzt noch einen Schritt weitergegangen. Man hat in San Franzisko Versuche gemacht, um sich über die Möglichkeiten zu vergewissern, die das Flugzeug bei den erforderlichen Rettungsmaßnahmen als Hilsmittel bieten kann. Diese kürzlich angestellten Versuche, die das Ergebnis ausgedehnter Konferenzen des Küstenschutzes und Luftschiffdienstes der Vereinigten Staaten darstellen, sollten besonders zeigen, ob zwischen dem in Not befindlichen Schiff und dem Hafen durch Taue eine Verbindung herzustellen sei. Eine starke Stahltrosse, wie sie in der Schleppschiffahrt verwandt wird, wurde als das geeignet Material angesehen. Bei den Versuchen wurde das Kabel an einer vorher verabredeten Stelle abgeworfen und dann etwa sechs Kilometer weitergeschlept, wo es dann über ein Gerüst geworfen wurde, das den Mast eines Schiffes markierte. Die Stahltrosse wurde dann vom Flugzeug gelöst und war auf diese Weise mit dem Hafen verbunden.

Zementtransport durch Druckluft.

Beim Bau einer Brücke über den Alleghany wurde es notwendig, von der Eisenbahnstation Zement auf die andere Flußseite zu befördern. Die Ingenieure legten eine 230 Meter lange Röhre von 7,5 Zentimeter Durchmesser über den Fluß und drückten den Zementstaub mit Druckluft zur Mischmaschine auf dem anderen Flußufer.

Der Tod des reichsten Australiers.

Der Bergwerksbesitzer John Brown, der jetzt in New Castle in Neu-Südwales im Alter von 78 Jahren gestorben ist, galt für den reichsten Mann in Australien. Er wanderte als Knabe aus Schottland aus und begann seine Laufbahn als Pferdejunge in einem Bergwerk; er wußte sich so heraufzuarbeiten, daß er schließlich einige der größten Kohlenbergwerke in Australien besaß. Seine Hauptliebhaberei war das Halten von Rennpferden; er besaß 500 ausgezeichnete Renner und gewann jedes bedeutendere Rennen in Australien, weigerte sich aber stets, die neuen Sprößlinge seiner berühmten Zucht zu verkaufen.

Der bereute Frauenkauf.

Ein seltsamer Handel, der in einem Zigeunerlager in der Nähe der französischen Stadt Charolles abgeschlossen wurde, hat eine ganze Zigeunerschlacht und das Einschreiten der Polizei zur Folge gehabt. Einer der Nomaden, dem es die Frau eines anderen angetan hatte, wandte sich mit schöner Offenheit an diesen und suchte die Sache auf einem geschäftlichen Wege ins Reine zu bringen, der in zivilisierten Ländern sonst nicht mehr gangbar ist. Er bot nämlich dem Ehemann seiner Auserwählten die runde Summe von 100 Franken, wenn er ihm seine Frau mit allen Rechten abtreten würde. Der Gatte, der den wahren Wert des Kaufobjekets besser einzuschätzen wußte, als der andere, der verliebt und daher blind war, erklärte sich mit dem Handel einverstanden und übereignete ihm sein Eheweib für die nicht ganz 17 Mark. Der stolze Bewerber der braunhäutigen Schönheit zog mit ihr ab und der Gatte gab dem glücklichen Paar seinen Segen von ganzem Herzen. Aber das Liebesidyll währte nicht lange. Schon nach wenigen Tagen war der Verliebte furchtbar ernüchtert, denn die Frau bereitete ihm durch ihre scharfe Zunge und ihre Zänkereien eine wahre Hölle auf Erden. Nun wollte er den Kauf rückgängig machen und erklärte, er sei das Opfer einer „Vorspiegelung falscher Tatsachen" geworden. Der frühere Ehemann aber wollte das Geschäft nicht rückgängig machen; es entstand ein heftiger Streit, bei dem sich schließlich der frühere Besitzer der Dame bereiterklärte, die 100 Franken zurückzugeben, aber davon, daß er auch die Frau zurücknehmen müsse, wollte er durchaus nichts wissen. Die Mitglieder der beiden Familien gerieten in ein Handgemenge, an dem sich bald das ganze Lager beteiligte. Messer wurden gezogen und verschiedene der Beteiligten wurden verwundet, darunter auch die Ursache der ganzen Schlacht. Die Polizei mußte einschreiten und nahm sechs Verhaftungen vor

Die Bahn zum Eismeer.

Der Himmel Leningrads hängt mit seidenen Schnüren bis auf Erde und Meer herab. Wie in einer Weltampel glüht die Sonne irgendwo weit in ihm. So rasch verschluckt er Kuppeln und Türme und auch die toten Schornsteine der Fabriken und Ziegelöfen, die wie Dorngestrüpp weit um den Rand der Stadt wuchern. Da stechen schon die Kolosse der Putilowwerke in das fahle Grau; sie qualmen, arbeiten wieder wie im Kriege . . . Hier und da blinkt der breite Newaspiegel zwischen Birkenwäldern auf.

Russisch-behäbig, aber unablässig poltert unser Zug über die Heiden, schwankt er über Moore und keucht er durch Fichtenbestände. „In die Hölle zu schnell und in den Himmel zu langsam“, sagt ein brotloser Leningrader Iswoschtschik, der sich, nachdem er seinen Gaul aufgezehrt hat, im Osten ansiedeln will. Die Leute schwatzen, knabbern Sonnenblumenkerne, rauchen stinkenden Machorka, fluchen, spucken und schlürfen Tee aus bauchigen Tschajniks.

Plötzlich verstummt das Gesumme und die Blicke drängen sich an den Fenstern zusammen: Schlüsselburg! So nahe noch und doch schon so undeutlich drohen ihre Umrisse fern am Horizont, wo Luft, Erde und Wasser zusammenfluten; es könnten auch Wolken sein — aber nein, da wären die Mienen nicht so entsetzt! Deutlich sehen alle die Bastionen, Verliese, Keller und Kasematten, deutlich erleben alle in Minuten die tausende Menschenleben, eingemauert in tropffeuchten, nachtfinsteren Gruben . . . Heute ist Schlüsselburg eine gestürmte Bastille und in Petrograd herrscht kein Zar mehr. Unschuldig blinkt der Ladogasee herüber; doch am Ende unseres Zuges rollt ein vergitterter Arrestantskywaggon, der schon in der Zarenzeit lebendige Fracht geschleppt hat.

Die Todesbahn.

In Swanjka, hundert Werst östlich von Leningrad, müssen wir umsteigen. Von hier führt die Murmanbahn durch unwirtliches, ja bis zu ihrer Erbauung unerforschtes Land zum Eismeer. Der Arrestantskywaggon wird abgekuppelt, der Zug keucht nach Osten davon. Die kleinen, rundlichen Rotarmisten sehen recht harmlos aus, aber die Karabiner drücken ihnen die Schultern schief und der leinene Gurt hängt ihnen unter dem Gewicht der Patronen schlampig um den Bauch. Der Sowjetstern flammt auf ihren Filzkalpaks, unter denen sie in der prallen Sommersonne schwitzen.

Der Bahnhof ist heute tot, sein Leben hat nicht länger gedauert als der Krieg, den er mit seinen todbringenden Frachten aus England über den eisfreien Murmanhafen nähren sollte; sein Tod konnte aber den russischen Arbeitern, den chinesischen Kulis und den Kriegsgefangenen, die man zum Bahnbau in die Einöden geschleppt hatte, Leben oder Gesundheit nicht wiedergeben. 1750 Werst Bahngeleise durch unwirtliches, menschenleeres Land, ohne Städte, ja Dörfer, nur von Nomaden durchstreift, ein paar Stützpunkte: Petrosawodsk, Kem, Kandalakscha, unbedeutende Orte, fünfhundert Werst voneinander entfernt, durch Sümpfe und Seearme, über Felsplatten, Flüsse und Ströme, im Fieberbrüten eines kurzen Sommers und in der arktischen Nacht eines Polarwinters. In anderthalb Jahren mitten im Kriege fertiggestellt! Eine Leistung, die sich würdig allen Orgien des Krieges anreiht — auch hinsichtlich der Opfer.

Rußlands Verbindung mit der Welt.

Schon in den neunziger Jahren war das militärische Rußland auf den eisfreien Murmanhafen im Bereich des Golfstromes aufmerksam geworden, aber erst der Krieg zeitigte die Notwendigkeit, ihn durch eine Bahn mit dem Süden zu verbinden. Der Feind blockierte die Ostsee, und von Wladiwostok bis an die Front hatte der Kriegsbedarf aus Japan und Amerika 12 000 Werst Weg. Mit England und Frankreich gab es keine direkte Verbindung. Darum setzte der russische Militarismus rücksichtslos die Arbeitskräfte zur Ausführung des gigantischen Planes ein.

Im Frühjahr 1915 begann die Arbeit und im Winter 1916/17 war der Bau beendet. Nur auf der südlichsten Teilstrecke bis Petrosawodsk hatten schon 1905 japanische Gefangene Unterbauarbeiten verrichtet. Alles andre leisteten wehrlose Sklaven unter den Peitschen der Kosaken und der Willkür brutaler, unkontrollierter Bauunternehmer. Von zwei Punkten am Weißen Meere, von Kem und Kandalakscha aus, bis dahin elende Fischerdörfer, erfolgte der Angriff auf das arktische Land. Es wurde ein furchtbarer Kampf, bis der Schienenstrang das Eismeer erreichte.

Als sich die russischen Arbeiter weigerten, in Sumpf und Eis und Polarnacht zu arbeiten, mußten Chinesen und Kriegsgefangene her; der übervölkerte Osten und die österreichischen Generale lieferten sie in Massen. Den einen versprachen die Anwerber den Himmel auf Erden, woraus für viele eine baldige Himmelfahrt durch die Hölle von Lappland wurde, die andern verfrachtete man in förmlichen Armeen. In den Lagern Sibiriens galt der Transport nach Murman als ein Massentodesurteil, und die Russen mußten sich durch die listigen Ausstreuungen helfen, es gehe „in südliche Lager“!

Flucht von Murman? Nach Norwegen durch endlose Landwüsten, an die Küste, wo neutrale Schiffe ankerten? Ach, das menschenleere Land, die Entkräftung und der lange Winter waren noch grimmigere Wächter als die Kosaken! Von Archangelsk sind einige Dutzend Gefangene auf neutralen Schiffen in die Heimat entkommen; von Murmansk aber au[illegible]n keine, als die Bahn fertig war. Murman hat Me[illegible]gräber gefüllt . . .

R[illegible]o erhoffte sich durch den Bahnbau die Rettung vor den [illegible]manen; als die Bahn fertig war — brach die Revolution aus! Dann hielten die Engländer einige Zeit den Hafen besetzt und nach ihrem Weggang zeigte Finnland Lust, Ostkarelien und die Bahn an sich zu bringen. Aber die Sowjets haben sich aller Angriffe erwehrt.

Heute liegt der Hafen am Nordmeer verödet und auch die Bahn läßt sich schwer erhalten; man wollte sie schon außer Betrieb setzen, denn der Handelsverkehr geht wieder seine normalen Wege und hat es nicht mehr nötig, den Frieden des Nordkaps zu stören.

Kolonisation.

Bis Petrosawodsk besteht ein verläßlicher Personenverkehr, aber weiter nach Norden sozusagen nur nach Bedarf. „Wozu sie diese großen Papiere herhängen“, schimpft ein bärtiger Altrusse vor der Fahrplantafel, „man kennt sich nicht aus, und sie fahren doch, wie sie wollen.“ Andre buchstabieren laut, um zu zeigen, daß sie es schon können. Alle aber warten dennoch in der russischen Bauerngeduld, bis ein Zug fährt. „Nitschewo!“ . . .

Die Züge führen einige Perso[illegible]en und mehr Tjeploschken, heizbare Güterwagen, [illegible] Frachtwaggons. In den Tjeploschken verstauen sich ganze Familien mit ihrem Gerümpel, einige haben sogar ihre Ziegen mit, die sie unterwegs melken. Es sind „Kolonisten“, denen die Murmanbahnverwaltung Grund und Geräte gibt; Städter und Bauern, entwurzelte Menschen, die in den Sümpfen und Felssteppen Kareliens wieder Wurzel schlagen sollen. Die Sowjets erklären, das Land sein ein zweites Kanada und Leningrad werde bald in Weizen und Butter ersticken! Wie soll man sonst der Uebervölkerung Innenrußlands Abhilfe schaffen? Sie sollten es wissen und doch schleppen sie verzweifelte Menschen in aussichtslose Abenteuer, während im Süden bei fortschrittlicher Wirtschaftsweise Millionen mehr von ihrer Erde leben können. Aber in den Städten ist das Elend noch größer als in den Einöden auf Murman!

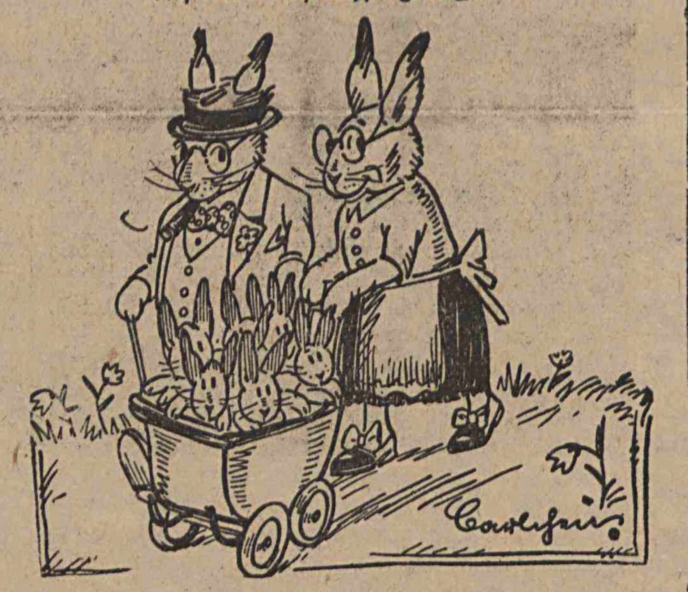
Seit 1923 hat hier Rußland eine neue Kolonie, es „besiedelt“ um jeden Preis. Das Menschenleben ist in Rußland immer niedriger als sonstwo im Kurs gestanden. Doch läßt sich nicht leugnen, daß die Bahn viele Lebensmöglichkeiten erschlossen hat. An einem ist das Land unermeßlich reich: an weißer Kohle. Seine Flüsse donnern in mächtigen Kaskaden von See zu See und stürzen steile Katarakte hinab ins Meer. Kraftwerke entstehen und lassen bei der Auffindung von Erzlagern ungeahnte Möglichkeiten sehen. Die Fabriken von Petrosawodsk und Leningrad sollen billigen Strom erhalten und mit den Wasserkräften des Wy[illegible] Nadwoizk, des Kem, der Kola im Norden und zahl[illegible] andrer Flüsse soll die Bahn elektrifiziert werden.

Ein junger russischer Ingenieur, der in Berlin studiert hat und für den Plan eines Murman-Kanada Feuer und Flamme ist, baut uns während der langen Fahrt tausend Luftschlösser in den stahlblauen Himmel. Er geleitet den Transport deutscher Generatoren in die neuen Kraftwerke; hinten in den Frachtwagen lasten die wundertätigen Riesen. Aber als letzter humpelt am Zuge doch der vergitterte Arrestantskywaggon nach und noch immer fressen die Lokomotiven das Holz der Fichtenzone hektarweise und rasieren die Buschzone im Norden zu einer öden Steppe! An der Murmanküste fischt man mühsam das Treibholz der Meeresströmungen und wirft es den Bahnungeheuern in den Rachen!

Schaukelfahrt.

Der Zug wankt und schwankt, als hätte er keine Schienen unter sich, die Fahrt mit Stößen und Püffen ist eine Entgleisung in Permanenz. „Weiß Gott“, seufzt ein alter Mann mit wenig Sitzfleisch, „ha haben sie wohl die Schwel-

Herr und Frau Osterhase mit den Kleinen auf dem Osterspaziergang.



Der proletarische Wille zur Macht.

Von **Franz Laufkötter.**

Neben dem Willen zu leben und die Lebenshaltung zu verbessern, finden wir in jedem Einzelmenschen wie in jeder Menschengruppe den Willen zur Macht. Jeder normale Mensch verspürt den Trieb in sich, etwas zu sein, etwas zu gelten, etwas zu bedeuten, einen Einfluß auszuüben auf seine Mitmenschen. Dieser Machtwille, der in der Absicht, andere Menschen zu beherrschen und ihnen seinen Willen aufzuzwingen, am deutlichsten zum Ausdruck kommt, ist tief in der menschlichen Natur begründet. Man braucht nur die Kinder beim Spiel, in der Schule oder in der Gesellschaft zu beobachten, um den Drang, mehr zu gelten als die andern, deutlich wahrzunehmen. Es gibt Menschen, in denen der Wille zur Macht stark ausgeprägt ist, geborene Herrschernaturen, die sich das Ziel setzen, ihrer Umwelt den Stempel ihres Geistes aufzudrücken. Sie allein wollen bestimmen, was geschehen soll, darum empfinden sie jeden Widerspruch jedes Anderswollen, als eine Beeinträchtigung ihrer Selbstherrlichkeit. Die Geschichte erzählt uns von solchen Autokraten: von Julius Caesar, der lieber in einem Alpendorfe der Erste als in Rom der Zweite sein wollte, von Ludwig 14., der sagte: „Der Staat bin ich!“, von Napoleon 1., der die ganze Welt erobern und seinem Willen untertänig machen wollte. Auch in anderen modernen Kapitalfürsten steckt dieser Herrscherwille, der sie antreibt, ihre wirtschaftliche Macht zu vergrößern, um ihre Untergebenen zu willenlosen Sklaven zu degradieren. Der schrankenlose Heißhunger nach Besitz, der wie ein Dämon diese Leute vorwärtspeitscht, hat seine Quelle weniger in der Habsucht, als in der Herrschsucht, die Kapitalanhäufung dient ihnen nur als Mittel zur Menschenbeherrschung.

Wie uns die Psychologie lehrt, gewährt jede Durchsetzung des Machtwillens das Gefühl innerer Befriedigung. Wer es fertig gebracht hat, durch Zwang oder Ueberredung andere Menschen so zu beeinflussen, daß sie sich seinem Willen unterordnen, steigt in seiner eigenen Achtung, ein Hochgefühl erfüllt seine Brust, das alle Bemühungen und Kämpfe, alle Opfer und Wunden vergessen läßt. Ein solcher Mensch gleicht einem Wanderer, der unter Mühsal und Qual einen steilen Bergesgipfel erklommen hat und nun die weite Welt zu seinen Füßen liegen sieht. In dies Gefühl der Befriedigung über das erreichte Ziel mischt sich der Stolz, die anderen zu überragen, ein Stolz, der unter Umständen zu einem Größenwahnsinn ausartet und zu einer bodenlosen Verachtung der Massenmenschen. Die Ueberzeugung, mehr zu sein und mehr zu gelten als die gewöhnlichen Durchschnittsmenschen, ruft in Menschen und Menschengruppen (z. B. in dem Adel und der Kriegerkaste) ein stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein hervor, das sich als Standesdünkel oder gar als Protzentum unangenehm bemerkbar macht. Wenn es obendrein noch auf Einbildung beruht und keine reale Grundlage hat, so wirkt es geradezu ekelhaft und aufreizend. Das Selbstbewußtsein ist berechtigt, wenn es aus dem Werte und der Bedeutung, aus überragenden Eigenschaften und Leistungen entspringt, wo dies nicht der Fall ist, muß es als Ueberhebung und Anmaßung zurückgewiesen werden. Im täglichen Leben und in der Geschichte beobachten wir ein fortwährendes Aufbäumen der sogenannten gewöhnlichen Menschen gegen den Dünkel jener Hohlköpfe, die keine eigenen Verdienste aufzuweisen haben, sondern sich mit fremden Federn schmücken. Dieser Kampf gipfelt in der Absicht, die alten Standesvorrechte zu beseitigen und einen neuen Adel zu schaffen, der auf eigener Tüchtigkeit und eigenen hochwertigen Leistungen beruht. In der Sozialauslese der Tüchtigen, in der Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens kommt diese Absicht zum Ausdruck.

Solange wir eine Menschheitsgeschichte haben, finden wir bevorrechtete Schichten, die infolge ihrer wirtschaftlichen, rechtlichen, geistigen und sozialen Uebermacht die Unterschichten unterdrückten, ausbeuteten, entrechteten, kurz in jeder Beziehung zurücksetzten. Zugleich beobachten wir aber auch den Willen der Unterschichten, das Joch materieller und geistiger Knechtschaft abzuschütteln. Weil dieser Wille auf den Gegenwillen der Oberschichten stieß, wurde ein Kampf unausbleiblich, der in der Vorstellung der Unterschichten die Form eines Rechtskampfes annahm. Die Unterschichten forderten ihr gutes Recht; sie wollten das haben, was ihnen von rechtswegen zukam. Sie erhoben einen Rechtsanspruch auf ein menschenwürdiges Dasein: auf eine gute, auskömmliche und gesicherte materielle Existenz, auf Wissen, Bildung, Kunst und Kultur, auf Ehre, Achtung und Menschenwürde, auf Gleichberechtigung und soziale Gleichwertung, auf Freiheit, Selbstbestimmung und Persönlichkeit. Da sie erkannten, daß jedes Recht eine entsprechende Macht zur Voraussetzung und zur Grundlage hat, erzeugte der Wille zum Recht den Willen zur Macht. Der Kampf ums Recht wurde zum Kampf um die Macht. Dies Ringen um die Macht in Staat, Gemeinde, Gesellschaft und Wirtschaft drückt der Menschheitsgeschichte den Stempel auf, je mehr Macht die Unterschichten den Oberschichten abgewannen, desto mehr näherten sie sich ihrem Ziele, der Rechtsgleichheit aller Volksgenossen. Gleichzeitig erzeugte dieser Machtzuwachs in ihnen aber auch eine Steigerung ihres Selbstbewußtseins, wobei die Illusion mit unterlief, daß sie die Träger und Vorkämpfer des allgemeinmenschlichen Rechtsgedankens seien, daß ihre Befreiung die Befreiung aller Unterdrückten und Entrechteten bedeute.

Ein Blick auf die Entwicklung des Bürgertums, des sogenannten dritten Standes, in den letzten zwei Jahrhunderten beweist dies deutlich. Als die Fürsten am Ausgange des Mittelalters infolge der Einführung von Feuerwaffen

len vergessen!" — „Ja, die Schwellen, aber nicht das Geld", entgegnet erbittert ein andrer. „Man sagt, daß die Bauunternehmer die Geleise auf gefrorenen Boden gelegt haben, und im Frühjahr, als es taute, schwamm alles." — „Muß wohl so sein." — „Unter jeder Schwelle liegt ein toter Kriegsgefangener", sagt leise ein dritter. „Mein Bruder war hier bei einem Wachdetachement, er hat mir's erzählt. Verhungert und an den Seuchen krepiert. Aber die Baumeister haben dicke Bäuche und dicke Geldkatzen bekommen!"

Das Land der Seen und Schwäne.

Von Petrosawodsk fährt der Zug erst am andern Tag ab. Die Silhouette der Stadt in der Mondnacht und vor dem Silberspiegel des Onegasees entschädigt für das harte Lager auf dem Pflaster des Bahnhofs, für die vielen Fußtritte in der Finsternis und die vielen Flöhe. Am Morgen tobt ein kurzer, scharfer Kampf um die wenigen Waggons, der sich den ganzen Tag in jeder Haltestelle fortsetzt, bis endlich die auseinandergerissenen Familien wieder beisammen sind. Da haben es die stummen Reisenden in den Arrestantskywaggons wenigstens in dieser einen Hinsicht besser: sie müssen nicht aussteigen und um neue Plätze streiten.

Das Wetter ist klar und man sieht in der dünnen, reinen Luft unendlich weit. Tausend Seen und Teiche, Flüsse und Gerinsel zerschneiden das flache Land, und was man trotz dieser Flachheit sieht, Wiesen, Sträucher, Baumgruppen, hier und da eine Hütte mit mehr Menschen als Vieh, schwimmt auf grünkristallenem Wasser. Wo soll denn da der Zug aus diesem nassen Labyrinth heraus? Schwärme von Möwen und Wasserwild stehen auf und durch die endlosen Flächen treibt hin und wieder ein Fischerboot. Und Schwäne gibt es hier! Es geht zu wie in einem riesigen Park. Menschen sieht man nur in der Nähe der Stationen; mehr Russen, doch auch Ureinwohner, kleine, rundliche Leute, Finno-Karelier, die schon seßhafte Viehzüchter, ja sogar Ackerbauer sind.

In Nadwoizk steigen die meisten Ansiedler aus und sehen dann dem Zuge vom kahlen Bahnhof ratlos nach. Was soll der einzelne in diesem Lande? Wenn auch das Wasser hier fruchtbarem Boden, die Fichte der Birke weicht, der Wald niedrig und schütter wird — es ist hier schon nahe an der Grenze des Getreidebaues!

Allmählich wird das Land wieder fest und felsig. Ueber Schluchten hinweg und auf steilen Rändern spinnt sich der Geleisefaden durch die nordische Unendlichkeit. Am Abend, als die Sonne wie ein blutender Ball im Nordwesten schwimmt, poltert unser Zug die steile Kurve nach Kem nieder, derart, daß man schon nicht mehr weiß, ob er noch auf den Schienen laufe oder schon im Granitgeröll.

Das Weiße Meer.

Kem ist die Station für das neue Schlüsselburg, über dem die rote Sowjetfahne weht: für die Solowezkiinseln, die für Rußland dasselbe sind, was im Italien Mussolinis die Liparischen Inseln bedeuten. Hier öffnen sich die vergitterten Arrestantskywaggons und die Rotarmisten nehmen die Karabiner an die Hüften, als ob es in den Kampf ginge. Aber es sind ganz harmlose, verschüchterte arme Teufel, die da wie geblendet in der Hochsommersonne stehen; es heißt, sie seien „Konterrevolutionäre, Sabotaschniki und Spjekulanti", was in Sowjetrußland jetzt bald jemand ist.

Doch das Weiße Meer ist schön, wenn man es nicht gerade als Verbannter sehen muß. Schön in seiner nordischen Unberührtheit. Schön, wenn es im grauen Dämmerlicht stürmischer Tage gegen die Granitküsten donnert oder wenn es im magischen Lichte der Mitternachtssonne regungslos wie die Gewässer des Hades ruht.

Hier steigt der Rest der Ansiedler aus. Die einen wollen aus den fischreichen Wässern ihr tägliches Brot ziehen, die andern prüfen bedächtigen Blickes das Gras der Wiesen und überzählen ihre Tscherwonzi, ob sie auf eine Kuh reichen, und die dritten wollen harten Sommerweizen aus den kalten Böden gewinnen. Sie haben Sämereien und Geräte mit, aber ihre Mienen werden müde, sobald ihre Augen das Land abstreifen.

Weit südlich und nördlich von Kem glänzt das Weiße Meer wie geputztes Silber zum Zuge herüber; der mattblaue Nordlandhimmel spiegelt sich wie in einer Metallplatte darinnen. Auf diesem scheinbar so unschuldigen Wasser schleppten die Schiffe aus Archangelsk die hundertfünfzigtausend Kriegsgefangene nins Land. An zahlreichen Punkten der Küste setzte man sie ab, und mitten in der grauenhaften Verlassenheit, allein mit Bergen von Schienen, Werkzeugen und Schwellen. Mit Horden von Kosaken und Wächtern mußten sie an die Arbeit gehen.

Kola.

Bei Kandalakscha verlassen wir das Weiße Meer. Die letzte Etappe der Bahn bis zum Murmanhafen schneidet die Halbinsel Kola an ihrer Basis ab. Das Land liegt schon nördlich vom Wendekreis, der Wald hat der Tundra Platz gemacht und an den Haltestellen warten Lappen mit ihren Renntierfahrzeugen. Sie sind Nomaden, Viehzüchter, Fischer und Jäger, aber die Bahn und der Branntwein werden sie bald ausgerottet haben. Der Fusel hat die Felle recht billig gemacht und die Verarmung dieser Naturmenschen schreitet rasch fort. In den Jahren des Bürgerkrieges mangelte es an Salz zum Einpökeln des Fleisches und der Fische sowie zum Konservieren der Häute, so daß Tausende verhungert und an Seuchen zugrunde gegangen sind. Branntwein hat es merkwürdigerweise immer genug gegeben!

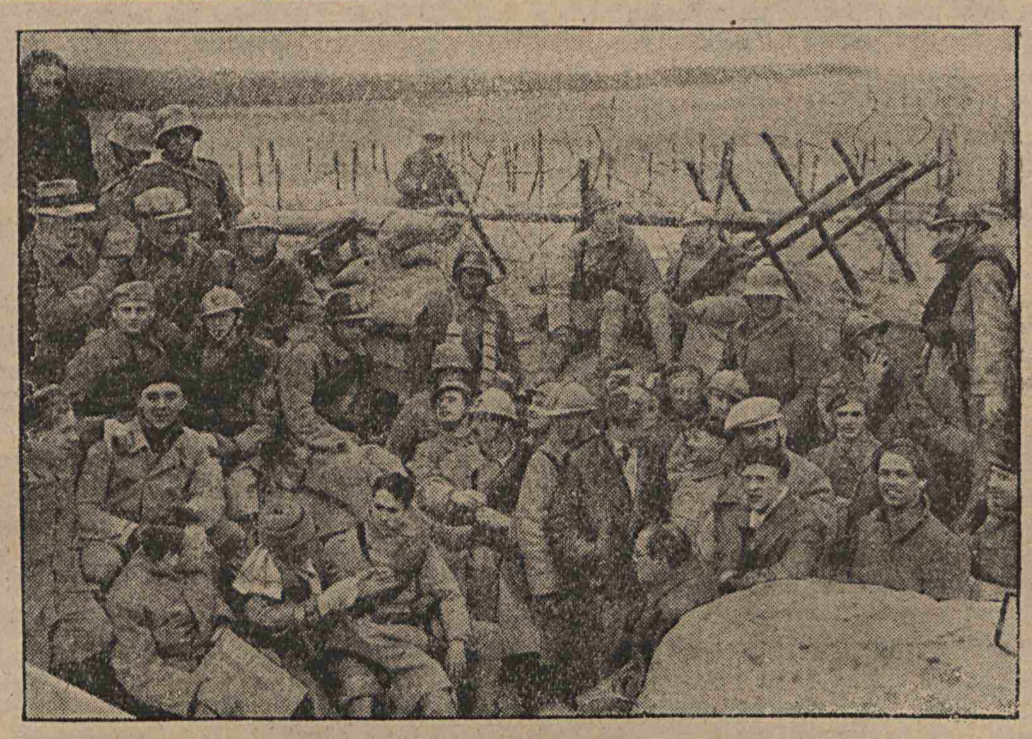
Ab und zu sieht man die spitzen Jurten der Lappen wie Maulwurfshügel in kleinen Gruppen beisammen. An windgeschützten Stellen vermodern rohgezimmerte Unterkünfte aus der Zeit des Bahnbaus. Hier staunten die Gefangenen in den langen Nächten über die Wunder des Nordlichtes, dessen Strahlen ihnen wie eine Verheißung lichter Zukunft in ihr Sklavendasein leuchteten. Der kurze heiße Sommer wurde ihnen zu nicht geringerer Qual als der lange Winter. Hier und dort ragen schiefe Holzkreuze aus dem Moosboden; es sind wohl Gräber, können aber auch vermorschte Nivellierungszeichen sein. Hier haben die kriegsgefangenen Sklaven in den Schauern der Polarnacht nicht nur einen Winter lang auf die Sonne gewartet, sondern auch vergebens auf Frieden, Heimkehr, ja auf einen Gruß der Heimat; hier haben sie beim Scheine der Mitternachtsonne mit kraftlosen Händen Krampen und Schaufel geführt, die Hunde gerollt und die von Peitschenhieben gestriemten Rücken im Atem des Nordens gekühlt.

Kola war der schrecklichste Abschnitt der Bahn, am weitesten von bewohnter Erde und Menschlichkeit entfernt, in der Fertigstellung am ungestümsten gefordert und vom nervösen Rußland und von seinen Generalen kaum noch erwartet. Infolge des Mangels an saurer Nahrung brach Skorbut aus, das Zahnfleisch faulte und Geschwüre bedeckten den Körper; die Dämmerzustände der Nachtblindheit, Typhus und allgemeine Erschöpfung forderten Hekatomben Opfer. Aber der Krieg lieferte immer neue Armeen. Erst auf den energischen Protest der neutralen Mächte brachte Rußland die Reste der dezimierten Kontingente in südliche Gubernien. Den Bahnweg dahin säumen endlose Gräberzeilen — Murman aber ist ein einziges großes Massengarb.

Murmanküste, das heißt Normannen-, Norwegerküste; schon die Dänen des Mittelalters hatten diese weltfernen Gestade aufgesucht. Im Murmanfjord liegen außer Kola noch mehrere Hafenpunkte, so Romanow, Semjeonowo, Sredny (Mitte) und als Außenpunkt Alexandrowski mit dem alten Hafen Jekaterinsky Port.

Es ist wieder still geworden im Eismeer, seit die Bahn fertig und der Krieg zu Ende ist. Denn auch in den Tiefen um das Nordkap haben die Haie des Krieges, die U-Boote, ihr grausiges Spiel getrieben, auch dort oben am 70. Grad liegen hunderttausende Tonnen zerschellt in der Tiefe. Fern im Grau schwimmt irgendwo die Eisscholle, auf der Malmgren starb, und der Eisbrecher „Krassin" scheuert im Hafen seine zerbeulten Flanken.

Leopold Kern.



„Westfront 1918",

ein Kriegsfilm, der bei Frankfurt a. O. unter Leitung des Regisseurs Pabst gedreht wird und mit seinen bis in die kleinsten Einzelheiten getreuen Schützengrabenszenen ein Bild jener furchtbaren Stellungskämpfe an der Westfront 1918 geben soll.

und der Errichtung stehender Heere, Bürgern und Bauern die alten Rechte und Freiheiten nahmen, wurde der dritte Stand ein Spielball in der Hand der Autokraten. Aber seine Angehörigen empfanden diese Unterdrückung, Entrechtung und Zurücksetzung als ihnen angetaes Unrecht und sie waren bestrebt, sich die Gleichberechtigung zu erkämpfen. Sie arbeiteten sich langsam, mit zäher Ausdauer empor; sie machten sich das wirtschaftliche Leben dienstbar und gelangten zu größerem Wohlstand, sie beschäftigten sich mit den Wissenschaften aller Art, worin sie bald die beiden andere Stände: Adel und hohe Geistlichkeit überflügelten. Die Folge davon war der Aufstieg der dritten Standes, sein Mitbestimmungsrecht in Staat und Gemeinde, seine gleichberechtigten Beteiligungen öffentlicher Angelegenheiten, seine Vorherrschaft im Wirtschaftsleben.

Nun ist der vierte Stand, das moderne Proletariat, auf der Bildfläche erschienen und fordert sein Recht. Es ist sich seines Wertes und seiner Bedeutung bewußt geworden und will nicht mehr das Aschenbrödel sein, das im Winkel hockt. Weil es mit seinen Bestrebungen überall auf den Widerstand der besitzenden Schichten stößt, muß es um sein Recht kämpfen. Auch hier, wie in jedem Kampfe ums Recht entscheidet die Macht, die den Ausschlag gibt, wer in dem Kampfe den Sieg davonträgt. Aus dieser Erkenntnis heraus entspringt der proletarische Machtwille, der überall zutage tritt, wo es sich um die Durchsetzung eines Rechts handelt. Das Proletariat will und muß zu einer Macht werden, mit der die Gegner rechnen müssen, es will auf allen Gebieten einen maßgebenden Einfluß gewinnen, es will sich eine Machtposition nach der anderen gewinnen. Hierbei kommt ihm der Umstand zugute, daß es sich in der übergroßen Mehrheit befindet, aber die große Zahl allein entscheidet nicht, wie uns Geschichte und Erfahrung lehrt. Es müssen noch andere Machtfaktoren hinzukommen, wenn das Proletariat siegen will.

Ein wichtiger Faktor ist die wirtschaftliche Macht, die heute leider noch sehr gering ist, weil die Uebermacht der Ober- und Mittelschichten im Wirtschaftsleben noch besteht wie ein Fels in der Brandung. Soll diese Uebermacht gebrochen werden, so müssen Arbeiter, Angestellte und Beamte planmäßig und zielbewußt darauf hinarbeiten, wirtschaftlich mächtig zu werden. Mittel hierzu sind starke Gewerkschaften, die dem Unternehmertum Vorteile abringen, mächtige Genossenschaften, die die proletarische Kauf- und Kapitalkraft zu einer Massenkraft zusammenfassen, innerlich und äußerlich gefestigte Arbeiterparteien, die dem Kapitalismus die Spitze bieten. Ein zweiter Faktor ist die geistige Macht, die auf dem Wissen und der Bildung der Massen beruht. Die Massen müssen aufgeklärt werden, damit sie lernen, was für sie auf dem Spiele steht und welche Wege sie einzuschlagen haben, um zum Ziele zu gelangen. Mittel hierzu sind die Bildungsveranstaltungen in Vereinen und Versammlungen, die Arbeiterzeitungen und Zeitschriften, Flugblätter, Broschüren und Bücher bildenden Inhalts. Ein dritter Faktor ist die politische Macht, der Einfluß, den eine Klasse in Staat und Gemeinde besitzt. Von dieser Macht hängt es ab, wie die Lasten auf die Staatsbürger verteilt werden, wie sich das öffentliche Leben in sozialer und staatlicher Beziehung gestalten soll, wie die Bildungs- und Kulturbedürfnisse befriedigt werden sollen, wie sich der Staat zu anderen Staaten stellt usw. Darum gilt es für das Proletariat, Einfluß zu gewinnen auf die Gesetzgebung und Verwaltung, auf das gesamte Gebaren der Staaten und Gemeinden. Wollte es sich hier ausschalten, so wäre das Bankerotterklärung und Selbstmord. Endlich viertens ist die organisatorische Macht ein wichtiger Faktor im Kampfe ums Recht. Darüber brauchen wir wohl kein Wort mehr zu verlieren, welche unbeschreibliche große Macht in der Organisation liegt. Die Einigkeit und Geschlossenheit des Proletariats gewährt die Aussicht auf den Sieg im Befreiungskampfe. Uneinigkeit und Zwietracht schwächen die Macht und lähmen die Kraft des Proletariats. Wer das nicht einsicht, der ist mit Blindheit geschlagen.

Diesen vier Machtfaktoren gegenüber spielt die Gewalt nur eine verschwindend kleine Rolle. Auf dem Wege der Gewalt lassen sich wohl hier und da Erfolge erringen, die aber nur erhalten und ausgebaut werden können, wenn die entsprechende wirtschaftliche, geistige, politische und organisatorische Macht vorhanden ist. Sonst verpufft die Gewalt wie eine Explosion und richtet nur Unheil an. Wir haben im Verlaufe der Menschheitsgeschichte zahllose gewaltsame Explosionen gehabt, die aber nur dauernde Besserung brachten, falls die nötige Macht dahinter steckte. Daraus erklärt sich die unbestreitbare Tatsache, daß noch niemals eine Gewaltaktion der Unterschichten von dauerndem Erfolg begleitet gewesen ist. Alle diese Gewaltaktionen sind niedergeschlagen worden, weil die Macht der Unterdrücker größer war als die der Unterdrückten. Weder die große Zahl, noch die starken Fäuste, weder die flammende Begeisterung, noch der Heldenmut, noch die bewunderungswürdige Opferfreudigkeit der Proletarier haben es vermocht, das Joch der Knechtschaft zu zerbrechen. Das sollte doch jenen Gewalttaktikern zu denken geben, die längst überwundene und abgetane Kampfesmethoden als funkelnagelneue Heilmittel empfehlen. Je weiter das Proletariat vorwärtsschreitet auf dem Wege zur Macht, desto entschiedener lehnt es die Gewalttaktik ab, je größer seine Macht ist, desto weniger Gewalt braucht es anzuwenden. Erst wenn es zu einer Macht geworden ist, der kein Gegner mehr Widerstand zu leisten wagt, erst dann wird es den Sieg an seine Fahnen knüpfen und von seinem Recht Besitz ergreifen. Das lehrt uns die Vergangenheit und die Gegenwart, auch die Zukunft wird uns dies lehren. Wer Augen und Sinn hat für entwicklungsgeschichtliche Dinge, der muß diese Wahrheit bestätigen.

Große Aufgaben der Volksgesundheit.

Woran sterben die meisten Menschen? — Erfolge im Kampf gegen Krankheiten. — Noch nicht die niedrigsten Sterblichkeitszahlen. — Lebensdauer von 36 auf 56 Jahre erhöht.

Eine der großen Errungenschaften der letzten fünfzig Jahre ist der kolossale Rückgang der Sterblichkeit, den wir den Fortschritten der Wissenschaft, die die Krankheiten verstehen gelernt und der Entwicklung der Hygiene, die sie verhüten gelernt hat, verdanken. So sind viele Seuchen, die früher hunderttausende Opfer gekostet haben, ganz oder fast ganz aus den Kulturländern verschwunden, andere Seuchen sind im Rückgang begriffen, die Menschen, die früher in großer Zahl schon als Säuglinge, Kinder und im besten erwachsenen Alter von Krankheiten dahingerafft wurden, bleiben heute viel, viel eher verschont und erreichen ein höheres Alter.

So ist auch — im Durchschnitt berechnet — das Leben der Menschen länger geworden und während vor fünfzig bis sechzig Jahren ein Kind bei seiner Geburt nur etwa 36 Lebensjahre zu erwarten hatte, ist heute die Lebenserwartung, wenn man aus der Lebensdauer aller den Durchschnitt für den einzelnen berechnet, auf etwa 56 Jahre gestiegen. Natürlich gibt es Todesfälle in frühen Jahren auch jetzt noch, aber wenn man die Lebensjahre aller Menschen (etwa des Deutschen Reiches) zusammenrechnet und daraus den Durchschnitt für den einzelnen zieht, so sind es eben um 20 Jahre mehr geworden.

Um diesen Rückgang der Todeshäufigkeit im Menschenleben zu begreifen, muß man nur daran denken, wie vollständig die Cholera, die Pest, die Pocken (seit der Schutzimpfung!), die Malaria und der Flecktyphus aus unseren Gegenden verschwunden sind. Wie selten der Typhus und andere Darmkrankheiten geworden sind, die durch schlechtes Trinkwasser und unhygienische Aborte zu epidemischen Seuchen gemacht werden.

Man muß daran denken, daß noch um 1900 jeder vierte Säugling schon in seinem ersten Jahre gestorben ist, heute dagegen nur jeder zehnte stirbt.

Daß die Kinderkrankheiten früher viel mehr Opfer gefordert haben, daß der Fortschritt der Medizin heute in jedem Lebensalter so manche Krankheit heilen oder bezähmen kann, der wir früher machtlos gegenübergestanden sind. Erinnern wir nur beispielsweise an die Heilbarkeit der Syphilis, an die Insulinbekämpfung der Zuckerkrankheit, an die stattliche Reihe wirksamer Medikamente der inneren Med[illegible]n und rettender Operationsmethoden der Chirurgie, sowie an die Einführung der „Asepsis", der keimfreien Wundbehandlung, die früher so viele Todesfälle an Wundfieber, vor allem so viele Fälle von tödlichem Kindbettfieber verschuldet hat. In den letzten Jahren ist sogar die Tuberkulosesterblichkeit ganz beträchtlich zurückgegangen, und wir konnten zufrieden sein, wenn — ja, wenn nicht nach dem gewaltigen Siegeszug der Menschen gegen den Tod unser Selbstbewußtsein gewachsen wäre ud wir nu erst recht zu weiteren Erfolgen entschlossen wären, die der Krankheit, die trotz alledem immer noch so vieler Menschen Leben bedroht, weitere Niederlagen bereiten will.

Vor allem müssen wir entschlossen sein, jene Krankheiten zu bekämpfen, die in unserer Zeit eine größere Bedeutung erlangt haben als sie früher hatten, die, nach Erfolgen gegen die einstigen Hauptmörder der Menschheit, heute die meisten Todesopfer erfordern.

Dazu gehört in allererster Linie der Krebs. Die Todesfälle an Krebs übertreffen heute an Zahl vielfach schon die der Tuberkulose, diese bösartigen Geschwülste stehen obenan in der Reihe der Todesursachen, denen die Menschen erliegen. Viel häufiger als früher einmal müssen die Aerzte die Diagnose „Krebs" stellen. Worauf das zurückzuführen ist? Nun, zum Teil wohl darauf, daß die Aerzte jetzt dank den Fortschritten in der Kunst der Diagnose den Krebs häufiger erkennen, weshalb er auch häufiger verzeichnet wird. Zum anderen Teil auch deshalb, weil eben jetzt mehr Menschen als früher ein höheres Alter erreichen — und der Krebs ist ja ein Leiden, das fast immer erst im höeren Alter auftritt. Ob es endlich in unserer Zeit, in unserer Lebensweise Ursachen gibt, die eine häufigere Krebserkrankung begünstigen? Die Frage kann eigentlich noch nicht beantwortet werden. Denn wir wissen noch viel zu wenig über die Entstehung dieser Geschwülste, als daß wir behaupten könnten, die Menschen von heute seien mehr Krebsursachen ausgesetzt als die einer anderen Zeit.

Daß wir gewisse Krebse kennen, die in bestimmten Geweben mit besonderer Häufigkeit beobachtet werden, besagt angesichts der Masse von Krebsfällen, deren mit unbekannter Entstehungsursache, noch herzlich wenig.

Je höher das Durchschnittsalter des Menschen wird, desto häufiger werden auch die Krankheiten des Herzens und der Blutgefäße, die zum großen Teil „Abnützungskrankheiten" sind. Es erklärt sich auch die Tatsache, daß die Blutkreislauferkrankungen, die gleichfalls das höhere Lebensalter bevorzugen, heute eine Hauptrolle unter den häufigsten Todesursachen spielen, wieder zum Teil daraus, daß die Menschen durchschnittlich älter werden. Doch mag die Häufigkeit der Blutgefäßerkrankungen, vor allem der Arterienverkalkung und der Blutdruckstörungen, gewiß aber auch vieler Fälle von Herzmuskelschwäche eine Zeiterscheinung sein: Die Plage, die nervöse, rastlose Hetzjagd, die ewigen Aufregungen unserer rasch und intensiv arbeitenden und lebenden Menschheit begünstigen die Abnutzungskrankheiten, die sich in erster Linie am Blutgefäßsystem und am Nervensystem auswirken. Die Sterblichkeit an Kreislaufstörungen ist in den letzten fünfzehn Jahren in Deutschland um 15 Prozent bei den Frauen, um 20 Prozent bei den Männern gestiegen.

Wie sehr unsere Zeit die Nerven angreift und wie sehr verbreitet die nervösen Störungen jetzt sind, sei nur nebenbei angeführt, da sich diese Zeitkrankheiten ja nicht in nennenswertem Maße in der Statistik der Todesfälle auswirken. Nur in der Häufigkeit der Selbstmorde kommt der nervös-seelische Zustand der Bevölkerung zum Ausdruck. Ein deutscher Arzt hat erst vor kurzer Zeit darauf aufmerksam gemacht, wie notwendig es wäre, in dem modernen, nervenzermürbenden Getriebe doch darauf zu achten, was alles zur Entlastung von Hirn und Nerven der Menschen getan werden könnte.

Wieviel Gedächnisstoff, der unser Gehirn belastet, wäre mit der Zeit unentbehrlich zu machen! Nur ein Beispiel: So viele Kaufleute, Beamte, geistige Arbeiter müssen in dem so stark internationale gewordenen Berufsleben ihr Hirn mit Sprachkenntnissen zerquälen, obwohl die enge Verbindung, ja Durchdringung der Völker heutzutage schon längst eine einzige internationale Verkehrssprache notwendig macht, wie sie etwa das Esperanto darstellen will. Oder wieviel Nervenbelästigung könnte den Menschen, vor allem den Arbeitern, erspart bleiben, wenn man mehr darauf achten würde, in Haus, Fabrik und Straße die Störungen durch Lärm und Licht auf das notwendige Maß zu beschränken, was durch schalldämpfende Vorrichtungen, durch Schalldichtung der Häuser und dergleichen gewiß in beträchtlichem Grade durchführbar wäre.

Mit besonderen Schädigungen für die Nerven bedroht aber die Rationalisierung der Betriebe die Arbeiterschaft, die vor allem durch die Arbeitseile und die weitgehende Anspannung und Konzentration der Aufmerksamkeit ein wirkliches Nervenproblem geworden ist.

Eine unserer größten gesundheitlichen Zeitsorgen stellt der Rheumatismus dar. Er wirkt sich nicht nur sehr bedeutend in der Sterblichkeitstabelle aus, da ja so viele Herzfehler rheumatischer Natur sind. Er macht vor allem eine ungeheure Zahl von Menschen krank, einen Teil davon häufig oder gar dauernd arbeitsunfähig und ist eine jener Krankheiten, die schon allein ihrer Häufigkeit nach zu den schädlichsten und kostspieligsten Leiden gehören, die die Volksgesundheit beeinträchtigen.

Darum wendet sich auch die medizinische Forschung jetzt immer intensiver dem Rheumatismus zu, der ja in so vielfältiger Form in Erscheinung tritt, in seiner Ursache noch so wenig geklärt ist und in seiner Behandlung oftmals noch die größten Schwierigkeiten bietet.

Nehmen wir zu all dem noch die Tatsachen, daß an Grippe und Lungenentzündung, an manchen Kinderkrankheiten, an der Syphilis und ihren Folgen, an Tuberkulose und endlich auch am Abortus noch immer viel zu viele Menschen zugrunde gehen, so sehen wir immerhin eine stattliche Reihe großer volksgesundheitlicher Aufgaben, die unserer und der kommenden Zeit zu lösen vorbehalten sind. Wir haben die niedrigsten Sterblichkeitszahlen noch nicht erreicht, so groß, so ungeheuer auch die Erfolge der letzten 50 Jahre gewesen sind.

(Aus: „Der Kassenarzt".)

Das Freiheitslied.

Die Lerche schwingt sich frisch empor
Und läßt ein Freiheitslied erschallen,
Da hört sie unter sich im Rohr
Das feiste Rebhuhn schläfrig lallen:

„Du Törin du, was soll dein Drang
Nach Freiheit, den du hast verkündet,
Was soll dein schmetternder Gesang,
Der doch nur deine Brust entzündet?

Ich höre wohl dein stolzes Lied
Und all dein stürmisch Jubilieren —
Doch weil dies Jahr das Korn geriet,
Werd' ich den Gleichmut nicht verlieren.

Sieh' dort den Falken in der Höh',
Ihm sind verhaßt die Freiheitslieder,
Du lockst ihn nur zu eignem Weh,
Und jählings stößt er auf dich nieder.

Es klingt der Lerche Antwort jetzt:
„Und sollt' ich dulden, sollt' ich leiden,
Und sollt' ich sinken hin zerfetzt —
Die Freiheit will ich drum nicht meiden.

Gern gönn' ich dir die träge Ruh',
Gern gönn' ich dir das öde Fressen;
Ich jauchze auf, der Sonne zu,
Du scharrst im Kote unterdessen."

Chronische Erkrankung der Kiefer

Von Dr. H. Saurer, Lodz.

Ungenügende Sauberhaltung des Mundes, falsche Ernährungsweise, auch oft bestimmte gewerbliche Beschäftigung sind die hauptsächlichsten Ursachen der Zahnfäule (Caries) und führen somit auch zum Verderben des Gebisses. Dieses Leiden ist so verbreitet, daß man es nicht nur bei Einzelpersonen antrifft, sondern die breitesten Volksschichten leiden darunter. Während bei uns die betreffenden staatlichen und städtischen Gesundheitsbehörden, Krankenkassen und andere sozial-hygienischen Vereinigungen wenig oder fast gar nichts gegen diese die Volksgesundheit schädigende Erkrankungen des Zahngebisses unternehmen, wird im Auslande durch entsprechende Aufklärung und Bekämpfungsmaßnahmen gegen die Zahnkaries prophylaktisch mit Erfolg vorgegangen.

Doch darf man nicht die Fäulnis eines an irgendeiner Stelle verletzten Zahnes schon als Ursache der gesamten Gebißschädigung ansehen. Betrachten wir aber den Zahn mit seinen unmittelbaren Nachbargeweben, wie Zahnfleisch und Kiefer als zusammenhängende Einheit, so sehen wir, welch ungeheuerlichen Einfluß die einfache Erkrankung des harten Zahnkörpers auf das gesamte Gebiß ausüben kann und wie leicht sie zur allgemeinen Erkrankung des Gebisses und des Kiefers führen muß.

Dieses chronische Leiden der Kiefer, das unter der Benennung Paradentose bekannt ist, tritt häufiger auf, als es der allgemeinen Volksgesundheit zuträglich ist. Als Folgeerscheinung der Paradentose treten oft bei den Patienten Mundgeruch, Blutungen und Fäulnis des Zahnfleisches, Eiterungen aus den Zahntaschen, Verschiebungen der Zähne aus ihrer normalen Lage und deren Lockerung auf. Oft bewirkt auch die Paradentose im fortgeschrittenen Stadium das Ausfallen von gesunden Zähnen und damit den Zahnersatz.

Der Kranke beachtet meistens nicht die Empfindlichkeit der Zähne gegen Kalt und Sauer, oder das Bluten des Zahnfleisches beim Putzen der Zähne. Und doch ist dies schon ein Anzeichen der drohenden Krankheit. Oft bemerkt man auch einen schmalen geröteten Zahnfleischstreifen rings um den Zahn, der etwas schmerzhaft ist. Verursacht wird diese Randentzündung durch Ablagerungen von Zahnstein unterhalb des Zahnfleisches. Auch können geringe Eiterungen am Saume des Zahnfleisches auftreten. Eine Lockerung der Zähne ist hierbei Begleiterscheinung. Diese Zahnlockerung ist schon ein Anzeiken der fortgeschrittenen Krankheit und bedarf einer eingehenden ärztlichen Behandlung.

Der Knochenschwund der Kiefer kann durch verschiedene äußerliche und innere Ursachen bewirkt werden. Wie schon erwähnt, gehört zu den äußerlichen Reizen eine Zahnsteinablagerung. Auch können lokale Entzündungen des Zahnes und des Kieferbettes, sowie schlechtsitzende Kronen und Brücken, die eine Entzündung der Zahnumgebung bewirken, Paradentose zur Folge haben. Doch wird in der Mehrzahl der Krankheitszustand durch innere Ursachen, die Absonderungen und schädigendes Funktionieren der inneren Drüsen bei Zuckerkranken, Darm- und Magenleidenden, hervorgeführt. Ueberhaupt scheint bei der größeren Anzahl der Kranken die gestörte Drüsenfunktion — meistens der Drüsen mit innerer Sekretion, die ihre Absonderungen nach innen direkt in den Blutkreislauf abgeben — eine große Rolle zu spielen.

Da es schon größere Schwierigkeit bereitet, die normale Tätigkeit der Drüsen mit innerer Absonderung und ihre Wirkung auf Störungen des normalen Gesundheitsbefindens zu kontrollieren, ist man zu einem definitiven Endergebnis über die Ursachen der Paradentose noch nicht gelangt. Doch verlangt die Paradentose bei ihrer steten Häufigkeit und beim Zusammentreffen von äußeren und inneren Faktoren nicht nur zahnärztliche, sondern auch allgemein ärztliche Behandlung.

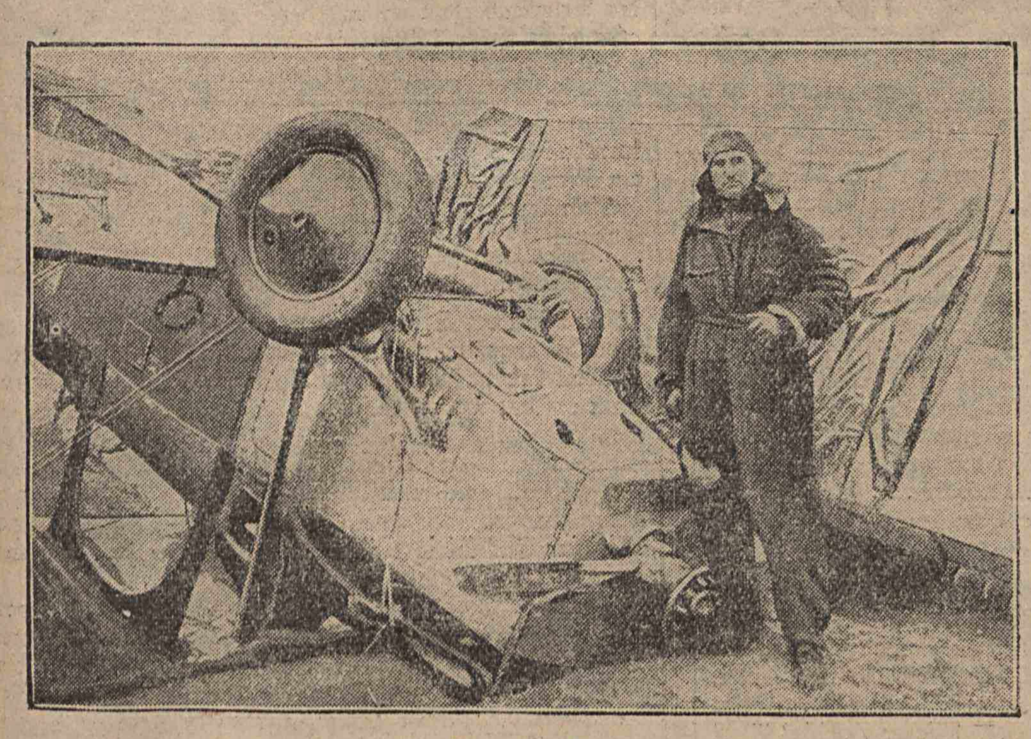
Schon bei den ersten Symptomen muß man gegen das Leiden energisch vorgehen, da bei fortgeschrittenem Krankheitszustand die Heilaussichten gering sind. Der Arzt wird wenig Erfolg haben bei einem Patienten in älteren Jahren, der schon lange von diesem Leiden befallen ist. Auch jüngere Personen mit ungünstigem Allgemeinbefinden, die nicht ganz energisch durch Selbstbehandlung der Verwahrlosung ehres Mundes entgegenarbeiten, erscheinen für ein Heilverfahren ungeeignet.

Das Hauptgewicht bei der Verhütung der Paradentose wie nach durchgeführter Behandlung gegen ihr Wiederauftreten, liegt selbst bei dem Patienten, wenn er die bisherige Reinigung der Zähne zu einer regelmäßigen Mundhygiene erweitert. Für das gesunde Gebiß genügen Zahnbürste und Pasten. Bemerkt man aber bei den Knochen und der Schleimhaut des Kiefers Neigung zu Zahnbettschwund, so muß täglich für die Mundhygiene mehr Zeit und Sorgfalt aufgebracht werden. Es können heute schon von zahnärztlicher Seite besondere Präparate der Heilmittelindustrie zur Gesunderhaltung des Zahnbettes verordnet werden, die richtig angewandt, den Erfolg nicht ausbleiben lassen.

Funkübertragung aus einem fahrenden Zug.

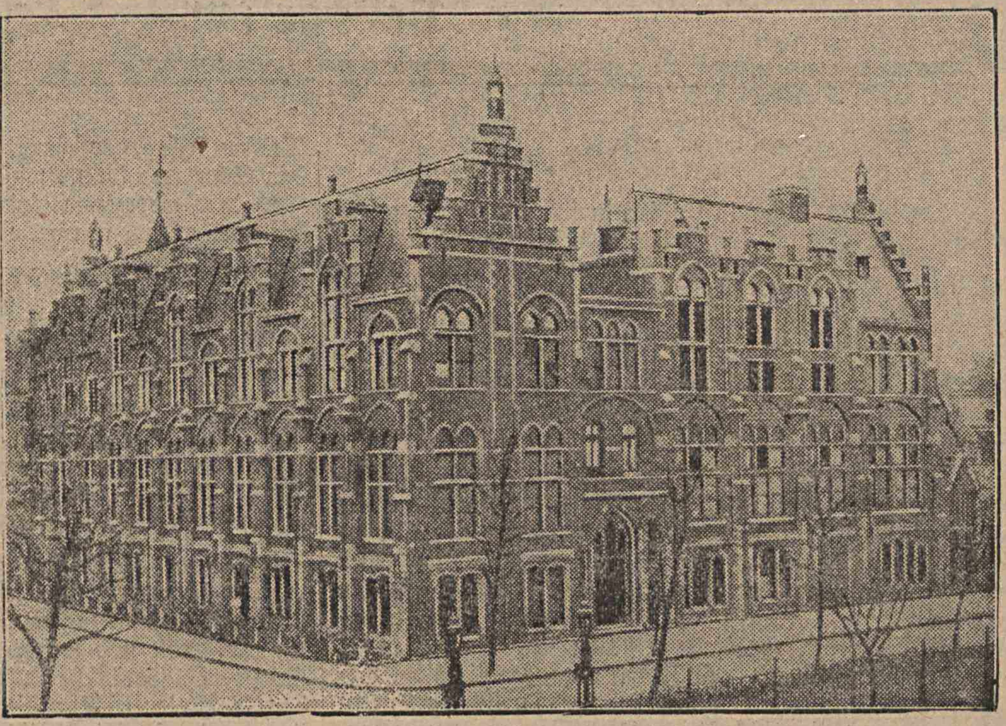
Der Wiener Sender beabsichtigt, ein Hörspiel „Wien-Salzburg" zur Aufführung zu bringen, dessen Handlung in einem fahrenden D-Zug spielt. Die Uebertragung wird nun tatsächlich aus dem von Wien nach Salzburg fahrenden Zug vorgenmmen werden. Die unternommenen Versuche haben sowohl die Möglichkeit hierzu als auch ganz neuartige daraus resultierende Regiemomente ergeben

Die Zeitung im Bild



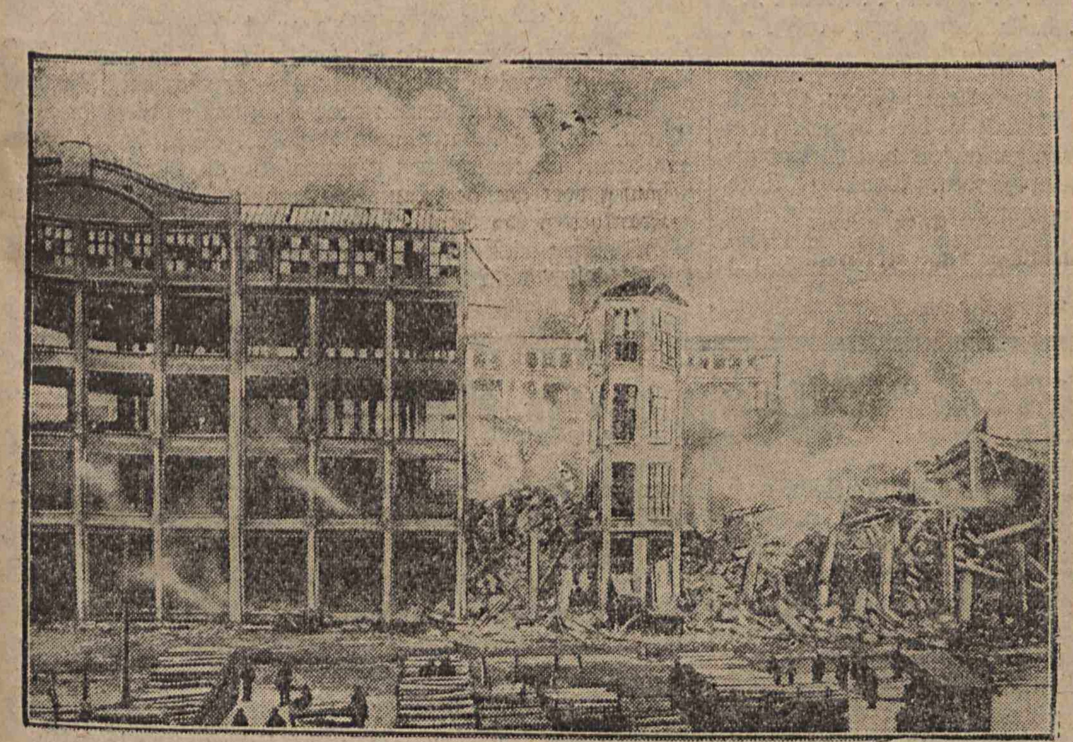
Ein fliegender Sarg.

Ende voriger Woche stürzte in der Bucht von Putzig ein polnisches Wasserflugzeug ins Wasser und versank mitsamt der Besatzung. Das Flugzeug wurde von dem Korporal Lukasik gelenkt. Der verunglückte Flugzeugführer hat bereits schon einen Unfall erlitten, doch gelang es ihm damals, sich durch einen Sprung mit dem Fallschirm zu retten, während das Flugzeug vollständig zertrümmert wurde. Unser Bild zeigt Lukasik neben dem zertrümmerten Apparat nach seinem ersten Unfall.



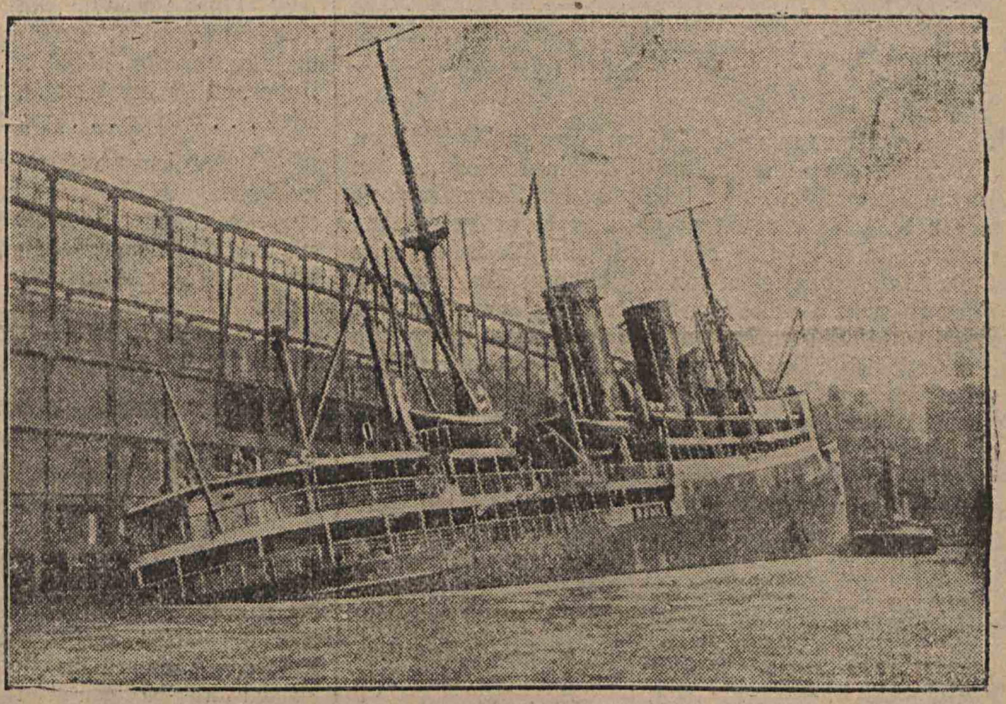
Die Universität in Gent,

die erste Lehranstalt in Belgien, in der die flämische Sprache als Fach aufgenommen wurde.



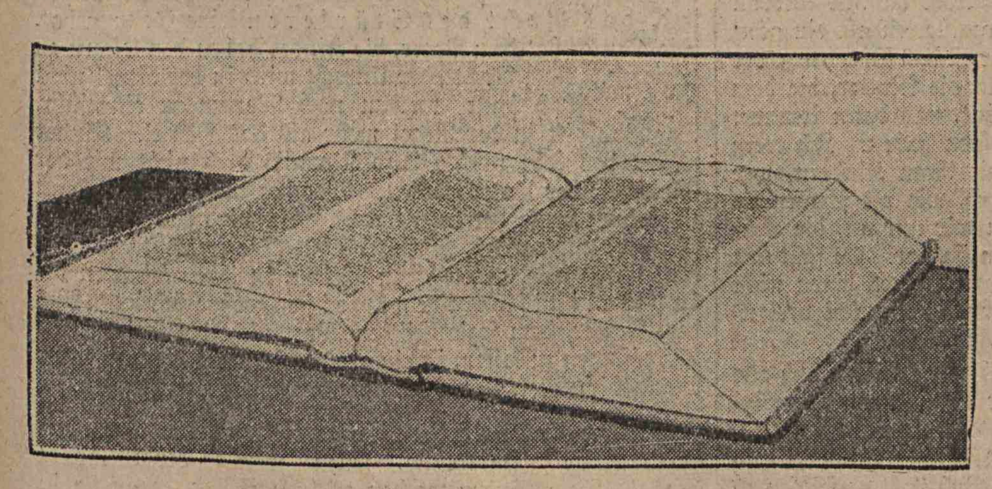
Brandkatastrophe in Riga vernichtet Rußlands Flachsernte.

Die ausgedehnte Niederlage einer russischen Schiffahrtsgesellschaft in Riga, deren Lager fast die gesamte vorjähr. Flachsernte der Sowjetunion im Werte von 20 Millionen Mark bargen, brannte völlig nieder. Durch den Einsturz einer Decke fanden zwei Feuerwehrleute den Tod.



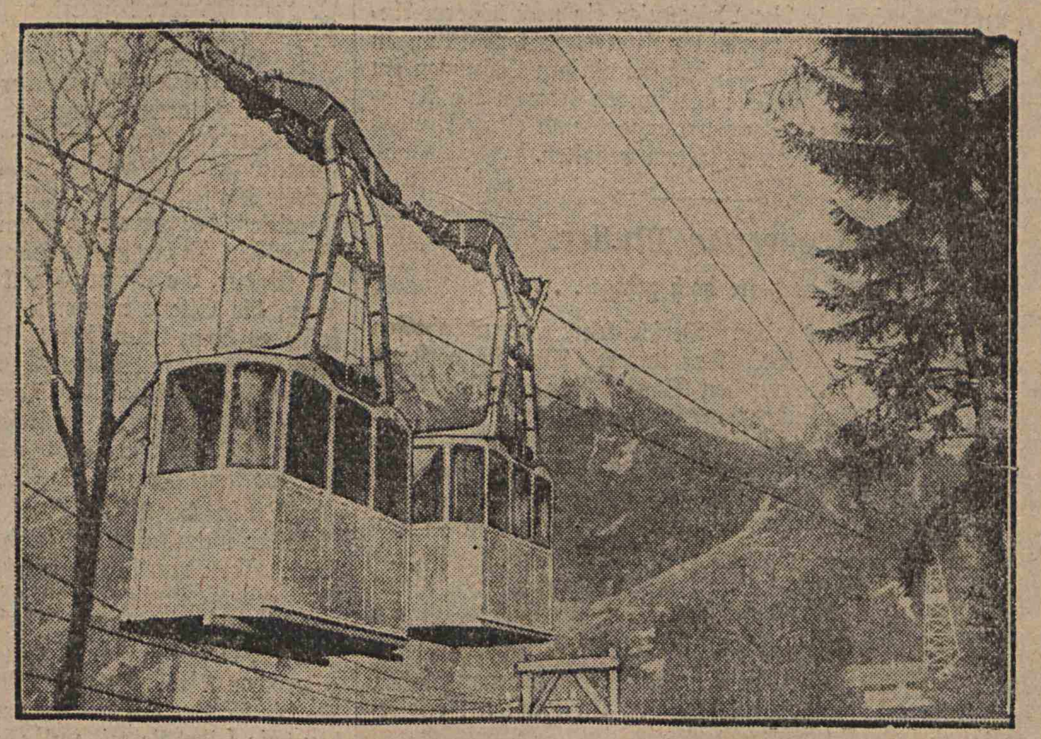
Der Hapag-Dampfer „München",

der im Hafen von Neuyork durch Feuer vernichtet wurde



Amerika erwirbt die erste Gutenberg-Bibel.

Die Sammlung des in Amerika ansässigen deutschen Sammlers Dr. Otto Vollbehr, die eine der größten Raritäten, nämlich die erste Gutenberg-Bibel, enthält, wird jetzt vom amerikanischen Staat erworben. Vollbehr bot die Sammlung für die Hälfte ihres Wertes mit 1½ Millionen Dollars an.



Eine Drahtseilschwebebahn

nach dem [illegible]horn in Bayern wird am 1. Mai eröffnet.

Die Welt



der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Baby-Ehen.

Das am 1. April in Indien in Kraft getretene gesetzliche Verbot der Kinderehen, das in den letzten Märztagen noch einmal eine Massenverehelichung von Kindern zur Folge gehabt hat; lenkt die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt aufs neue auf den barbarischen Brauch der Kinderehen bei einer Reihe von Völkern. Für Indien wird die soziale Umwälzung, die sich dort heute unter dem politischen Einfluß fortschrittlich eingestellter Frauen vollzieht, von größter praktischer Bedeutung sein.

Wenn auch gesundheitlich weniger schädlich, so doch sittlich nicht weniger verwerflich sind die — in Indien vielfach an die Stelle der Kinderehe tretenden — Kinderverlobungen. Der noch unmündige, unentwickelte Mensch wird hier in eine lebenslängliche Zwangsbindung hineingepreßt, die nur von den elterlichen Interessen diktiert ist. Den Rekord im Hinblick auf Frühverlobung stellen jene Stämme, die das Kind schon im Mutterleibe verloben, wobei es ihr Geheimnis bleibt, wie sie das Geschlecht des werdenden Kindes erkennen und eingeschlechtliche Mesalliancen vermeiden. Bei den Basulos in Südafrika werden „Ehen schon zwischen Säuglingen und Kleinkindern" geschlossen bzw. diese Würmchen mit einem Erwachsenen „verheiratet". Dann ergibt sich das für unsere Begriffe groteske Bild, daß ein Mann in seinem Harem so einen Säugling auf den Knien schaukelt als seine jüngste „Gattin". In einigen tropischen Landstrichen herrscht das mehr volle als schlanke Schönheitsideal. die sechsjährigen „Ehefrauen" werden auf eine Farm zur Mast geschickt, wo sie mit Mehlspeisen, Fett und Rahm zu einer kugeligen Gestalt herangefüttert werden; wenn sie die Gewaltkur nicht vertragen können, dann sind sie das Kaufgeld nicht wert, das der Mann an den Schwiegervater zahlen mußte. Auf den Andamanen kann ein Mann eine „gesetzte" Witwe von 20 Jahren und deren kindliche Tochter gleichzeitig heiraten.

Zwischen vier und fünf Jahren heiraten die Mädchen in China, Brasilien und Ceylon. Allerdings besteht bei den Chinesen die Einschränkung, daß zwar der Heiratskontrakt von den beiderseitigen Eltern schon zu dieser Zeit unterfertigt, die wirkliche Ehe aber „erst" im 12. Lebensjahre des Mädchens geschlossen wird. Zwischen fünf und acht Jahren heiraten die Mädchen bei den Indianern und den Aegyptern, bei den Kopten mit acht Jahren, auf Java und Borneo mit sieben Jahren. Bei den Malaien und in Guatemala wird den Ehemännern zunächst als Ersatz für die gar zu jugendliche Ehefrau eine Sklavin ins Haus geschickt. Bei den Tataren und Persern sind weibliche Nachkommen darum besonders erwünscht, weil der Verkauf ganz junger Mädchen zu Heiratszwecken dem Vater ein hübsches Stück Geld einbringt. Mohammed wünschte die Kinderehe, damit seine Anhänger sich so rasch wie möglich vermehrten. In der kleinasiatischen Türkei heiratet darum das Mädchen mit zehn Jahren und wird wie eine Sklavin des Mannes gehalten.

Die Folgen frühzeitiger Mutterschaft sind frühes Verwelken und Hinsterben der Frau. Bei den Kopten (in Abessinien) bekommen sechzehnjährige Frauen Runzeln und graue Haare. Die dreißigjährigen Aegypterinnen sehen aus wie Greisinnen; auf Borneo humpeln diese Frauen, auf Stöcke gestützt, herum. In den Tropen und im Orient können die Frauen vom 10. bis 12. Jahre ab Mutter werden. Bei den Indianern fallen die meisten Erstgeburten in das 12. bis 15. Lebensjahr der Frau. Eine — für unsere Begriffe — noch jugendliche Indianerin sieht aus wie eine Urgroßmutter. In Indien ist ein Massensterben der Frauen im ersten Wochenbette die Folge der Kinderheiraten. In Abessinien sterben 30 Prozent der kindlichen Frauen im ersten Wochenbett, in Neu-Britannien ein noch höherer Anteil. Ueber solche allgemein auftretenden Erscheinungen kann es kaum hinwegtrösten, daß bei einigen Stämmen (in Madras, auf den Antillen) die jungen Frauen die Frühmutterschaften ausgezeichnet vertragen und ein blühendes Aussehen auch in späteren Jahren behalten.

Trauernde Mutter.

„Und er hatte doch gesagt . . ."

Sie begriff das nicht. Verschüchtert und unbeholfen stand sie vor dem Arzte. Der sprach. Aber sie verstand nicht den Sinn, hörte nur den Klang. Nur ein Wort hatte sie angefaßt wie mit scharfen, spitzen Krallen: t o t . . . Hammerschläge auf ein armes, nacktes Herz. Alles kreiste um dies eine Wort, als stände es allein in einem unendlichen Raume, fülle ihn aus, ganz aus, daß nichts neben ihm sein konnte. Seine Stimme überflutete sie, schwoll an und ab, kam auf sie zu wie aus Fernen, quälend, ängstigend und zerflattert wie Nebelfetzen im Windjagen. In ihrem Blicke lag ein großes Verwundern, die Verständnislosigkeit des Kindes angesichts des unfaßbar Neuen.

Der Arzt sprach. Monoton im Gefühl der mangelnden Resonanz, sachlich in der Kühle des Unberührten; endlich schwieg er.

Die stumme Regungslosigkeit fiel von ihr ab wie eine schwere Last. Die plötzliche Stille war wie ein weckender Peitschenschlag, der schmerzhafte Wunden riß. Und sie fühlte den Schmerz, konnte wieder denken, konnte sehen, fühlen. Sah in die verzerrte Grimasse der Einsamkeit und fühlte ihr Herz erstarren in der eisigen Leere der Verlassenheit.

Ein Stammeln aus blutleeren Lippen: „. . . und Sie hatten doch gesagt, . . . daß . . . alles . . . wieder . . . gut . . . würde?" Tonlos und kaum verständlich, abschließend und nicht Antwort heischend.

„Auch unserer Macht sind Grenzen gesetzt," sagte der Arzt. Sie nickte ernsthaft, doch ohne Verstehen klammerte sich an die Worte, daß alles . . . wieder . . . gut . . . werden sollte. Und nun tot? Tot?

„Wollen Sie ihn noch einmal sehen?"

Sie begriff nur, daß sie gehen sollte, irgendwohin, und wandte sich müde. Die Schwester führte sie. Eine Tür tat sich auf, langsam, zögernd, im kleinen Raume zu seiten der Kapelle, kalt und unfreundlich, beklemmend und düster. Scharrende Geräusche in der Kapelle, schmerzend. Stört doch die Toten nicht! Die Toten? Wieder fiel dies Wort sie an wie ein heimtückisches Tier, krallte sich in ihr fest, daß sie den Atem einhielt. Und . . . er . . . hatte . . . doch gesagt, daß . . . alles . . . wieder . . . gut . . . würde . . ."

Im sparsamen Lichte wartet die Kapelle. Der Tote auf der Bahre, noch unter dem dünnen Leinentuch. Sie sieht ihn an. „Wie schön er schläft . . . wie früher . . . als Kind . . . in meinem Arm," sinnt sie. Ja, früher, da schien noch die Sonne, da war noch Helle um sie, Licht, Freude, — früher, ja, früher hatte er ihr die Alltagssorgen fortgelacht, und alles Trübe zerschmolz in diesem Lachen, wie der Schnee unter der Märzsonne. Früher? Ist es denn schon so lange her? Fünf Jahre? Fünf kurze . . . ewig lange Jahre. Und jetzt tot, plötzlich ausgelöscht, tot, nicht mehr da, nichts mehr da von ihm, nichts, nichts . . . „Mein . . . lieber . . . . Junge. Und der Arzt . . . hatte doch gesagt, daß . . . alles . . . wieder . . . gut . . . würde."

Irgend jemand rührte an ihren Arm. Gehen, es wird wohl Zeit. Sie taumelte noch. Ach ja, die Blumen. Ein armseliger kleiner Nelkenstrauß, zerknittert von verkrampften, arbeitsharten, arbeitsmüden Händen. Armselig? Sind diese Blumen nicht schöner, vom Munde abgedarbt, der fressenden schleichenden Not abgerungen, in stiller Gebeseligkeit gebracht, als alle prunkenden Blüten, gedankenlos gekauft, gedankenlos gegeben?

„Weinen Sie nicht, Gott nahm ihn zu sich."

Nicht weinen? Gott? Gott nahm? Ja, Gott n a h m, n a h m, n a h m . . . ! Warum? Und . . . er . . . hatte doch gesagt, daß . . . alles . . . wieder . . . gut . . . würde.

Der Lärm der Straße schmerzt. Das Leben giert mit hastigen Händen . . . sogar nach denen, die es zerbrach. Wer achtet der weinenden Frau? Tränen zeichnen helle Furchen auf ein mattes Gesicht.

Wir hasten aneinander vorüber, gedankenlos, fremd, unberührt, fern. Was wissen wir von dem, der neben uns geht, dem ein Trost zerbrach, weil jemand sagte, daß alles . . . wieder . . . gut würde, und es dann doch ganz anders kam?

R. C. Reiner.

Eine Waschfrau leistet soviel wie ein Holzfäller.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund veröffentlicht in seiner Monatsschrift „Die Arbeit" eine sehr wissenswerte Zusammenstellung über die Beziehungen zwischen der Art der Arbeit und der durch sie verbrauchten Kraftmenge. Dieser Kraftverbrauch wid dem eines nichtstuenden, ruhenden Menschen gegenübergestellt. Und da sehen wir, daß sich in je einer Stunde der Verbrauch an Kräften gegenübe: einem Müßiggänger erhöht bei einem

Holzfäller um 160 Prozent,
W a s ch f r a u um 159 Prozent,
Holzsäger um 156 Prozent,
Steinhauer um 126 Prozent,
Stubenmädchen um 87 Prozent,
Tischler um 68 Prozent,
Schuster um 39 Prozent.

Aus dieser Tabelle ersieht man, daß eine Waschfrau ebenso schwer arbeitet wie ein Holzfäller! Und doch wird die Leistung gerade dieser Arbeit meist gar nicht eingeschätzt. Aus dieser Zahl ersieht man aber auch, daß es viele Hausfrauen gibt, die ihren ganzen Haushalt allein bewältigen und damit oft mehr Kraft verbrauchen als der in Arbeit stehende, verdienende Mann. Wer hätte es zum Beispiel geglaubt, daß ein Stubenmädchen, das doch nur die verhältnismäßig leichteren Haushaltsarbeiten verrichtet, schwerer arbeitet als ein Tischler?

Sozialistische Eltern und ihre Kinder.

Das Kind betrachtet die Eltern als das Vorbild, nach dem es sich zu richten hat. Dies geschieht auch dann, wenn die Kinder davon nichts merken lassen. Kinder sind sehr gute Beobachter, Kinder haben ein sehr gutes Gedächtnis, Kinder sind aber auch sehr gute Diplomaten. Sie haben schauen und schweigen gelernt. Und über wieviel schweigen die Kinder! Und über wie vieles, ihr ahnungslosen Eltern, machen sich eure Kinder Gedanken! Kinder sind strenge Richter.

Du bist ein guter Sozialdemokrat. Du besuchst regelmäßig die Versammlungen, bist Vertrauensmann und tust dort deine Pflicht, gibst viel von deiner kargen Freizeit für die Partei her, du bist also alles, was man von einem tüchtigen Parteimitglied verlangt. Alle Ehre! Deine Kinder gehen vielleicht gar zu den Kinderfreunden oder zu den Jugendlichen. Nun hören die Kinder aber so manches von der besonderen Einstellung der sozialistischen Eltern zu ihren Kindern, wie's sein sollte. Sie hören vom Gut-Freundsein, vom Verstehen der Eltern, vom gemeinsamen Kampf, von der Gleichberechtigung der Frau mit dem Mann — und noch so viele andre Dinge. Sie hören dies, sind begeistert. Begeistert kommen sie nach Hause. Aber da ist's anders. Familie stellt sich auf einmal den Begeisterten als ein ganz kleiner Klassenstaat dar. „Der Vater ist das Oberhaupt der Familie", der Herrscher, dann kommt die Mutter, die dem Vater fein säuberlich zu gehorchen hat, und dann kommen die Kinder, die ehrfurchtsvoll zu folgen haben. Ich weiß schon, die Eltern meinen es gut mit ihren Kindern, wer sollte es denn bezweifeln? Und doch, wie oft schaden sie trotz ihres guten Willens! Nehmen wir nur an, die Kinder parieren nicht gleich. Das kommt ja vor. Es fällt den wenigsten Eltern ein, zu fragen, warum die Kleinen nicht folgen. Das kann man von den Eltern doch nicht verlangen, wo käme denn da die Autorität hin!

Da hat der Bub bei den Roten Falken gehört, daß alle Arbeiter unterdrückt sind und daher eine einzige Gemeinschaft bilden und sich gegenseitig achten müssen und helfen. Auch gute Freunde sollen sie sein. Auch der Vater ist also unterdrückt, da er Arbeiter ist. Der Bub sieht es selbst und hört es, wenn manchmal von den Kämpfen in der Fabrik gesprochen wird. Und die Mutter ist die Frau vom Vater. Da die Mutter auf das angewiesen ist, was der Vater verdient, so leidet sie mit unter seiner Unterdrückung, ist selbst eine Unterdrückte. Und die Kinder doch ganz sicher erst recht. Wenn aber die Kinder zu den Unterdrückten gehören, dann sind sie ein Teil jener großen Gemeinschaft, müssen mitkämpfen, müssen untereinander Freunde und g l e i c h b e r e c h t i g t sein . . .

Hier ist der Haken. Denn der Vater und die Mutter, bei denen gibt's nur ein Wort, und das heißt: Parieren! Basta! Und wenn dann gar so ein Bub sagen würde, daß er auch dazu gehört und gleichberechtigt ist, dann wird der Vater bei all seinem Fortschritt recht fest darauf los schimpfen: „Du niederträchtiger Bengel, wirst schweigen. Sonst kriegst gleich a paar, daß du kopfstehst . . ." Und nach einer Weile fährt er erbittert im Selbstgespräch fort: „Na, so was, das hat's früher nicht gegeben. Ja, ja, die heutige Jugend, wir zu unserer Zeit . . ." Und das übrige geht in einem unverständlichen Gemurmel unter. Der Bub aber, der geglaubt hat, er gehöre auch mit zu den Unterdrückten, beißt die Zähne aufeinander und denkt sich voll Wut: „So schaut das alles in Wirklichkeit aus?"

Wenn's so ausgeht, ist es noch gut. Es kann aber auch noch anders kommen. Der Bub, das Mädel, denen das widerfährt, können auf einmal spüren, daß hier auch in der Familie, trotzdem sie alle Sozialisten, ehrliche Sozialisten sind, d a s R e c h t d e s S t ä r k e r e n seine Geltung hat. Die Mutter hat dem Vater, die Kinder haben den Eltern zu parieren. Nach Recht oder Unrecht wird in der Regel nicht gefragt. Auch sonst werden noch Wertungen eingeführ. Der Bub gilt in der Regel mehr als das Mädel. Kinder fühlen das sehr rasch. Also stimmt's doch nicht mit der Gleichheit der Unterdrückten. Wer sich tüchtig seiner Haut zu wehren weiß, der behält recht. So wird das Kind verschlagen, mißtrauisch, herrschsüchtig. Die sozialistischen Eltern haben also, gegen ihren Willen, in ihren Kindern die k a p i t a l i s t i s c h e D e n k w e i s e großgezüchtigt. Aus dem Fehler, dem sozialistischen Wort nicht die sozialistische T a t folgen zu lassen, ist ein großer, schwer gutzumachender Mangel im Seelenleben des jungen Menschen entstanden.

Eltern, habt doch keine Sorge, daß euch eine Perle aus eurer Krone fallen könnte, wenn ihr mit der Autorität brecht! Eure Kinder werden es bald fühlen, wenn sie in euch die F r e u n d e sehen können. Sie werden euch dankbar sein. Ist es nicht schöner, um sich gute Freunde als geduckte Sklaven zu haben? Ihr wollt aufrechte Menschen als eure Nachfolger. Gut, so leistet auch euren Teil, helfet mit, aus euren Mädeln und Buben junge Sozialisten zu machen.

A. A

Zarząd Telefonów Łódzkich P. A. S. T.

niniejszym podaje do wiadomości, że dla ułatwienia zainstalowania aparatu telefonicznego OSOBOM PRYWATNYM, postanowił wprowadzić tytułem próby, na przeciąg trzech miesięcy, ROZŁOŻENIE NA RATY OPŁATY WSTĘPNEJ za przyłączenie do centrali i oddanie do użytku aparatu głównego.

Raty będą wpisane do rachunków miesięcznych za abonament.

Wszyscy P.T. Interesanci, którzy pragną na tych dogodnych warunkach zainstalować telefon, proszeni są o zgłaszanie się w godzinach od 9 do 14 (w sobotę do 12) do biura abonamentowego przy ul. Aleje Kościuszki 12.

Łódź, dn. 19 kwietnia 1930 r.

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w czasie od 28 do 29 kwietnia 1930 r. odbędą się przymusowe licytacje ruchomości niżej wymienionych osób na pokrycie nieuiszczonych podatków, wzgl. opłat:

Dnia 28 kwietnia 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu.

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA

1 Bajzer Ch. M., Brzezińska 81, maszyna do szycia
2 Białer Sz., Piotrkowska 60, 53 skrzynie nowe
3 Beninson, Brodecki i S-ka, Piotrkowska 59, 4 stoły biurowe
4 Drebert E., Zakątna 47, 200 kg. mąki
5 „Em-Ge-Ko", Gdańska 77, 20 tuz. rękawiczek
6 Lider M., Cegielniana 28, lampa
7 Lewin i Rozenblat, Gdańska 138, maszyna do szycia
8 Leder H., Wodna 15, 90 mtr. chodnika
9 Laskowscy B-cia, Piotrkowska 101, kasa ogniotrwała
10 Myśliborski D., Rokicińska 43, meble
11 Mokrski E. Lipowa 43 warsztat tkacki
12 Puterman J. Kilińskiego 87 bormaszyna
13 „Tkalnia Zarobkowa", Piotrkowska 108, maszyna do pisania
14 „Thiele i Schlecl" Wólczańska 127, maszyna do pisania, biurko

Dnia 29 kwietnia 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu.

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA

15 Broncher M., Piotrkowska 14, maszyna do szycia
16 Fogel M., Pomorska 41, żyrandol
17 Gelbartowicz i Lewita, Piotrkowska 16, 180 mtr. towaru
18 Mihle H., Leszno 220, kg. węgla

PAŃSTW. I KOM. PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

19 Amzel M., Zgierska 80, meble
20 Biernacki T., Zgierska 77, 10 worków mąki
21 Berger S., Zgierska 50, meble
22 Cudkiewicz M., Zgierska 48, meble
23 Dawidowicz P., Zachodnia 30, meble
24 Dawidowicz D., Kielbacha 19, meble
25 Flakiewicz St., Spacerowa 4, meble
26 Ganc Sz., Borysza 3, meble
27 Hau I., Aleksandrowska 75. meble
28 Haber H., 11 Listopada 69, meble
29 Jakubowicz H., Północna 19, meble
30 Jerozolimski I., Berka Joselewicza 9, meble
31 Janas J., Drewnowska 59, meble
32 Kaiserbrecht L., Zgierska 69, urządzenie biura
33 Kałowscy J., Szkolna 4, meble
34 Karmioł M., Podrzeczna 12, meble
35 Kałużyńska E., 11 Listopada 5, meble
36 Laubsztajn M., 6-go Sierpnia 12, meble
37 Majranc H., Piotrkowska 20, meble
38 Mozelsio W., Fiszera 14, meble
39 Moszkowicz I., Kalenbacha 32, meble
40 Marokko M., Szkolna 25, meble
41 Popowski I., Zachodnia 15, meble
42 Powodowska Ch., Pomorska 119, meble
43 Rozencwajg J., Brzezińska 26, meble
44 Rozenblum L., Młynarska 15, meble
45 Szymańska E. Wschodnia 23, meble
46 Skórka M., Wschodnia 24, meble
47 Urbański A., Zachodnia 21, meble

PODATEK OD ZBYTKU MIESZKANIOWEGO

48 Cukierman A., 11 Listopada 30, zegar
49 Ferster I., Szkolna 8, zegar
50 Najman E., Andrzeja 18, tremo
51 Rozenblum L., Wschodnia 69, kredens
52 Ryder A., Wschodnia 29, szafa
53 Rozenblum L., Wschodnia 69, otomana meble
54 Tenenbaum M., Północna 8, kredens
55 Witkind Ch, Gdańska 33, radjo

2 PROC. OPŁATA OD UMÓW O PRZENIESIENIE WŁASN. NIERUCHOMOŚCI

56 Rachweld G., Kalenbacha 27, meble

25 PROC. PODATEK OD OŚWIETL. ELEKTRYCZNEGO I GAZOWEGO

57 Kleinberg E., Zgierska 72, meble

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

58 Frydlender Sz., Aleksandrowska 111, biurko
59 Repr. Browaru J. Getza w Okocimie, Zachodnia 2, masz. do pisania biurka
60 Grambor M., Andrzeja 22, 50 korcy węgla
61 Goldach A., Zielona 63, kredens
62 Kirszbaum, N. Cegielniana 74, meble
63 Lewandowski I S-ka, Aleksandrowska 41, biurko
64 Międz. Tow. Transp. i Żeglugi, Wólczańska 17, kasa ogniotrwała
65 Szyper J., Pomorska 41a, pianino, patefon

KOMUNALNY PODATEK OD LOKALI ZA ROK 1924-1925

66 Grunsztajn I S-ka, Matejki 9, meble, maszyna do pisania
67 Grawe H., 11 listopada 3, meble
68 Krauze Sz., Północna 8, meble

PAŃSTW. PODATEK OD LOKALI ZA ROK 1925

69 Berlin E., Wschodnia 55, kredens

PODATEK LOKALOWY

70 Chmura M., Stary Rynek 11, meble
71 Dimant B., Wschodnia 16, meble
72 Feferman I., Ogrodowa 3, meble
73 Frogiel C., Stary Rynek 8, meble
74 Friedlender F., Szkolna 17, kredens
75 Gruszczyński W., Młynarska 30, meble
76 Hofnung P. i R., Szkolna 17, meble, radjo
77 Makower M., Pomorska 40
78 Malinberg M., Limanowskiego 51 meble
79 Pakuła H., Młynarska 20, meble
80 Piguła Sz., Stary Rynek 4, meble
81 Rajchman W., Rybna 2-4, meble
82 Rzetelny J., Zgierska 108, towary spożywcze
83 Strykowski P., 11 Listopada 19, meble, patefon
84 Wizner M., Nowomiejska 10, materjały piśmienne
85 Wagner C., Podrzeczna 2, 6 ubrań męskich

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w czasie od 30 kwietnia do 2 maja 1930 r. odbędą się przymusowe licytacje ruchomości niżej wymienionych osób na pokrycie nieuiszczonych podatków, wzgl. opłat:

Dnia 30 kwietnia 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu.

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA

86 Brande I., Narutowicza 7, kredens
87 Franz Z., Kilińskiego 130, 45 mtr. towaru
88 Lewin H., Andrzeja 35, meble
89 Lipszyc W., 11 Listopada 40, meble
90 Myśliborski D., Rokicińska 43, zegar, meble
91 „Przemysł Tekstylny", Al. I Maja 9, maszyna do pisania, meble
92 Rozenblat M., Piotrkowska 48, 10 szt. płaszczy
93 Teitelbaum i Jakubowicz, Piotrkowska 58, kasa ogniotrwała

PAŃSTW. I KOM. PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

94 Beeck A., Podleśna 14, meble
95 Bialer A., Piotrkowska 85, meble
96 Braun J., Południowa 9, meble
97 Bitner O., Zielona 39, meble
98 Berliner L., Kamienna 3, meble
99 Brin J., Wschodnia 29, meble
100 Dudak J., Zawadzka 15, meble
101 Derensztajn J., Zawadzka 25, meble
102 Dawidowicz M., Zielona 46, meble
103 Dobranicka L., Piotrkowska 42, meble
104 Dessau J., Składowa 14, meble
105 Eisner A. D., Narutowicza 24, meble
106 Glanc M., Zielona 5, meble
107 Garfinkel M., Kilińskiego 60, meble
108 Hirsz R., Gdańska 68, meble
109 Hirszbajn M., Kilińskiego 23, meble
110 Haberbusch i Schiele, Przejazd 75, urządzenie biura
111 Janowski I., Gdańska 37, meble
112 Joskowicz G., Gdańska 27, meble
113 Kraft A., Pomorska 19, meble
114 Lewkowicz A., 28 p. S. K. 21, meble
115 Lessig A., Nawrot 22, 10 szt. skrzypiec
116 Morgensztern I., Kamienna 12, meble
117 Magazanik L., Cegielniana 17, meble
118 Najman N., Zachodnia 33, meble
119 Ordynans S., Zielona 44, meble
120 Patron E., Narutowicza 21, meble
121 Rozenberg J., Szkolna 22, meble
122 Rozenblat M. Cegielniana 51, meble
123 Sztern A., Piotrkowska 6, meble
124 Stark F., Pomorska 37, meble
125 Schicht i Kahlert, Nawrot 30, urządzenie biura
126 Traub Ch., Cegielniana 57, meble

PODATEK WIDOWISKOWY

127 Fuks S., 6-go Sierpnia 2, 5 stolików
128 Galusiński St., Piotrkowska 108, kasa
129 Henrykowska M., Cegielniana 57, parlofony
130 Komar, Rybarkiewicz i Gorliński, Piotrkowska 63 pianino
131 Szymaniak R., Sienkiewicza 40 meble
132 Ulrichs M., Piotrkowska 45, meble, bilardy, kasa ogniotrwała, kasa
133 Bernheim H., Zawadzka 1, 10 foteli

PODATEK OD PRZEDMIOTÓW ZBYTKU

134 Dobrzyński L., Narutowicza 38, radjo aparat

PODATEK OD ZBYTKU MIESZKANIOWEGO

135 Cygler A., Narutowicza 56, zegar
136 Kanel E., Al. I Maja 37, zegar
137 Leszczyński J., Al. Kościuszki 1, kredens
138 Mitlin L., Al. Kościuszki 1, meble, dywan
139 Frenkel S., Al. Kościuszki 32, zegar
140 Rozensztrauch D., Kilińskiego 44, meble
141 Rozen Dr., Cegielniana 2, meble
142 Stejman S., Gdańska 46 kredens
143 Wolberg J., Al. I Maja 5, meble

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

144 „Continental", Piotrkowska 97, meble
145 Goldman I., Narutowicza 56 zegar
146 Jakubowicz Sz., Kilińskiego 64, meble
147 Kosowski Ch., Zawadzka 4, kredens
148 Kinrus Ch., Kilińskiego 49, 8 szt. balonów miedzianych
149 Rubinsztajn D., Piotrkowska 85, kasa ogniotrwała
150 Szyffer M. i S-ka, Piotrkowska 187, maszyna do pisania, kasa ogniotrwała
151 Szcześniak A., Piotrkowska 103, maszyna do pisania
152 „Tkacz" Sp. Akc. Piotrkowska 59, kasa ogniotrwała
153 Wilinger J., Kilińskiego 61, kasa ogniotrwała
154 Zjednoczeni Ekspedytorzy, Kilińskiego 61, maszyna do pisania

PAŃSTW. PODATEK OD LOKALI ZA ROK 1925

155 Ejlenberg H., Kilińskiego 49, kredens
156 Łódzka Fabryka Pluszów i Aksamitów, Zakątna 56, maszyna do pisania meble
157 Rotberger, Wólczańska 53, meble

KOMUNALNY PODATEK OD LOKALI ZA ROK 1924-1925

158 Rogoziński M., Kilińskiego 60, meble
159 Rozen S., Al. Kościuszki 21, meble

PODATEK LOKALOWY

160 Ajzenberg A., Kilińskiego 67, meble
161 Alter J., Narutowicza 22, meble
162 Bielawski M., Kilińskiego 48, meble
163 Baharjer M., Narutowicza 38, meble
164 Borysławska A., Narutowicza 22, meble
165 Burakowski D., Narutowicza 24, meble
166 Bialer M., Narutowicza 31, pianino
167 Berliński A., Narutowicza 31, meble
168 Brenzel A., Narutowicza 31, meble
169 Borgart J., Narutowicza 32, pomocnik
170 Berkal O., Narutowicza 18, szpulmaszyna
171 Braun B., Zakątna 23, maszyna do cięcia ciastek
172 Cygler A., Narutowicza 56, meble
173 B-cia Dobrzyńscy, Narutowicza 38, pianino, meble
174 Dziewięcki J., Narutowicza 41 kredens
175 Dudelczyk J., Narutowicza 56 kredens
176 Epsztajn E., Narutowicza 18, porcelana i kryształy
177 Folkierski K., Al. Kościuszki 3, pianino, meble
178 Fuks I., Zakątna 57, maszyna do pisania, meble
179 Flatto L., Narutowicza 5, meble, materjały piśmienne
180 Futerman Ch. M. Narutowicza 7 meble
181 Frenkiel A., Narutowicza 35, pianino
182 Fajnberg M., Narutowicza 36, meble
183 Fenkiel B., Narutowicza 56, meble
184 Fiszer D., Narutowicza 49, meble
185 Fijałko Sz., Piramowicza 5, meble
186 Frejlich B., Piotrkowska 101, maszyna do pisania, meble
187 Fiszman Sz., Zachodnia 33, meble
188 Gelblum J., Narutowicza 41, meble
189 Gelach A., Narutowicza 41, pianino
190 Hochenberg I., Narutowicza 23, meble
191 Heine G., Targowa 10, perfumy
192 Jędrzejewski Wł., Andrzeja 17, meble
193 Izbicki K., Narutowicza 41, meble
194 Joskowicz S., Piotrkowska 37, meble
195 Krumholc M., Kilińskiego 67, meble
196 Kon M. M., Kilińskiego 49, meble
197 Kryszek M., Kilińskiego 60, meble
198 Kenig E. L., Narutowicza 4, meble
200 Kon H., Narutowicza 31, meble
201 Krepel M., Narutowicza 47, meble
202 Kohn M., Narutowicza 47, meble
203 Kon E., Narutowicza 49, meble
204 Landsberger, Zyttenfeld i Redel, Narutowicza 6, meble
205 Lautenberg W., Narutowicza 21 meble
206 Lewkowicz E., Narutowicza 31, maszyna do pisania
207 Lipszyc A., Narutowicza 40, pianino
208 Lurje M., Narutowicza 41, pianino
209 Landsberger, Zyttenfeld i Redel, Narutowicza 6, szafa
210 Mekes Z., Narutowicza 35, kredens
211 Monecka R., Narutowicza 16, meble
212 Mejranc H., Narutowicza 22, meble
213 Milsztajn Sz., Narutowicza 31, meble
214 Niedźwiedzki A., Narutowicza 5, meble
215 Osełka M., Narutowicza 41, kredens
216 Offenbach J., Narutowicza 7 porcelana
217 Połecz D., Narutowicza 38, meble
218 Patron E., Narutowicza 21, meble
219 Plam M., Narutowicza 31, meble
220 Prajs Z., Narutowicza 25 meble
221 Regierer H., Kopernika 19, meble
222 Rozensztrauch D., Narutowicza 56, meble
223 Rozenzaft J., Kilińskiego 73, meble
224 Rawicki J., Kilińskiego 41, szafa
225 Rozenberg Ch., Zielona 32 meble
226 Rottensztajn I., Kilińskiego 60, meble
227 Rozenberg B., Kilińskiego 60, kredens
228 Rotkopf M., Kilińskiego 75, meble
229 Rombandel M., Narutowicza 3, obuwie
230 Rozenblat A., Narutowicza 30, meble
231 Światłowski M., Kilińskiego 77, meble
232 Szczeciński D., Narutowicza 11, 20 tuz. pończoch
233 Szwarcowski W., Narutowicza 36, 20 łóżek żelaznych
234 Sztrauch A., Narutowicza 18, meble
235 Sztrauch A., Narutowicza 20, maszyna do pisania, meble
236 Silbersztajn D., Narutowicza 24, mydło, herbata
237 Szywczak Fr., Zamenhofa 11, 100 kg. cukru
238 Tenenbaum J., Al. I Maja 8, maszyna do krojenia papieru
239 Torończyk Br., Narutowicza 29, szafa
240 Uberbaum L., Narutowicza 35, meble
241 Ulrichs M., Piotrkowska 45, meble
242 Wald J., Al. I Maja 49, pianino
243 Witkind U. Narutowicza 47, meble
244 Wodzisławski F., Narutowicza 56, meble
245 Witelsohn M., Narutowicza 24, szafa
246 Wojdysławski L., Piotrkowska 123, meble
247 Zylberberg M., Narutowicza 35 pianino
248 Zaks Sz., Narutowicza 22, meble
249 Ziembiński P., Narutowicza 24, 2 szafy
250 Birencwajg J., Narutowicza 49, meble
251 Praszkier I. Ch., Narutowicza 47, meble, kasa ogniotrwała
252 Rozenberg M., Narutowicza 56, meble
253 Szpiro Sz., Narutowicza 56, meble

Dnia 2 maja 1930 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu.

SKŁADKA NA RZECZ FUNDUSZU BEZROBOCIA

254 Dyszkin S., Piotrkowska 8, maszyna do pisania.
255 Eckszta jn B-cia, Wólczańska 224, biurko amer.
256 Eksztajn i Szternfeld, Piotrkowska 203-5, zgrzeblarka
257 Grünsztajn J. A., Piotrkowska 59, 865 hustek letn.
258 Kaiserbrecht L., Zgierska 69, maszyna do pisania, kasa
259 Jabłkowski I., Radwańska 56, tremo
260 Lipke A., Nowomiejska 21, szafa
261 Leder i Heyman, Kątna 12-14, 2 pary koni i powóz
262 Myśliborski D. i S-ka, Drewnowska 202, motor elektryczny
263 Mühle H. Sc-y, Leszno 3, powóz, rolwaga, waga, stół
264 „Rozwój" Al. Kościuszki 41, maszyna da pisania
265 Szyke Ch., 11 Listopada 28, stół

PAŃSTW. i KOMUN. PODATEK OD NIERUCHOMOŚCI

266 Dytrych Wł., Juljusza 21, meble
267 Hillebrand Z., N. Radwańska 25, meble
268 Kryształ A., Główna 60, 30 palt i 30 garniturów
269 Krauze K., Wólczańska 12, urządzenie biurowe
270 Krajowa Fabryka Wstążek, Sp. Akc. Żeromskiego 98, wstążki jedwabne
271 Lieske R., Sienkiewicza 165, kasa ogniotrwała
272 Łódzki Zakład Mechan. Rytown., Paryska 5, urządzenie biurowe
273 Mantaj E., Wólczańska 9, meble
274 Makower D., Wólczańska 117, meble
275 Pelta M., Główna 57, meble
276 Parzenczewski M. B., Kilińskiego 131, meble
277 Rinow P., Piotrkowska 278, meble
278 Szefner J., Kilińskiego 146, meble
279 Zielke A., Juljusza 9-11, meble

25 proc. PODATEK OD ELEKTRYCZNOŚCI

280 Heintze J., Przędzalniana 83, meble

PODATEK OD PUBLICZNYCH ZABAW ROZRYWEK I WIDOWISK

281 Melchinkiewicz Fr., Kilińskiego 107, fortepian

OPŁATA ZA PRAWO JAZDY PO MIEŚCIE

282 Dmowski Z. i S-ka, Piotrkowska 150, maszyny do pisania
283 Fiedler H., Piotrkowska 128, meble
284 Krumholc M., Piotrkowska 145, meble
285 Krauze Ch., St. Wólczańska 12, maszyna do pisania, meble
286 F-ma Leder i Hajman, Kątna 12, meble
287 Rosin A., Radwańska 48, meble
288 Śpiewak M. i S-ka, Piotrkowska 254 maszyna do pisania
289 Langkof R., Karola 12, kasa ogniotrwała, toaletka
290 Wagner Z., Rokicińska 53, maszyna do pisania, meble

PODATEK LOKALOWY

291 Bornsztajn B., Św. Anny 14, kredens
292 Dimetman H., Kraszewskiego 18, meble
293 Friedman I., Zamenhofa 6, meble
294 Hoffrichter E., Piotrkowska 134, meble
295 Holcman M., Zachodnia 68, maszyna do pisania
296 Krause K., St. Wólczańska 12, maszyna do pisania, meble
297 B-cia Mińscy, Główna 67, meble
298 Mir E., Piotrkowska 45, tytoń
299 Serakowiak A., Napiórkowskiego 9, meble
300 Szymański W., Zamenhofa 6, meble
301 Zylberberg N., Sienkiewicza 74, meble
302 Zonszajn Ch., Targowa 33, meble
303 Sp. Akc. Gonski i Engelman, St. Wólczańska 9, zespół przędzalniczy

KONKURS.

Magistrat m. Łodzi ogłasza konkurs na druk 800 egzemplarzy „Rocznika statystycznego m. Łodzi za 1929 rok", liczącego w przybliżeniu około 250 stron, pod względem układu, wzorowanego na „Roczniku statystycznym m. Łodzi za rok 1928".

Oferty w zamkniętych kopertach należy składać w Wydziale Gospodarczym, Narutowicza № 65, parter, pokój № 5, do dnia 25 kwietnia 1930 roku godz. 12, gdzie można zapoznać się z wzorem rocznika. Otwarcie ofert nastąpi tegoż dnia o godz. 13-ej.

MAGISTRAT
m. Łodzi.